Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 6/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk 2.50, frei ins Haus Mk 3.02, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Inseratengebühr beträgt für die einspaltige Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige, auswärtige Inserate 25 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 37. Donnerstag, den 13. Februar 1908. 19. Jahrgang.

Faule Ausreden.

Alle Fürsten und Regierungen würden sehr freiheitlich regiert haben, wenn die Menschen nicht so schlecht gewesen wären, nach der Freiheit zu verlangen. Wie herrlich weit wären wir schon, wenn bloß die Buchdruckerkunst nicht erfunden worden wäre, wenn es keine Reformation gegeben hätte und dann hinterher die abscheulichen Unabhängigkeitskriege und Revolutionen!

Das ist so ungefähr der Grundgedanke, von dem die konservativ-liberale Paarungspresse auszugehen scheint, wenn sie uns alle Tage versichert, das schlimmste Hindernis für das gleiche Wahlrecht in Preußen sei die Sozialdemokratie, und somit wäre diese die eigentliche „Wahlrechtsfeindin“. Die Junkerregierung würde ja keinen Augenblick mit der Einführung des gleichen Wahlrechts zögern, wären die Wähler bloß nicht so gemein, ihre eigene Meinung haben zu wollen, statt wie es sich gehört, den Mann zu wählen, den der Landrat als den richtigen bezeichnet. Erst wenn das preußische Volk von der Freiheit den „richtigen“ Gebrauch machen wird, wird es „reif“ für die Freiheit sein.

Man könnte demnach glauben, daß zu einer Zeit, da die Sozialdemokratie noch gar nicht oder doch nur als kleine Partei existierte, das gleiche Wahlrecht in Preußen am Platze gewesen sei. Dem ist jedoch leider nicht so. Es hat immer in Preußen Parteien gegeben, deren Existenz ein freiheitliches Regime „unmöglich machte“.

Als das gleiche Wahlrecht, die Errungenschaft der Märzrevolution, durch das Dreiklassensystem ersetzt wurde, gab es überhaupt noch keine Sozialdemokratie.

Damals waren die bürgerlichen Demokraten das Hindernis.

In den fünfziger Jahren kannten die konservativen Landräte keinen schlimmeren Feind als die Bethmann-Hollweg'sche Partei. Sie warnten die Wähler, durch Wahl eines rechtsnationalliberalen Mannes Mißbrauch mit dem Wahlrecht zu treiben.

Damals war die Partei Bethmann-Hollweg das Hindernis.

Im Jahre 1873 brachte das Zentrum im preußischen Abgeordnetenhause seinen bekannten Wahlrechtsantrag ein. Bei dieser Gelegenheit führte der nationalliberale Abgeordnete Lasker (26. November 1873) nach dem amtlichen Protokoll folgendes aus:

„Ich bekenne, daß innerhalb der liberalen Partei die Ansichten über diejenigen Systeme, welche innerhalb des allgemeinen gleichen Wahlrechts anzuwenden sind, um einen korrekten Ausdruck der Volksvertretung zu finden, auseinandergehen ... Aber ich bekenne Ihnen noch ein anderes, daß Stimmen auch innerhalb der liberalen Partei laut geworden sind, welche erklären, es sei gefährlich, das allgemeine Wahlrecht auszudehnen in einer Zeit, in der eine mächtige Partei im Lande alle Grundlagen der gesetzlichen und rechtlichen Ordnung unterwühlt (Sehr gut! Sehr richtig!) **Das Verhalten der klerikalen Partei** mache gerade in diesem Augenblicke die Veränderung gefährlich, man müsse vorsichtig sein ...“

Damals war also das Zentrum das Hindernis!

Die Sozialdemokratie ist also, wenn wir richtig gezählt haben, schon zum mindesten das vierte Hindernis, das den König von Preußen, seine Regierung und die ihnen ergebenen Parteien verhindert, so freiheitlich zu regieren, wie sie natürlich von Herzen gerne möchten. So meinen es wohl auch die freisinnigen Blockhelden, die jetzt in ihren Versammlungen versichern, die „wüste Agitation“ der Sozialdemokratie und derer um Barth, schon gar die schrecklichen Straßendemonstrationen schadeten bloß der Sache, die sie selbst mit so viel edler männlicher Besonnenheit vertreten.

* * *

An einem noch unbestimmten aber sicher nicht mehr fernen Zeitpunkt wird der Reichstag den Höhepunkt seiner zweiten Etatsberatung erreichen durch die Beratung des Etats des Reichskanzlers.

Fürst Bülow ist der Antwort auf die sozialdemokratische Interpellation über seine Wahlrechtserklärung vom 10. Januar ausgewichen. Damals rettete er sich hinter den fadenscheinigen Vorwand, es handle sich um eine innere preußische Angelegenheit, über welche er dem deutschen Reichstage keine Auskunft schuldig sei. Zum zweiten Mal gestellt, wird er kaum entrinnen können. Die Frage, ob der Reichskanzler bereit sei, durch Abänderung der Reichsverfassung das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht auf reichsgesetzlichem Wege in allen Bundesstaaten einzuführen, gehört unbestritten zur Kompetenz des Reichstags und sie zu beantworten ist des Reichskanzlers Pflicht.

Diese Tatsache ist glücklicherweise durch den Verlauf der Wahlrechtsdebatte des Reichstags vom 7. Februar 1906 in einwandfreier Weise festgestellt. Damals stellte die sozialdemokratische Fraktion den Antrag auf Einführung des gleichen Wahlrechts in allen Bundesstaaten und der Reichskanzler, vertreten durch den Staatssekretär des Innern Grafen Posadowsky, nahm keinen Anstand, zu dem sozialdemokratischen Antrag Stellung zu nehmen. Es liegt also ein bindender Präcedenzfall vor. Fürst Bülow, der zur Zeit wegen einer Erkältung das Zimmer hütet, dann aber hoffentlich wieder vernehmungsfähig sein wird, wird kaum umhin können, aus seinem Malepartus hervorzukriechen und sich zum offenen Kampf zu stellen. Dann wird er sich der Mühe unterziehen müssen, das, was er am 10. Januar als preußischer Papst dogmatisch erklärt hat, logisch zu begründen und den schuldig gebliebenen Beweis dafür zu erbringen, daß das Reichstagswahlrecht mit dem Staatswohl nicht vereinbar sei.

Herr Fischbeck hat freilich im preußischen Abgeordnetenhause etwas Erfreuliches darin gefunden, daß der Ministerpräsident überhaupt eine Antwort auf den freisinnigen Wahlrechtsantrag gegeben habe. Er behauptete, das sei etwas ganz neues und ein Erfolg der freisinnigen Blockpolitik. Wenn selbst das Gedächtnis von Parlamentariern so kurz ist, so kann es nicht schaden, weitere Kreise daran zu erinnern, was Graf Posadowsky vor zwei Jahren im Reichstag ausgeführt hat. Mit Recht hat man damals diese rechtsverweigernde inhaltslose und widerspruchsvolle Rede herb getadelt. Aber im Verhältnis zu der brutalen Erklärung vom 10. Januar erscheint diese Posadowskyrede immer noch als ein wahres Wunder politischer Höflichkeit und moderner Gesinnung. Denn der Stellvertreter des Reichskanzlers hat das Dreiklassenwahlrecht damals nicht verteidigt, vielmehr erklärte er ausdrücklich:

Ich vertrete nicht das preußische Wahlrecht, ich erkenne seine **schweren Mängel** an.

Gegen das Wahlprivileg des Besitzes prägte er damals das geflügelte Wort:

Besitz ist keine Tugend, Besitz ist auch kein Verdienst, Besitz ist meist nur eine angenehme Tatsache.

Und weiter:

Ich gestehe Ihnen gerne zu: es liegt eine gewisse Dissonanz darin, daß für den Reichstag ein anderes Wahlrecht besteht, als für die Präsidialmacht Preußen. Ein solches verschiedenes Wahlrecht hat sogar die Wirkung, daß bisweilen .... auch die Parteien nicht ganz konsequent sind, daß sich in der Haltung derselben Parteien in dem einen Parlament und in dem anderen sehr bemerkbare Unterschiede in der politischen Auffassung geltend machen.

Der amtliche Bericht verzeichnet an dieser Stelle ein „Sehr wahr“! bei den Sozialdemokraten. Der Vertreter des Reichskanzlers fährt fort:

Ich muß Ihnen offen sagen, ich bedauere, daß die Arbeiter nicht auch in genügender Zahl im preußischen Parlament vertreten sind ...

Diese Stellen genügen zum Beweise, daß die — wenngleich ablehnende — Antwort, die Bülows Vertreter vor zwei Jahren den sozialdemokratischen Antragstellern im Reichstage erteilt hat, schließlich doch auf einen ganz anderen Ton gestimmt war, als auf jenen, den sich Bülow selbst zwei Jahre später gegenüber seinen freisinnigen Kulis im Abgeordnetenhause ungestraft erlauben durfte. Der Vergleich zeigt den ganzen „erfreulichen Erfolg“ der freisinnigen Blocktaktik. Er zeigt aber auch, daß sich der Reichskanzler bei der Beratung seines Etats nicht auf die Erklärung seines Vertreters vom 7. Februar 1906 berufen kann, ohne sich selbst ins Gesicht zu schlagen. Die Haltung der preußischen Regierung am 10. Januar 1908 entspricht jener Erklärung, die im Namen des Reichskanzlers abgegeben wurde, keineswegs: der Reichskanzler wird also nicht umhin können, im Reichstag die Gründe darzulegen, die ihn veranlaßten, seine Haltung unter dem Zeichen der Blockpolitik in reaktionärem Sinne zu revidieren.

Politische Uebersicht.

Die Narrenkappe der katholischen Lehrer und Schüler. In der „Wacht“, dem Organ der katholischen Jugendvereinigungen, gibt ein Vorstandsmitglied seine Erfahrungen zum besten, wie man die schulentlassenen Knaben am besten für die Jugendvereine gewinnt. Seine Methode soll sich, wie der Mann hervorhebt, schon mehrfach praktisch bewährt haben. Und nun höre man:

Jack.

Roman von Alphonse Daudet.

Einzig autorisierte Uebersetzung.

[9] (Nachdruck verboten.)

Jack dachte: „Da bin ich. Das bin ich, ich!“ und während er so sich traurig betrachtete, stieg zu ihm vom Garten der wirre Lärm halb betrunkener Stimmen herauf, untermischt mit einem sehr lebhaften Streit, der in dem unteren Zimmer zwischen Zenaide und ihrer Stiefmutter entbrannt war.

Man unterschied nicht sehr deutlich die Stimme des jungen Mädchens, da sie dumpf und tief wie die eines Mannes war. Frau Roudic dagegen hatte eine leichte, fließende Stimme, welche in diesem Augenblick die Tränen noch kristallheller machten.

„Mag er abreisen, mein Gott, mag er abreisen“, sagte sie mit mehr Leidenschaft, als ihre gewöhnliche Haltung hätte vermuten lassen.

Darauf schien sich Zenaides sehr trockener, sehr fester Ton zu mildern. Zuletzt umarmten sich beide Frauen.

Unter der Laube sang jetzt Labassindre eine jener alten, sentimentalen Romanzen, welche die Arbeiter lieben:

Nach Frankreichs Gestaden
Wogen wir schwingend.

Alle widerholten im Chor mit nachschleppendem Akzent:

Ja, ja,
Wogen wir singend.
Wie lind
Fächelt der Wind!

Jack fühlte sich in einer neuen Welt, wo ihm für immer alles fehlen würde, um Glück zu haben. Er hatte Furcht; er ahnte zwischen diesen Leuten und sich die Abstände, die abgebrochenen Brücken, die unüberschreitbaren Klüfte. Nur der Gedanke an seine Mutter hielt ihn aufrecht, stärkte ihn.

Seine Mutter!

Er dachte an sie, als er den sternenklaren Himmel und die tausend goldigen Punkte auf dem blauen Viereck seiner Scheibe betrachtete. Plötzlich, nach langer Zeit, erhob sich in dem kleinen, endlich zu schweigender Ruhe gekommenen Hause ganz nahe bei ihm ein langer, noch von der Erschütterung der Tränen zitternder Seufzer und bekundete ihm, daß auch Frau Roudic an ihrem Fenster weine, und daß noch ein anderer Kummer als der seine diese schöne Nacht durchwache

II.

Der Schraubstock.

Mitten in der Schmiede, einer Art riesiger Halle, imposant wie ein Tempel, wo der Tag von oben herab in leuchtenden und gelben Streifen hineinfällt, wo das Dunkel der Winkel sich plötzlich in flammendem Schimmer erhellt, öffnet sich ein ungeheurer, in den Boden gerammter Block von Eisen wie ein ewig gieriger, ewig beweglicher Kiefer, um das rote Metall, welches man mit dem Hammer in einem Funkenregen bearbeitet, zu packen und zu umschnüren. Das ist der Schraubstock.

Um die Unterweisung eines Lehrlings zu beginnen, stellt man ihn zunächst an den Schraubstock.*) Dort lernt er, während er beständig die schwere Schraube leitet, — wozu schon mehr Kraft gehört, als in Kinderarmen wohnt, — das Werkzeug des Ateliers, die Behandlung und Formgebung des Eisens kennen.

Der kleine Jack steht am Schraubstock! Und ich könnte zehn Jahre lang suchen, ich würde kein anderes Wort finden, welches besser den Eindruck von Schreck, und Engbrüstigkeit, entsetzlicher Angst bezeichnete, den ihm seine ganze Umgebung verursacht.

Zuerst der Lärm, ein schrecklicher, betäubender Lärm von dreihundert gleichzeitig auf den Amboß niederfallenden Hammern, das Sausen der Riemen, das Aufwickeln der Winden, und all das Geräusch eines tätigen Volkes, dreihundert nackte, keuchende Brüste, die einander anspornen und unmenschliche Schreie ausstoßen, in einer Trunkenheit der Kraft wo die Muskeln zu krachen und der Atem zu erlöschen scheint. Dann Wagen, mit glühendem Metall beladen, welche auf Schienen rollend durch die Hallen gleiten, die Bewegung der um die Schmieden tätigen Windfänge, welche Feuer auf Feuer blasen und die Flamme mit menschlicher Wärme nähren. All' das knirscht, rollt, hallt, heult, bellt. Man möchte sich in dem seltsamen Tempel eines gierigen und wilden Götzenbildes wähnen. An den Mauern hangen Reihen von Werkzeug, die wie Marterinstrumente geformt sind, Feuerhaken, Zangen, Brecheisen. Schwere Ketten hangen an der Decke. All' das ist hart, stark, riesig, grob; und ganz am Ende der Werkstatt, in einer dunklen, fast heiligen Tiefe verloren, gleitet ein gigantischer Stampfhammer, ein Gewicht von dreißigtausend Kilogramm bewegend, langsam zwischen seinen beiden gußeisernen Pfosten auf und nieder, umgeben von der Ehrfurcht und Bewunderung der Werkstatt, wie der glänzende und scharfe Baal dieses den Göttern der Kraft geweihten Tempels. Wann der Götze spricht, ist es ein dumpfes tiefes Geräusch, das die Mauern, die Decke, den Boden erschüttert und in Wirbeln den Hammerschlagstaub aufsteigen läßt.

Jack ist niedergeschlagen. Er hält sich schweigend an seine Arbeit inmitten der Männer, welche den Schraubstock umkreisen. Sie sind halb nackt, beladen mit Eisenstangen, deren Spitze glutrot ist, schweißtriefend, behaart, lasttragend, gekrümmt und nehmen auch ihrerseits in der heftigen Hitze, in der sie sich bewegen, die Geschmeidigkeit des Schmelzfeuers, das Aufwallen des durch die Flamme erweichten Metalles an. Ach, wenn die Augen dieser närrischen Charlotte die Entfernung überfliegen und ihr Kind, ihren Jack, mitten in diesem menschlichen Gewimmel sehen könnten, abgezehrt, blaß, schweißtriefend, die Aermel auf seine mageren Arme hinaufgestreift, Bluse und Hemd auf seiner zarten, gar zu weißen Brust halb geöffnet, die Augen gerötet, die Kehle von dem umherfliegenden, scharfen Staube entzündet, — welch' Mitleid und welche Gewissensbisse würden sie ergreifen.

Da in der Werkstatt jeder seinen Spottnamen haben muß, hat man ihn wegen seiner Magerkeit „Der Azteke“ getauft, und der hübsche Blondkopf von ehemals ist auf dem besten Wege, diesen Beinamen zu verdienen und ein echtes Fabrikkind zu werden, — dieses kleine, der Luft beraubte, überangestrengte, erstickte Wesen, dessen Gesicht um so mehr altert, je schlanker sein Körper aufschießt.

„Heda, Azteke, hier ist glühend Eisen, mein Junge. Drehe die Schraube zu. Kräftig. Mutig doch, in Teufels Namen!“

Das ist Lebescams, „der Rückwirkung“. Stimme, die mitten im Sturm all' dieses entfesselten Lärmens spricht. Dieser schwarze Riese, welchem Roudic die erste Unterweisung des Lehrlings anvertraut hat, unterbricht sich zuweilen, um ihm einen Rat zu geben, ihm zu zeigen, wie man einen Hammer hält. Der Meister ist grob, das Kind ungeschickt. Der Meister verachtet diese Schwäche, das Kind fürchtet jene Kraft. Er tut, was man ihn tun heißt, er dreht seine Schraube, so gut er kann. Aber seine Hände sind mit Blasen, mit Wundstellen bedeckt, die ihn fiebern, weinen machen. Auf Augenblicke hat er kein Bewußtsein seines Lebens mehr. Es scheint ihm, daß auch er ein Teil jenes verwickelten Werkzeuges, ein Instrument unter Instrumenten sei, etwa eine kleine Winde ohne Bewußtsein, ohne Willen, kreisend, pfeifend mit der ganzen Verzahnung, gelenkt durch eine verborgene, unsichtbare Kraft, die er jetzt kennt, bewundert und fürchtet, den Dampf.

Schreckliches Leben besonders nach den beiden Jahren der Freiheit und frischen Luft, die er soeben im Erlenhäuschen verbracht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Heutzutage leben die Lehrlinge in Indret von den Arbeitern getrennt. Sie haben ihre Werkstatt, ihr Werkzeug, ihre Arbeit nach Maßgabe ihrer Kräfte. Indret ist eine Musterschule für Lehrlinge geworden.

„Es ist zunächst notwendig, daß sich der Verein den zu entlassenden Schülern zeigt, und zwar im angenehmsten und rosigsten Lichte. Das kann auf folgende Weise geschehen. Der Verein arrangiert eine Fastnachtsfeier, und zwar in der Form einer sonntäglichen Vereinsversammlung. Er ladet hierzu die betreffenden Schüler ein und zwar durch Karten, die er durch den Rektor der Schule an die Jungen verteilen läßt. Man hat bei diesen Veranstaltungen Wert darauf zu legen, daß mancherlei geboten wird und daß es ungezwungen hergeht, damit diejenigen, die lebhaften Temperaments sind, sich heimisch fühlen. .... Die Jungen müssen an diesem Abende fühlen und sehen, daß man ihnen im Jugendverein den verhaßten Zwang der Schule, den sie bald abwerfen wollen, nicht auferlegt. Auch wird der Präses in einer kurzen Ansprache, die der Zeit entsprechend, und auch um den Jungen zu gefallen, etwas launig abgefaßt sein wird, zum Ausdruck bringen, daß er, der Geistliche, bald nicht mehr ihr Vorgesetzter als Lehrer, sondern im Verein als Präses ihr Freund sein wird. Um das Interesse der Jungen für den Jugendverein wach zu halten, wird man gut tun, etwa zu Weihnachten die Jungen noch einmal, wieder durch das Kärtchen, zu einer Vereinsversammlung einzuladen, bei welcher wieder etwas Besonderes arrangiert wird. Hier setzt das eigentliche „Keilen" ein. Gegen Schluß der Sitzung legt der Präses in einem ganz kurzen Vortrage dar, warum sie dem Verein beitreten sollen, was er ihnen bietet, usw."

Der Zweck heiligt die Mittel — also empfiehlt das genannte katholische Organ diese Propaganda als sehr zweckmäßig und wirkungsvoll. Zwar wird sonst von seiten der Kirche über den leichtfertigen Sinn der heutigen Jugend laut geklagt und mit einem Seitenblick auf die Sozialdemokratie gegen die Verletzung der Schulzucht und der Selbstzucht gedonnert, aber wenn es gilt, die Schafe des Klerikalismus zusammenzuhalten, dann schlägt man auch einmal über die Stränge und stellt sich so, als teile man die Abneigung gegen diesen verhaßten Zwang. Wählerisch sind diese Volksfreunde wirklich nicht.

Woher kommt der neue Stengel? Auf dem Gebiet der Reichsfinanzpolitik herrscht die vollkommenste Ratlosigkeit und Ungewißheit. Seit Tagen weiß man nicht, ob wir überhaupt noch einen Reichsschatzsekretär besitzen, oder ob Herr v. Stengel tatsächlich schon verabschiedet ist. Jedenfalls ist er tatsächlich längst ausgeschaltet und er figuriert nur mehr zur Verdeckung der ungeheuren Verlegenheit, in die sich die Regierung durch die Suche nach einem neuen Reichsschatzsekretär gestürzt hat. Kein halbswegs vernünftiger Mensch will die Hand in dieses Weipennest stecken, und neuerdings heißt es, daß der Unterstaatssekretär Twele zur Uebernahme des Reichsschatzamts befohlen worden sei, nachdem sich alle andern Verhandlungen zerschlagen hätten.

Nebenher laufen, stets sich wiederholend, stets sich schärfer ausprägend die Gerüchte, die von einem Rücktritt nicht nur des preußischen Finanzministers und des Kriegsministers sondern auch des Reichskanzlers sprechen. Ein solches Gerücht wird jetzt auch wieder von der „Liberalen Korrespondenz" verzeichnet. General v. d. Goltz und Fürst Hatzfeld, der freikonservative Reichstagsabgeordnete von Breslau-Ost, werden als mögliche Nachfolger genannt.

Die Unsicherheit der höheren Sphären verbreitet sich auch auf die gesamte parlamentarische Situation im Reiche und in Preußen. Unsicher ist nicht nur die Reichsfinanzreform, unsicher ist auch das Schicksal der Polenvorlage, des Reichsvereinsgesetzes, der Börsenreform. Die unsicherste von allen Unsicherheiten aber ist der berühmte Block, von dem kein Sterngucker sagen kann, ob er eigentlich noch besteht, oder ob er eigentlich nicht mehr besteht. Ueberblickt man die Presse, so kann man die ungeheure Verwirrung gewahr werden, die in diesem Punkte eingerissen ist, und namentlich in den Reihen des Freisinns hat die Konfusion einen solchen Grad angenommen, daß die Behauptung, der Freisinn müsse im Block verbleiben, mit der Gegenbehauptung, der Block existiere ja überhaupt nicht mehr, von ein und demselben Redner und ein und demselben Blatt unterschiedslos durcheinander geworfen wird.

Die Reihe der im Lande gefaßten freisinnigen Proteste gegen die Blockpolitik reißt nicht mehr ab. Selbst dem Berliner Bezirksvereinsfreisinn wankt der Boden unter den Füßen. am Montag gingen in Berlin zwei ausschließlich von Freisinnigen besuchte Versammlungen, in denen Barth, Gerlach und Breitscheid als Diskussionsredner auftraten, trotz aller Beschwörungen der Referenten Mugdan und Doormann ins Lager der Blockopposition über. Das sind Zeichen, die auch die unentwegtesten Blockfanatiker des Freisinns einigermaßen bedenklich machen müssen.

Wir brauchen uns von den regierenden Herrschaften und ihren Dienern wahrhaftig nicht imponieren lassen; die Situation, in der sie sich befinden, ist durchaus nicht danach angetan, Respekt einzuflößen. Die Unsicherheit und die Verwirrung, die drüben herrscht, ist die unmittelbare Folge der sicheren Entschiedenheit, mit der die Arbeiterschaft ihrem nächsten Ziel, dem gleichen Wahlrecht in Preußen, zustrebt. Der Wahlrechtssturm hat Bresche in den Block gelegt und damit die ganzen innerpolitischen Verhältnisse durcheinandergeschüttelt. Das ist ein Erfolg, der sich fürs erste sehen lassen kann; wenn die Arbeiterklasse mit derselben leidenschaftlichen Energie den Kampf weiterführt, wird es auch an weiteren, an endgiltigen Erfolgen nicht fehlen!

Landtagswahlen und Wahlrechtskampf. In der Generalversammlung des Zentralwahlvereins für Teltow—Beeskow—Charlottenburg machte der erste Vorsitzende, Genosse Paul Hirsch, folgende bemerkenswerte Ausführungen über unsere Taktik bei den Landtagswahlen:

... Voraussichtlich wird es zu Stichwahl zwischen Konservativen und Freisinnigen kommen. In diesem Falle haben wir die vom Parteivorstand ausgegebene Taktik zu befolgen: Wenn es sich in der Stichwahl um einen Anhänger des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts und auf der anderen Seite um einen Reaktionär handelt, dann haben wir für den ersten einzutreten. Das mögen sich unsere Genossen merken und danach ihre Kandidaten auswählen. Wenn es sich um einen Wiener, Fischbeck oder Kopsch handelt, dann kann es uns egal sein, ob einer dieser Herren oder der Herr v. Kröcher den Kreis vertritt. Für keinen dieser Herren würde ich auch nur einen Finger rühren. Es ist freilich nicht zu hoffen, daß die Freisinnigen so vernünftig sein werden, einen Gerlach oder Barth aufzustellen.

Der Riesenwahlkreis Teltow—Beeskow mit seinen 960,000 Einwohnern, der bisher zwei Abgeordnete zum Landtag zu wählen hatte, ist durch die letzte Flickreform in drei Kreise geteilt worden: Schöneberg—Rixdorf und Charlottenburg mit je einem Abgeordneten und Wilmersdorf, Teltow—Beeskow mit zwei Abgeordneten. Am günstigsten stehen die Aussichten der Partei in Schöneberg—Rixdorf.

* * *

Besonders schlecht erging es Herrn Dr. Mugdan in einer freisinnigen Versammlung des Potsdamer Tor-Bezirksvereins in Berlin, wo er von demokratischen Rednern, darunter Barth und Gerlach, dermaßen zugedeckt wurde, daß er sich vor Schluß der Versammlung entfernte und die „Breslauer Zeitung" vor Schreck nur eine einzige Schimpfkanonade gegen ihre weiteren Parteigenossen loslöste. Bemerkenswert waren besonders die Ausführungen zweier Arbeiter, die als Vertreter der Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine sprachen. Beide Redner wandten sich scharf gegen den Referenten. Herr Wolter meinte: Dr. Mugdan sei sehr im Irrtum, wenn er glaube, das Vertrauen der Wähler in Schlesien noch zu besitzen. In der freisinnigen Arbeiterschaft habe die Blockpolitik der Fraktionsführer viel böses Blut gemacht, und bei der nächsten Wahl werde man sich die Kandidaten sehr genau ansehen; dafür werde schon der Ausschuß für demokratische Arbeiterwahlen sorgen. Für die freisinnigen Ordensbrüder und die schlesischen Abgeordneten Fischbeck, Kopsch, Mugdan usw. naht auch einmal der Tag des Gerichts.

Der katholisch und amtlich gebilligte Fürstenmord. Das christlichsoziale „Vorarlberger Volksblatt" (das Organ des österreichischen christlichsozialen Abgeordneten Dr. Drexel) beurteilt die Ereignisse in Portugal folgendermaßen:

.... Den Abschluß der revolutionären Bewegung bildet somit ein blutiger Fürstenmord. Gewiß, jeder Mord, auch der Tyrannenmord, ist ein Verbrechen. Aber im vorliegenden Falle waren die Mörder die Diener der öffentlichen Meinung und der empörten Stimmung des Volkes. Das portugiesische Königshaus wurde von einer schier gerechten Strafe ereilt. König Karl hat nicht bloß das Volk entrechten wollen, indem er, geleitet durch den Diktator Franco, die Volksvertretung aufheben ließ, er hat auch im wahrsten Sinne des Wortes Skandal auf Skandal gehäuft, hat ein verschwenderisches Leben geführt, indem er Millionen, ein Lebemann comme il faut, verpraßte. Königin Amalie hat nach dem Vorbilde ihres Gemahls gleichfalls mit ungezählten Summen für Toilette usw. das Budget belastet und der Kronprinz Ludwig Philipp, der ist im dunkelsten Paris für jeden Menschen und also auch für einen hochgeborenen Kronprinzen verbotene Wege gegangen. Dieses Skandalleben mußte naturgemäß das Königshaus der verdienten Verachtung und zugleich der gerechten Empörung preisgeben und in dem ob der Sünden der Dynastie erzürnten Volk den Plan nach Beseitigung der Tyrannen und der Bramarbasse auf dem Königsthron reifen lassen. Der Mord und die Mörder an sich sind zu verdammen — aber, aber, das Volk hat gesprochen. „Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme!" Das Gericht des Volkes in seiner Begründung läßt sich vollauf verstehen. Seien wir einmal ehrlich und sagen wir heraus, was wir zu dem Mord denken: Einerseits fühlen wir in uns eine Stimme laut werden, welche nach Entrüstung und Sühne ruft, weil wir in der Erhaltung der konstitutionellen Monarchie das einzige Mittel zur Erhaltung der Staatsordnung sehen. Andererseits sind wir doch freie Männer des 20. Jahrhunderts, frei von jedem Byzantinismus und der kindlichen Anbetung der Fürsten. Deshalb ballen wir unwillkürlich die Faust im Sacke und sehen in der Ermordung des Königs und des Kronprinzen eine gerechte Strafe des Himmels. Das Drama von Lissabon hat wieder bewiesen, daß die Throne der Fürsten auf schwindelnder Höhe und auf tönernen Füßen stehen, wenn die Fürsten nicht einsehen wollen, daß der König um des Volkes willen und nicht das Volk um des Königs willen da ist. Nicht Roß, noch Reiter schützen die steilen Höh'n, wo Fürsten stehn!

Man kann nur sagen: für ein christlichsoziales Blatt im großen und ganzen ein vernünftiges Urteil, das man sich merken und gelegentlich der deutschen Zentrumspartei vorhalten wird, wenn sie über sozialdemokratische Gewalttätigkeit jammert. Im Grunde genommen steht der obige Christ doch fest auf gläubigem Boden: Ohne Gottes Willen und Zustimmung konnte die Hinrichtung Dom Carlos und seines Sohnes nicht geschehen! Welcher Christ will daran rütteln?

Geradezu komisch nimmt sich deshalb die Entrüstung aus, welche das hiesige klerikale Organ gegen das „Organ des Königlichen Amtsgerichts Kusel" richtet. Dieses seltene Amtsblatt in der Pfalz hatte nämlich ebenso vernünftig als obiges katholische Organ geschrieben:

„Königsmord in Portugal! Was man voraussah, ist eingetroffen. Der König Dom Carlos ist seinen absolutistischen Plänen zum Opfer gefallen, mit ihm sein unschuldiger Sohn, der Kronprinz. Der Mord ist menschlich zu bedauern, politisch ist er gerechtfertigt. Wir leben nicht mehr im Mittelalter, daß man über die Rechte des Volkes hinwegschreitet und die wirklichen Interessen der Gesamtheit den angemaßten des Einzelnen unterordnet".

Wegen dieser paar Zeilen, die sich gegen obiges Katholische sehr zahm ausnehmen, schießt nun unsere „Volkszeitung" folgende Purzelbäume:

Also ein sich deutsch nennendes Blatt, das seine deutsche Gesinnung nicht oft genug betonen kann, verteidigt hier den Königsmord mit nackten Worten. Das ist freilich eine Moral, wie sie das Mittelalter nicht gekannt hat, wie sie kaum die moderne Sozialdemokratie vertritt: das ist eine Moral des Anarchismus. Wenn also ein Volk mit seinem Fürsten unzufrieden sein zu müssen glaubt, dann schreitet es einfach zum Fürstenmord! Merkwürdig und auffallend ist es nur, daß ein Blatt, das sich zu solchen Grundsätzen bekennt, an seine Stirne schreiben darf: „Organ des Königlichen Amtsgerichts Kusel".

Wird die liebe „Volkszeitung" ihre Entrüstung gegen das eigene Parteiorgan nunmehr einpökeln oder auch so losschimpfen, wie gegen das Amtsblatt? Vielleicht tut sie am besten, ihre Blamage zu verschleiern.

Der Reichstag nahm am Dienstag zunächst in dritter Lesung die Brüsseler Zuckerkonvention und den famosen Antrag Bassermann an, der den Konsumenten eine Herabsetzung der Zuckersteuer in Aussicht stellt, falls bis dahin andere Steuern eingeführt worden sind. Die Genossen Südekum und Ledebour rissen den Agrariern die sozialistenfreundliche Maske ab, die sie sich vorgebunden, und erläuterten gegenüber konservativen Verdrehungsversuchen kurz und bündig die Gründe, welche unsere Fraktion zur Ablehnung der Bassermannschen Eventualzuckerverbilligung bewegen. Selbstverständlich wünschen wir die Herabsetzung des Zuckerpreises, bedanken uns aber dafür, diese von der Einführung neuer Steuern abhängig zu machen.

Dann wurde in der Beratung des Militäretats fortgefahren. Der schlesische Renommiertischler der Konservativen, Paull-Potsdam hielt seine fällige Spandauer Rede. Er brachte eine Reihe nur zu begründeter Klagen vor und polemisierte nebenbei gegen Blockbruder Potthoff, dem er unlauteren Wettbewerb zum Vorwurf machte. Genosse Böhle schilderte die Straßburger Militärwerkstätten, die alles andere eher sind, als soziale Musteranstalten. In der langen Resolution, die die Kommission vorschlägt, erscheint wieder die Forderung der Tariflöhne und der Zuziehung der Arbeiterausschüsse, ein Zentrumsantrag, dem Genosse Böhle namens unserer Fraktion zustimmt, fordert daß auch die Arbeiterorganisationen zugezogen werden. Eugen Richters sel. Erbe, Oberbürgermeister Cuno von Hagen, manifestierte aufs neue die freisinnige Arbeiterfeindlichkeit, indem er sich streng mugdanisch gegen die Zuziehung der Arbeiter-Organisationen wandte. Die Abstimmung über die Resolutionen wird bei der dritten Lesung vorgenommen. Beim Extraordinarium geißelte Herr Erzberger den tippelskirchlichen Vertrag der Militärverwaltung mit der Firma Mittler u. Sohn. — Am Mittwoch ist Schwerinstag. Der konservative Antrag auf Versicherung der Privatbeamten und der nationalliberale Antrag auf Regelung des Automobilwesens stehen zur Beratung.

Eine Szene aus dem Geldsackparlamente. In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 1 Februar 1908 sprach der konservative Abgeordnete Hammer (Teltow-Beeskow-Charlottenburg) von den Lehrlingsvereinen in Königsberg und Breslau, wo „diese jugendlichen Elemente in die Versammlungen gingen, selber Versammlungen veranstalteten, und unter Führung des Herrn Liebknecht, der leider auf Festung sich befindet (Rufe rechts: leider? — Heiterkeit) — ja, er könnte sich doch wo anders noch befinden — (große Heiterkeit).

Diese Wiedergabe aus dem stenographischen Bericht — das oben fette ist dort durch Sperrdruck hervorgehoben — mag zur Charakterisierung des Tones im preußischen Abgeordnetenhause dienen, wo die Herren sich gehen lassen können, ohne die verdiente Züchtigung befürchten zu müssen — im preußischen Abgeordnetenhause ist die Sozialdemokratie nicht vertreten!

Für Barth und Gerlach. In Düsseldorf fand am Sonntag der Delegiertentag der freisinnigen Vereinigung und der demokratischen Vereine für Rheinland und Westfalen statt. Es wurde einstimmig eine Resolution angenommen, welche den Herren Dr. Barth und v. Gerlach den Dank für ihr entschiedenes Eintreten für das Reichstagswahlrecht ausspricht und sie bittet, auch in Zukunft die Vorkämpfer der demokratischen Idee zu bleiben. Es wurde ferner beschlossen, bei den bevorstehenden Landtagswahlen soweit wie möglich eigene Kandidaten aufzustellen und nur diejenigen anderen Kandidaten zu unterstützen, die für das Reichstagswahlrecht in Preußen eintreten. Von der Sorte könnten wir mehr gebrauchen.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten von Bayern, Württemberg, Baden und Hessen haben sich am 9. Februar in Würzburg zur Besprechung innerpolitischer deutscher Fragen zusammengefunden und sind nach eingehender Erörterung zu einem Beschlusse gekommen, in dem es heißt:

Die Erklärung, die der preußische Ministerpräsident Fürst Bülow am 10. Januar im preußischen Abgeordnetenhause auf den Antrag der freisinnigen Partei betr. Einführung des Reichstagswahlrechts zum preußischen Landtage abgegeben hat, ist gleichbedeutend mit einem Angriff auf das konstitutionelle Leben in den süddeutschen Staaten, wie es sich dort auf Grundlage des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts entwickelt hat. Die Konferenz der sozialdemokratischen Abgeordneten Süddeutschlands erblickt in der Vertretung dieses Standpunkts durch den ersten Beamten des Reichs nicht nur eine Bedrohung der Verfassung in den süddeutschen Staaten, sondern auch eine Gefährdung des Reichstagswahlrechts. Dieser Standpunkt des Reichskanzlers ist, wie die Erfahrungen in den modernen Staaten beweisen, kulturwidrig und auf die Dauer unhaltbar. Die Konferenz der süddeutschen sozialdemokratischen Abgeordneten spricht deshalb den Parteigenossen in Preußen für ihre mutige und entschlossene Aufnahme des Kampfes gegen das indirekte und öffentliche Dreiklassenwahlrecht ihre Sympathie aus und verpflichtet sich, die Aktion der preußischen Parteigenossen in allen Stadien mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet es die Konferenz als Pflicht der gesamten Bevölkerung, insbesondere der Arbeiterklasse, alles zu unterstützen, was geeignet erscheint, dem preußischen Volke ein freies Wahlrecht zu sichern und den übermächtigen verderblichen Einfluß Preußens auf die Entwickelung des Reiches zu brechen.

Das Wahlcouvert bei den Gemeinderatswahlen. Die Zentrumsfraktion des elsaß-lothringischen Landesausschusses hat einen Antrag eingereicht, nach dem bei den Gemeinderatswahlen zur Abgabe der Stimmzettel Wahlcouverts, ähnlich wie bei den Reichstagswahlen, zu verwenden sind.

Die Berliner Leitung des deutschen Gastwirts-Verbandes beantragt beim Reichstag eine Aenderung des § 285 St.-G.-B., um die Gastwirte künftig gegen ungerechte Verfolgung wegen Duldung des Glücksspieles in ihren Räumen zu sichern. Die Handhabung dieser gesetzlichen Bestimmung durch die Gerichte führe, heißt es in der Begründung, zu unerträglichen Härten. Es sei der willkürlichen Denunziation der Wirte durch böswillige Gäste Vorschub geleistet. Die Petition wünscht für den § 285 folgende Fassung:

„Wer an einem öffentlichen Versammlungsort Glücksspiele treibt, wer Glücksspiele daselbst gestattet oder zur Verheimlichung solcher mitwirkt, wird mit Geldstrafe bis .... bestraft."

Es wurde in der Petitionskommission anerkannt, daß die Wirte den Spielern gegenüber in einer prekären Lage sich befinden; mache man aber im Gesetz die Spieler mit strafbar, so sei der Erfolg viel sicherer. Schließlich einigte man sich auf den Vermittelungsantrag, die Petition dem Reichskanzler als Material zu überweisen.

Staatsgefährliche Plakate gibt es außer in Breslau auch in Königsberg, das auch sonst viel unseren Verhältnissen Gleichwertiges aufzuweisen hat. Die Gewerkschaften Königsbergs hatten in einer Petition den Magistrat und die Stadtverordneten um schleunige Inangriffnahme von Notstandsarbeiten für die Arbeitslosen ersucht. Die Stadtverordnetenversammlung ging darüber zur Tagesordnung über, weil nach ihrer Ansicht kein Notstand besteht, da man in den Volksküchen nicht wisse, wo man das Essen lassen solle. Zum Protest gegen dieses Verhalten wurden die Arbeitslosen zu zwei großen Versammlungen eingeladen. Auf dem Plakat hieß es:

„Steine statt Brot sind uns angeboten. Debattelos wurde über die Not der Arbeitslosen zur Tagesordnung übergegangen. Was kümmert es die liberalen Herren, ob hiesige Arbeiter und deren Familien Hunger leiden. Gebt darauf die richtige Antwort!"

Diese Worte mußten überklebt werden, da die Polizei sie beanstandete. In einem Staate außerhalb Preußens würde man solche Maßnahmen für lächerlich halten, bei uns gehören sie zum Schutz des Bürgers vor dem Umsturz.

Die Kruppsche Pensionskasse vor der Zivilkammer des Essener Landgerichts. Bekanntlich hatten mehrere Gewerbegerichte, so das Gewerbegericht in Moers, die Firma Krupp zur Zurückzahlung der Beiträge verurteilt, die die Arbeiter zur Pensionskasse gezahlt hatten, weil die Lohnabzüge rechtswidrig seien und die Statutenbestimmung, daß Rückzahlungen nicht zu erfolgen haben, gegen die guten Sitten verstoße. Anders entschied das Gewerbegericht zu Essen. Fünf Kläger, die vor diesem auf Rückzahlung der über 10 Mark hinausgehenden Beiträge geklagt hatten, wurden mit ihrem Anspruch abgewiesen. Ihre hiergegen eingelegte Berufung wurde am Sonnabend von dem Landgericht Essen zurückgewiesen, trotzdem das Gutachten des Professors

Lotmar aus Bern, Verfasser des Buches „Der Arbeitsvertrag", durchaus im Sinne der anderen Urteile bestätigte, daß Krupps Statut gegen die guten Sitten verstöße und deshalb die Rückzahlung erfolgen müßte. Die Beteiligten hoffen deshalb in einem zukünftigen Rechtsverfahren doch noch ein ihre Forderung anerkennendes Urteil zu erlangen.

Ausland.

Die guten Nachwirkungen des portugiesischen Attentats. Unter den freigelassenen politischen Gefangenen befinden sich die republikanischen Deputierten Almeida, Santos und Alfonso Costa, die republikanischen Redakteure Franca Borges, Direktor des „Mundo", und Joao Chagas, die progressistischen Dissidenten Egoz Moniz und Ribeira Brava. Die politischen Gefangenen der Festung Caxias, etwa hundert an der Zahl, sind ebenfalls freigelassen worden. Als sie auf dem Bahnhofe von Lissabon ankamen, wurden sie von einer großen Volksmenge empfangen, die „Es lebe die Freiheit!" rief. Die Preßzensur ist vollständig aufgehoben worden, nur die Zensur für Telegramme ins Ausland wird noch gehandhabt.

Ein Korrespondent des Matin hat den gestürzten Diktator Franco in Madrid aufgesucht und ihn bis Bordeaux begleitet. Franco reiste von Lissabon ab, nachdem ihn die neue Regierung aus Rücksicht für sein Leben ersucht hatte, Portugal zu verlassen; die Regierung ließ sogar den Expreßzug nach Madrid auf einer kleinen Station bei Lissabon halten, damit er mit seiner Familie unbemerkt und unbelästigt einsteigen konnte. In Madrid hatte die Polizei bereits Vorkehrungen getroffen, um ihn gegen unliebsame Ueberraschungen zu schützen. Er stieg im Hotel de la Paix ab, gegenüber dem Ministerium des Innern, und alsbald machte der Generalpolizeikommissar Astray ihm einen Besuch. Bei dieser Gelegenheit zeigte ihm der Kommissar ein Porträt von ihm und bemerkte, er habe nach diesem Porträt geglaubt, er Franco, sei viel jünger. Franco erwiderte: „Nein, ich bin allerdings erst 53 Jahre alt, aber so jung wie auf diesem Porträt habe ich vor acht Tagen ausgesehen!" Abends 8 Uhr fuhr Franco von Madrid weiter, er begab sich allein durch eine Hintertreppe des Hotels nach dem Bahnhofe; seine Familie, Frau und Sohn, kamen dorthin auf einem anderen Wege.

Auf Befragen erklärte Franco: Da ich die Politik aufgegeben habe, so möchte ich nicht mehr an sie erinnert werden. Melden Sie, daß ich bereits alles gesagt habe, was mir zu sagen möglich war. Diese Katastrophe hat uns furchtbar getroffen; Sie werden den Gemütszustand begreifen, in dem ich mich befinde. Wir sind abgereist, meine Frau, mein Sohn und ich, ohne bestimmt zu wissen, wohin wir gehen. Als der Berichterstatter sich in Bordeaux von ihm verabschiedete, und ihn fragte, wohin er morgen von Bordeaux aus sich zu begeben gedenke, erwiderte Franco rüde: „Morgen? Wer weiß? Wer weiß, wo wir morgen sein werden?"

Die Furcht gestattet ihm nicht, sein Reiseziel zu nennen. So sehen die Helden aus, die selbst das Glück und das Leben von Hunderten durch Gefängnis und Galgen vernichteten. Wenn es sich um ihr eigenes bißchen Leben handelt, dann jammen sie wie alte Weiber und rücken aus bis ans andere Ende der Welt. Die Feigheit und Erbärmlichkeit ist doch immer eine Begleiterin der Brutalität!

In der österreichischen Delegation gab der Präsident Fuchs den Gefühlen der Entrüstung über das Attentat in Lissabon Ausdruck und bat den Minister des Aeußeren, dem portugiesischen Gesandten diese Kundgebung zur Kenntnis zu bringen. Die sozialdemokratischen Delegierten waren der Sitzung ferngeblieben, machten also die Entrüstung nicht mit und wollen auf das Attentat in der Debatte zurückkommen.

* * *

Deutsches Ansehen in Oesterreich. In der Verhandlung des Budgets des österreichischen Ministeriums des Aeußeren in den Delegationen mahnte Klofac zur Vorsicht gegenüber Deutschland, dessen Expansionspolitik auf dem Balkan und in Kleinasien der österreichischen Industrie und dem Export großen Schaden zufügte. Graf Dziedusczyski verwies auf die Ausweisung österreichisch-ungarischer Untertanen aus Preußen, und sprach die Hoffnung aus, daß die Untertanen der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht aus dem ererbten, rechtlich erworbenen Besitz in den östlichen Provinzen Preußens enteignet werden. Er wisse, daß Oesterreich wiederholt Deutschland wertvollen Beistand leistete, aber nichts von einem Gegendienste Deutschlands, es müßte denn ganz im geheimen geschehen sein. Redner hörte nichts von einem Beistand Deutschlands in der mazedonischen Aktion, wohl aber sei es offenes Geheimnis, daß Handel und Industrie Oesterreich-Ungarns auf der Balkanhalbinsel von Jahr zu Jahr mehr verdrängt werde; jeder wisse, von wem. Für das Bündnis mit Deutschland würden sentimentale Gründe angeführt. Die Politik müsse aber realistisch betrieben werden, wie Preußen es immer verstanden habe. Oesterreich-Ungarn müsse direkte Freundschaften besitzen. Die Polen würden für das Budget stimmen, würden zukünftig aber nur für Bündnisse eintreten, wo sie die Ueberzeugung haben, daß auch der zweite Verbündete das Bündnis hoch schätze und die heiligsten Gefühle der Völker nicht verletze. (Beifall.) Pittoni (Sozialdemokrat) erklärte, von einer Vormundschaft Deutschlands könnten sie sich nur dann befreien, wenn Freiherr von Aehrenthal fortfährt, Oesterreichs Beziehungen zu Italien herzlicher zu gestalten.

* * *

Zwei Wahlrechtsdeputationen vor dem Reichstag in Dänemark. Am Freitag erschienen vor dem Vorsitzender der Verfassungskommission und vor den Präsidenten des dänischen Reichstages erst eine Frauen- und dann eine Männerdeputation, die beide in ihrer Art die Durchführung der von der sozialdemokratischen Fraktion vorgeschlagenen Verfassungsänderungen zur Einführung des staatsbürgerlichen Frauenwahlrechts, zur Ausdehnung des Wahlrechts auf alle mündigen Männer und Frauen verlangten. Die Frauendeputation bestehend aus sieben Vertreterinnen des weiblichen Arbeiterverbandes, der sozialdemokratischen Frauenwahlrechtsvereinigung, zweier Brauereiarbeiterinnen-Organisationen und zweier Schneiderinnen- und Näherinnen-Organisationen, legte zur Unterstützung der Forderung eine von tausend Frauen Kopenhagens angenommene Resolution vor. Der Vorsitzende des Verfassungsausschusses, Anders Nielsen, ein Regierungsliberaler, sagte, daß es seiner Ansicht nach jetzt, da die Frauen und Dienstleute voraussichtlich das kommunale Wahlrecht bald erhielten, nicht angebracht sei, die Forderung des staatsbürgerlichen Wahlrechts so stark in den Vordergrund zu rücken. Persönlich halte er wie seine Partei ein so ausgedehntes Frauenwahlrecht für unmöglich. Auf irgend welche weitere Aussprache mit den Frauen ließ er sich nicht ein. Dagegen kam es im Zimmer der Reichstagspräsidenten zu einer kleinen Debatte zwischen der Deputation und dem Folkethingspräsidenten Anders Thomsen, einem Liberalen vom selben Kaliber wie Anders Nielsen. Er meinte, daß der Vorschlag kaum in dieser Reichstagssession Gesetz werde, äußerte dann aber, durch verschiedene Einwendungen in die Enge getrieben, seine Sympathie für das Frauenwahlrecht. Als die Genossin Olivia Hansen schließlich sagte: „Wir fordern nichts anderes, als die Gerechtigkeit, die uns gebührt", erwiderte er kleinlaut, es hätte doch keiner erwartet, daß die Frauen so schnell das kommunale Wahlrecht erhalten würden, wie das jetzt der Fall sein werde.

Die zweite Deputation bestand aus drei Vertretern der Sozialdemokratischen Jugendvereinigung. Sie legte eine in 13 Versammlungen angenommene Resolution für die Herabsetzung des Wahlrechtsalters und die übrigen Forderungen des sozialdemokratischen Entwurfs vor, wurde aber an beiden Stellen mit ebenso leeren Redensarten abgespeist wie die Frauendeputation.

Es bestand die Absicht, daß beide Deputationen auch den Ministerpräsidenten Christensen besuchen sollten; dies mußte jedoch bis auf die nächste Woche verschoben werden, da der Minister nicht Empfangstag hatte.

* * *

Eine Denkmalsenthüllung in Frankreich. Am Dienstag Morgen fand im Beisein des Präsidenten Fallieres und aller Minister, sowie zahlreicher hervorragender Persönlichkeiten im Luxembuggarten die Einweihung des Denkmals für den Senator Scheurer-Kestner, den früheren Vizepräsidenten des Senats, statt. Nach Reden Brissons, Clemenceaus und Dubois feierte der Deutsch-Elsässer Valance im Namen seiner elsässischen Freunde das Andenken Scheurer-Kestners. Der Redner schloß mit einer Huldigung auf das Elsaß und auf die Treue an seinen Erinnerungen. Clemenceau hob die Verdienste des Verstorbenen während des Krieges von 1870/71 hervor, erinnerte daran, daß Scheurer-Kestner an der Seite Gambettas gestanden und später Elsaß in der Nationalversammlung vertreten habe. Er nehme keinen Anstoß, der blutigen Ereignisse von 1870 zu gedenken. Alle Nationen hätten die Ehren des Sieges und auch die Demütigung der Niederlage gekannt. Niemand, so fuhr der Minister fort, kann es uns verargen, daß wir den Elsässern ein Andenken in unseren Herzen bewahren. Elsaß hat in der französischen Geschichte und besonders im Kriege 1870 eine zu bedeutende Rolle gespielt, als daß wir es jemals vergessen könnten. Die Namen von 40 elsässischen Generälen befinden sich in den Pfeilern des Triumphbogens eingemeißelt, ihre Namen sind gleichbedeutend mit ebensoviel Siegen. Wir müssen an Elsaß denken, doch weiß jedermann, daß unsere Ziele friedfertig sind und daß wir niemanden bedrohen.

* * *

Das ist nur in der Schweiz möglich. Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Glarus: Der Obergerichtspräsident Tschudy, langjähriger Redakteur der „Glarner Nachrichten" und demokratischer Führer ist am Montag Morgen gestorben. — Oberlandesgerichtspräsident und Zeitungsredakteur und demokratischer Führer — so etwas ist nur in einem sehr wilden Lande möglich.

* * *

Eine Auslieferung der Schweiz an Rußland. Vor einigen Monaten wurde der politische Flüchtling Georg Kilatschitzki von der Schweiz an Rußland ausgeliefert. Der Genannte war beschuldigt, die Ermordung des Eisenbahndirektors Iwanows beabsichtigt zu haben. Iwanow hatte nach dem großen Eisenbahnerstreik etwa 800 Eisenbahner verhaften lassen, die dann nach Sibirien verschickt wurden. Das Schweizer Bundesgericht wollte nicht anerkennen, daß die Ermordung des Iwanow aus politischen Motiven geschehen sei. Der nächste Zweck der Tat sei teils die Befriedigung von Rachegefühlen gegen den Getöteten gewesen, teils sei die Tat in der Absicht geschehen, die Regierung und ihre Anhänger in Schrecken zu versetzen. Der Zusammenhang mit den Endzielen der Partei, der Umänderung der Staatsverfassung und der wirtschaftlichen Organisation sei ein durchaus entfernter und loser. Nach dieser sonderbaren Beweisführung wurde Kilatschitzki ausgeliefert. Am 31. Januar hat nun der Prozeß gegen ihn in Warschau stattgefunden; das Urteil lautete auf 6 Jahre Zwangsarbeit.

Das Oberste Gericht der freien Schweiz würde nach der oben entwickelten Logik heute auch die Auslieferung Wilhelm Tells an die habsburgischen Schergen verfügen. Denn die Tötung des Landvogts Gessler durch Wilhelm Tell erfolgte teils in Befriedigung von Rachegefühlen gegen den Getöteten, teils in der Absicht, die Regierung und ihre Anhänger in Schrecken zu versetzen.

* * *

Ein neues Knutenprojekt in Rußland. Das Organ der Schwarzen Hunderte „Russkoje Znamja" verkündet nachstehendes Rezept zur Beruhigung Rußlands:

„Außerordentliche Zustände bedingen außerordentliche Maßnahmen. Es müßten Körperstrafen, inkl. Todesstrafe für einige Arten von Verbrechen festgesetzt werden: für Totschlag, Plünderung, Brandstiftung, Anstiftung von Militärrevolten, wie überhaupt Anstiftung zur Widersetzlichkeit gegenüber der selbstherrlichen Gewalt, desgleichen für Fluchtversuche aus dem Gefängnis und Revolten in Gefängnissen und Lehranstalten."

„Es müßten hierbei beispielsweise folgende Grade von Körperstrafen je nach Alter und Schuld festgesetzt werden:

1. Grad: 25 Rutenhiebe, ohne Einschränkung der Rechte;
2. Grad: 50 Rutenhiebe, nebst Einschränkung gewisser Rechte;
3. Grad: 75 Knutenhiebe nebst Entziehung aller besonderen Rechte;
4. Grad: 100 Knutenhiebe nebst Entziehung aller Standesrechte;
5. Grad: Todesstrafe."

„Alle diese Strafen müßten in ungeschwächter Weise gegenüber allen Personen, welchen Standes, Berufes und Geschlechtes sie auch seien, angewendet werden. Und ihr werdet sehen, wie schnell sich alles in unserem Lande beruhigen wird."

Diese Ausgeburt einer krankhaften Phantasie ist abgedruckt in einem Organ, das mehr als einmal die Richtung der inneren Politik Rußlands bestimmt hat. Wie wäre es, wenn Herr Strosser, unser Breslauer Landtagsabgeordneter, sein Bündel schnürte und samt der ganzen Anhängerschaft der Prügelstrafe zu diesem „Schwarzen Hundert" auswanderte.

* * *

Welchen Weg geht die amerikanische Entwickelung. In Cansas City (Missouri) hielt Staatssekretär Taft an die Jung-Republikaner eine Rede, in welcher er sagte, die jüngste Botschaft des Präsidenten Roosevelt sei die Antwort auf die unbegründeten Vorwürfe, daß die Verwaltung unverantwortlich sei für das Darniederliegen der Industrie. Es bedürfe eines nachdrücklichen Vorgehens, um die bestehenden Mißbräuche auszurotten, und wirksamer Reformen, um die Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Verfassung zu erhalten. Anderenfalls müsse man sich denen zuwenden, welche eine neue Ordnung der Dinge auf sozialistischer Grundlage herbeiführen suchen.

In Amerika hat der Kapitalismus bereits einen Höhepunkt der Entwickelung erreicht, der seinen Ablösung durch den Sozialismus jedem Denkfähigen als notwendig erscheinen läßt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12 Februar.

* **Der Verein Breslauer Milch- und Butterhändler** gab in seiner am Dienstag im Vincenzhaus abgehaltenen Monatsversammlung zur Einführung des Achtuhrladenschlusses am hiesigen Platze seine Zustimmung. — Der Vertrag der vereinigten Milchhändler zu Dresden gelangte hierauf zur eingehenden Besprechung und es wurde dabei allseitig als wünschenswert bezeichnet, das auch die Breslauer Vereinigung einen solchen mit dem Produzentenverein anzubahnen möge nach Ablauf der gegenwärtigen Verträge. Die diesbezüglichen Verhandlungen sollen hierzu auch einst eingeleitet werden.

† **Eine Seltenheit.** Ein ertappter Einbrecher. Als zwei Frauen am 11. d. M. Nachmittags den Bodenraum eines Hauses auf der Feldstraße betraten, trafen sie einen Mann an, der auf die Frage, was er wolle, antwortete, er wolle nur seinen Korb hinabtragen. Er stürmte die Treppe hinab, wurde aber verfolgt und auf dem Mauritiusplatz eingeholt. In der Wache ließ der freche Einbrecher einige Dittriche im Kohlenkasten verschwinden, was aber sofort bemerkt wurde. In dem Bodenraum hatte der Mann bereits eine Kammer erbrochen, einen dort stehenden Kasten geöffnet und diesem Betten und Kleidungsstücke entnommen, die er in einem Reisekorb verpackt hatte. Der Verhaftete bezeichnete sich als Artist.

† **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 11. d. M. 38 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein weißes Handtäschchen, ein goldenes Pincenez, eine silberne Brosche, eine Pelzboa, eine Damenstahlruhr und eine Quittungskarte. — Abhanden kamen: ein Portemonnaie mit 22 Mk., eine rotweißgestreifte Tischdecke, ein vergoldetes Kettenarmband mit einem Opal, eine Pelzmütze und ein braungestreifter Pompadour. — Entwendet wurde einem Buchhalter von der Neudorfstraße aus der Ueberziehertasche ein Portemonnaie mit 15 Mk. — Einem Maurer wurde aus einem Neubau ein grau-grüner Rucksack, eine englischlederne Hose und eine Drillichbluse gestohlen. — Am 8. d. M. Abends gesellten sich auf der Gräbschnerstraße zu einem Schuhmachermeister zwei junge Burschen, die ihn nach der Bergstraße verschleppten. Hier warfen sie ihn zu Boden, mißhandelten ihn und raubten ihm 3 — 4 Mark. — Mit Beschlag belegt wurde ein kleiner, gelblich-braun gestrichener Holzkoffer, der von einem Diebstahl herrührt. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 62 des Polizeipräsidiums.

Neueste Nachrichten.

Fürs Wahlrecht!

Frankfurt a. M., 12. Februar. (H. T.-B.) Der demokratische Verein, der Verein „Fortschritt" und der nationalsoziale Wahlverein hielten gestern eine große, gutbesuchte öffentliche Versammlung ab, um im Namen des freisinnigen Bürgertums die Einführung des Reichstagswahlrechts für den preußischen Landtag zu fordern. Eine entsprechende Resolution gelangte zur Annahme.

Der ungeschützte Landtag.

Berlin, 12 Februar. (H. T.-B.) Das Strafverfahren gegen den Genossen Hoffmann, das wegen Beleidigung des preußischen Landtages, Verächtlichmachung bestehender Staatseinrichtungen, öffentlicher Beleidigung und anderer Delikte im Vorverfahren eingeleitet war, ist eingestellt worden. — Die Trauben waren zu sauer.

Der Staat unterwirft sich.

München, 12. Februar. (H. T.-B.) Kultusminister v. Wehner sprach sich in der Kammer der bayerischen Abgeordneten dahin aus, daß nach der Verfassung die geistliche Gewalt in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nicht gehemmt werden dürfe. Da die Encyklica pascendi sich nur innerhalb des eigentlichen Wirkungskreises der geistlichen Gewalt bewege, liege keine Beeinträchtigung der Staatsinteressen durch dieses päpstliche Dekret vor. Bezüglich der Lehrfreiheit erklärte der Minister, daß es eine absolute Freiheit in einem geordneten Staatswesen nicht gebe, auch an den Universitäten nicht. Absolute Lehrfreiheit sei namentlich in der theologischen Fakultät wie in jedem konfessionellen Lehrfächer ausgeschlossen. Innerhalb des Dogmas sei jede wissenschaftliche Betätigung erlaubt, außerhalb nicht. Zum Fall Schnitzler erklärte der Minister, daß ihn der Nuntius deshalb nicht besucht habe. Wie sich der Fall weiter entwickeln werde, wisse er nicht. Von der Weiterentwickelung aber hänge die Stellungnahme der Regierung ab.

München, 12. Februar. (H. T.-B.) Professor Schnitzler setzte gestern im überfüllten Lehrsaale seine Vorlesungen über allgemeine Erziehungslehre fort. Es kam wieder zu stürmischen Kundgebungen für den Gelehrten. Die „Münchener Allgem. Ztg." meldet, daß wegen des Artikels „Legendenstudien" nunmehr ein kanonisches Verfahren im Anzuge sei. Es sei falsch, wenn die „Augsb. Abendztg." berichte, daß der Nuntius bemüht sei, eine Zensur der Vorlesungen Schnitzlers herbeizuführen.

Der Prinz von Sagan.

Paris, 11. Februar. Das Zuchtpolizeigericht verurteilte den Deputierten Graf Boni de Castellane wegen handgreiflicher Beleidigung seines Vetters, des Prinzen von Sagan, zu 100 Franks Geldbuße.

Aus Marokko.

Paris, 12. Februar. (H. T.-B.) „Petit Parisien" meldet aus Tetuan, daß die Couriere Frankreichs, England und Deutschlands auf dem Wege von Tetuan nach Tanger angefallen und beraubt wurden. Die gesamte Korrespondenz wurde ihnen abgenommen.

Paris, 12. Februar. (H. T.-B.) Eine Abteilung des Oberst Bonteaard hatte einen Zusammenstoß mit Marokkanern, der zum Rückzug der französischen Truppen führte. Nach einer Meldung vom 10. d. Mts. stehen vier dem Sultan Abdul Asis ergebene Stämme vor den Toren der Stadt Fez.

Berlin, 12. Februar. (H. T.-B.) Die „Polit. Nachrichten" schreiben: Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß die vorgestrige Sitzung des Staatsministeriums vor allem der Beamtenbesoldungsvorlage gegolten hat. Die Vorlage wird in drei oder fünf Wochen dem Landtage zugehen.

Hamburg, 12. Februar. (H. T.-B.) Franz Schinkel, der Geschäftsführer der Nordbeutschen Bank dementiert im Hamburger Fremdenblatt das verbreitete Gerücht, daß er zum Nachfolger des Herrn von Stengel ausersehen sei, als völlig haltlos. — Keiner mag anbeißen.

Genua, 12. Februar. (H. T.-B.) Der hier mit Familie eingetroffene Exminister Franco lehnt jeden Besuch ab. Er erklärt entschieden, daß er sich infolge der Lissaboner Ereignisse endgiltig vom politischen Leben zurückziehen werde.

London, 12. Februar. (H. T.-B.) In einer Note wird mitgeteilt, daß die Mächte der Pforte eine Kollektivnote übersandten, worin die Forderung der Türkei bezüglich der Uebernahme der macedonischen Gendarmerieoffiziere abgelehnt und die Pforte auf die schon einmal erhaltene Antwort verwiesen wird.

San Sebastian, 12. Februar. (H. T.-B.) Aus Ferrol wird gemeldet, daß es an Bord eines englischen Kreuzers zu einer schweren Meuterei kam. Die Haupträdelsführer wurden auf Ersuchen des englischen Konsuls von den spanischen Behörden verhaftet.

Vereins-Kalender.

Die Gewerkschaften, Gesang-, Turn-, Radfahrer- und sonstige Vereine werden darauf aufmerksam gemacht, daß der große Saal des Gewerkschaftshauses noch frei ist am

22. März.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 12. Februar:

Era, Sportarbeiter! Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im großen Saale.

Schmiede. Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Zimmer 1. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Breslau". Jeden Mittwoch: Vereinsabend.

Donnerstag, den 13. Februar:

Tapezierer. Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Zimmer Nr. 2.

Mittwoch, den 19. Februar:

Böttcher. Abends 8 Uhr: Außerordentliche Mitgliederversammlung. Zimmer 2.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

An die Bezirksführer!

Wegen der Generalversammlung, die am 24. Februar stattfindet, muß die monatliche Abrechnung der Bezirksführer eine Woche früher, also Montag, den 17. Februar, in den Distriktslokalen erfolgen. Kontrollkarten und unverkaufte Beitragsmarken sind mitzubringen. Wir bitten vollzählig zu erscheinen, auch diejenigen, die vorher abgerechnet haben, wollen zur Stelle sein, da nach Erledigung der Kassengeschäfte stets noch wichtige Dinge zu besprechen sind.

„Volkswacht"-Agitation.

Montag, den 16. Februar, findet die am 9. ausgefallene Agitation von dem Lokal „Lindenblüte", Königsgrätzerstraße 10, aus, bestimmt statt. Wir bitten alle Genossen, die Interesse an der Ausbreitung unserer Presse haben, um rege Teilnahme und machen im besonderen die Genossen des 14. und 15. Distrikts darauf aufmerksam.

M. Aberhold.

Distrikt 17 (Schweidnitzer Tor, südlich).

Donnerstag, den 13. Februar, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft sämtlicher Mitglieder des ganzen Distrikts bei Jenner, Lohestraße 77.

Ohlau. **Wahlverein.** Freitag, den 14. Februar, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Gasthof „zur Stadt Oels."

Neumarkt. **Gewerkschaftskartell.** Sonntag, den 16. Februar, Nachmittags 3 Uhr: Oeffentliche Versammlung im „Weißen Adler."

Altwasser. **Verband der Bauhilfsarbeiter.** Sonntag, den 16. Februar, Nachmittags 3 Uhr, findet im „goldenen Stern" eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Nieder-Hermsdorf. **Knappen-Verein.** Sonntag, den 16. Februar: Generalversammlung. Vortrag des Arbeiter-Sekretärs Kameraden Osteroth über „Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung."

Sagan. **Gewerkschaftskartell.** Montag, den 17. Februar, Abends 8 Uhr: Monatssitzung im Gewerkschaftslokal.

Zabrze. **Die Sprechstunden des Arbeiter-Sekretariats** finden jeden Freitag von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachm. und von 5½ Uhr Nachmittags bis 7½ Uhr Abends statt.

Zabrze. **Metallarbeiter.** Sonntag, den 16. Februar, Nachmittags 4 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Vortrag.

Kattowitz. **Metallarbeiter.** Sonntag, den 16. Februar, Nachmittags 2 Uhr: Versammlung für Laurahütte.

Königshütte. **Metallarbeiter.** Sonntag, den 16. Februar, Vormittags 11 Uhr: Versammlung für Dreher.

Königshütte. **Sozialdemokratischer Verein.** Sonntag, den 16. Februar, Nachmittags 3 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gewerkschaftslokal Ringstr. 3. — Von 2 Uhr ab: Aufnahme neuer Mitglieder und Beitragszahlung. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky (Sozialistische Druckerei) Breslau. Hierzu 2 Beilagen.

„Gewerkschaftshaus", Margaretenstrasse 17.

Sonnabend, den 15. Februar 1908:

Grosser Masken-Ball

(maskiert und unmaskiert) veranstaltet vom

Deutschen Metallarbeiter-Verband (Zahlstelle Breslau). Ueberaus reichhaltiges Programm mit sensationellen Ueberraschungen. Um 12 Uhr: Großer Masken-Einzug und Demaskierung. Anfang 8 Uhr. — Ende ??

Entree im Vorverkauf: 0.75 Mk., einzelne Dame 0.40 Mk., an der Kasse 1.00 Mk., einzelne Dame 0.50 Mk. 717

Es ladet ergebenst ein

Die Ortsverwaltung.

Am 9. d. Mts. verschied nach langem, schwerem Leiden unser liebes Mitglied, der Kollege

Carl Greiner

im blühenden Alter von 20 Jahren. 718

Ein treues Andenken werden ihm bewahren

Die Mitglieder des Breslauer Athleten-Klub „Germania" 1897.

Stadt-Theater.
Mittwoch 7½ Uhr: „Der fliegende Holländer".
Donnerstag 7 Uhr: Zur Erinnerung an den 25. Todestag Richard Wagners „Götterdämmerung".
Freitag 7½ Uhr: „Die Rabensteinerin".

Lobe-Theater.
Mittwoch 7½ Uhr: „Ein Walzertraum".
Donnerstag 7½ Uhr: „Der Biberpelz".
Freitag 7½ Uhr: Zum 25. Male: „Ein Walzertraum".

Volksvorstellungen im Thalia-Theater.
Mittwoch: Gruppe II, 4. Vorstellung. „Die beiden Reichenmüller".
Freitag: Humboldt-Verein. Abonnements-Vorstellung „Fra Diavolo".
Sonnabend: Humboldt-Verein. Volks-Vorstellung: „Die beiden Reichenmüller".

Schauspielhaus
Mittwoch, 8 Uhr: „Der Prinzpapa".
Donnerstag 8 Uhr: „Der Prinzpapa".

Victoria-Theater (Simmenauer Garten).
La Bérat und das hervorragende **Februar-Programm.**
Anfang 7½ Uhr.
Dasselbe an Wochentagen gültig.

Liebichs Etablissement.
Das brillante Februar-Programm.
Anfang 7½ Uhr.

Zeltgarten.
Dir. R. Kreinsik.
Unwiderruflich bis 15. Febr.
Troppauers **Budapester** mit dem Schlager **Kinderei.**
Dazu neue **Spezialitäten.**

Deutscher Kaiser
Friedrich-Wilhelmstr. 35.
Dir. H. Krainsik.
Heute Mittwoch: Große **Künstler-Vorstellung** mit dem großartigen **Riesenprogramm.**
Vorzugskarten gültig.
Morgen Donnerstag: **Keine Vorstellung.**

Dominikaner.
Variété-Sterne
Entree 10 Pf.
Anfang 7½ Uhr.

Palmengarten
Dir. H. Krainsik.
Baroness Sissi mit ihrer Oberlandler-Kapelle.
Zum 1. Mal in Breslau.
Bedienung im Bayerisch. Kostüm.
Jubel und Trubel.
Entree frei.

Hosennäh. L. j. m. Rehengasse 7. Stolper. 709

Wesennäherin s. f. Hause a. sofort o. s. f. melden. 714
Friedrich-Karlstraße 50, part. links.

1 Lehrling 670
für Luxuswagenbau u. Wagenschlosserei in Kost und Lehre oder gegen Vergütung wird bald od. Ostern gesucht. Gawlich, Kurzegasse 40 od. Anderssenstr. 40, I.

Verschied. trockene Wohnungen von 8—23 Mk. zu vermieten. Zu erfrag. bei Gawlich, Anderssenstr. 40, I. 550

Ugebrauchte Singer-Maschinen, tadellos nähend, für 18 u. 24 Mk. bei Rosenfeld, Neumarkt Nr. 1. 661

Gebr. Fahrrad 716
fast neu, Gelegenheitskauf, spottbillig
Schurzmann,
Gräbschener Straße Nr. 29.

Pianos,
Flügel und Harmoniums größte Auswahl, jede Preislage, Teilzahlung, Miete, Reparaturen, Stimmen.
Georg Neumann
Breslau, Neue Graupenstr. 13. 94

Möbel, Spiegel. Polsterwaren
in eigener Werkstatt von nur besten Materialien gefertigt. 95
Kein Abzahlungsgeschäft
gewähre aber gern Ratenzahlung.
Preise ensorm billig.

Plüschgarnitur	100 Mk.
Salonsofa	18 „
Trumeau mit mch. Aufsatz	60 „
Schreibt. „ „	60 „
Vertiko „ „	45 „
Spiegel mit Schränkchen	25 „
Divan in guten Stoff	36 „
Bettstelle mit Matratze	36 „
Nähtisch mit hoher Lehne	4 „

Teppiche, Läufer, Uhren, Pianos, erstkl. Fabrikat und sämtl. sonst. Einrichtungsstücke nur bei
F. Pauer, Sandstr. 5.

Friedrich-Wilhelmstr. No. 72
Kein Gastwirt
sollte versäumen, meinen rühmlichst bekannten
Kautabak
zu führen. 335
Carl Birkholtz Nachf.

Millionen Hausfrauen verwenden seit Grossmutterzeiten Scheuers Doppel-Ritter-Kaffee-Zusatz als billigsten Kaffeesparer und Kaffeeverbesserer. 1418
In Paketen zu 10 Pfg. überall zu haben.

JASMATZI CIGARETTEN

Durch ihre unerreichten Qualitäten erfreuen sich Jasmatzi-Cigaretten der grössten Verbreitung unter allen deutschen Fabrikaten.

Jasmatzi-Pol	1	Pfg.
Jasmatzi-Lucca	1	„
Jasmatzi-Uncas	2	„
Jasmatzi-Rilian	3	„
Jasmatzi-Ramses	3	„
Jasmatzi-Pteo	4—25	„

Georg A. Jasmatzi A.-G., Dresden
Grösste Deutsche Cigarettenfabrik.

Altwasser Arb.-Ges.-Verein „Freie Sänger"
Sonntag, den 16. Februar 1908 im „Deutschen Kaiser" zu Altwasser:
Grosses Fastnachts-Vergnügen
bestehend in Gesang, Theater und Tanz. Zur Aufführung gelangen: Werneckes Silberhochzeit, Das rote Gespenst, Heidelbeeren usw.
Sehr reichhaltiges Programm. — Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.
Programme im Vorverkauf 30 Pf., zu haben im „Deutschen Kaiser", beim Genossen Franz, Warmbrunnerstraße 3, Bez., sowie beim Kassierer Gen. Schauer. Abendkasse 40 Pf. — Galerie 20 Pf. 713
Es ladet freundlichst ein Der Vorstand.

Ansichts-Karten
der
Breslauer Wahlrechts-Demonstration
per Stück 8 Pfg. empfiehlt
Buchhandlung „Volkswacht".

Wer jetzt seine **Nähmaschine** und zum Frühjahr sein **Fahrrad** in Ordnung haben will, wende sich vertrauensvoll an
Vincenz Cizek,
Altwasser, 1. Bezirk 22. 206
Lager sämtlicher Fahrradteile.
Reparaturen an Musik- u. anderen Automaten, Nähmaschinen u. Fahrrädern werden schnell, sauber und billigst ausgeführt.

Die Geächteten
sozialpolitischer Roman aus der Zeit des Sozialistengesetzes
von
Wilhelm Blos.
Bd. I zu beziehen in 6 Heften à 20 Pfg. oder brosch. à 1.20 Mk., geb. 2.— Mk. durch die Buchhandlung der „Volkswacht".

Beilage zu Nr. 37 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 13. Februar 1908.

Deutscher Reichstag.

98. Sitzung. Dienstag, den 11. Februar, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: v. Bethmann-Hollweg.

Ein Antrag auf Einstellung des Verfahrens gegen Abg. Dr. Pottthoff wird debattelos angenommen.

Es folgt die dritte Beratung der

Brüsseler Zuckerkonvention

nebst dem dazu gestellten Antrag Schwerin-Löwitz, abgeändert durch einen Antrag Bassermann, auf Herabsetzung der Zuckersteuer um 4 Mk. pro 100 Kilogramm vom 1. April 1909 an. Falls bis dahin für Mehreinnahmen des Reiches im Betrage von mindestens 35 Millionen jährlich gesorgt ist.

Abg. Dr. **Südekum** (Soz.): Am vorigen Freitag pries Graf Schwerin-Löwitz die Agrarier, die für billigen Zucker sorgen wollen. Die Agrarier treten keineswegs aus Liebe zu den Konsumenten für Verbilligung des Zuckers ein, sondern im Interesse der eigenen Tasche. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Geböte es ihr Interesse, so würden sie ganz unbedenklich eine gewaltige Erhöhung der Zuckersteuer verlangen. (Zust. b. d. Soz.) Daher ist es eine demagogische Behauptung, die ein Mann wie Graf Schwerin doch lieber dem Herrn Kreth überlassen sollte, den Zucker anderen Lebensmitteln gleichzustellen. Der Zucker ist nur eine Zutat; sein Konsum kann nur steigen, wenn der Konsum der anderen Lebensmittel steigt. Diese anderen Lebensmittel werden aber durch die agrarische Politik verteuert. Wir sind entschieden für Herabsetzung der Zuckersteuer und wissen, daß in diesem Falle das Interesse der Konsumenten identisch mit dem der Produzenten ist. In der Kommission haben augenscheinlich in ministerfürsorglicher Absicht die Blockparteien den Ausführungen des Schatzsekretärs ihr Ohr verschlossen. Dann aber sind sie umgefallen. Wir erkennen das menschenfreundliche Recht der Blockparteien, sich zu blamieren, an (Heiterkeit b. d. Soz.), verwerfen aber, den Umfall mitzumachen und einen Antrag anzunehmen, wonach die Zuckersteuer selbst dann, wenn eine anderweitige Steuererhöhung um 34 Millionen eintritt, nicht herabgesetzt wird. Aus dieser unserer Stellung aber zu schließen, daß wir Gegner der Herabsetzung der Zuckersteuer sind, ist einfach unfair. (Lebh. Zust. b. d. Soz.)

Die Zuckerkonvention wird angenommen.

In der Spezialdiskussion über den Antrag Bassermann ergreift das Wort

Abg. **Ledebour** (Soz.): Im Gegensatz zu dem ursprünglichen Antrage Schwerin-Löwitz, dem auch wir zustimmten, beraubt der Antrag Bassermann den Reichstag jeder Möglichkeit, eine Herabsetzung der Zuckersteuer in die Wege zu leiten, falls eine günstige Entwickelung der Finanzen uns die Notwendigkeit neuer Steuern enthebt. Die Herabsetzung der Zuckersteuer kann also nie bei guter, sondern nur bei schlechter Finanzlage des Reiches erfolgen. Ein derartig in sich widerspruchsvoller Antrag darf im Interesse der Reichsfinanzen nicht angenommen werden. (Bravo! b. d. Soz.)

Abg. Dr. **Pachnicke** (Fr. Vgg.): Es ist kein Zweifel, daß wir nicht weniger, sondern mehr Ausgaben zu machen haben werden. (Zust. i. Block.)

Der Antrag Bassermann wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und des Zentrums angenommen.

Hierauf wird die

zweite Beratung des Militäretats

fortgesetzt beim Kapitel Artillerie und Waffenwesen und technische Institute.

Hierzu liegen folgende Resolutionen der Budgetkommission vor:

1. Arbeiten der Militärverwaltung nur an Firmen zu vergeben, welche tarifmäßige Löhne zahlen, sowie die Militärverwaltung anzuweisen, bei Regelung und Neuordnung der Arbeitsbedingungen in den Militärbetrieben die Arbeiterausschüsse zuzuziehen, 2. Löhne auch für die gesetzlichen Feiertage zu zahlen, 3. die Löhne in den Militärbetrieben auf die Höhe des ortsüblichen Tagelohnes zu bringen, falls sie bisher darunter blieben, 4. spätestens im nächsten Etat den Neunstundentag für die Arbeiter in der Feldzeugmeisterei durchzuführen.

Abg. **Arning** (natl.) wünscht größere Berücksichtigung der Handwerker bei den Militärlieferungen.

Abg. **Pauli** (kons.) bringt Klagen der Meister und Arbeiter der Spandauer Militärwerkstätten vor und beschuldigt den Abg. Dr. Potthoff des unlauteren Wettbewerbs um die Gunst der Oberbüchsenmacher. Ich hätte beinahe Lust, Herrn Potthoff zum Nachfolger des Herrn v. Stengel vorzuschlagen. (Heiterk.) Redner weist nach, daß die Löhne in Spandau auch nach der Lohnerhöhung noch recht niedrig sind und ganz außer Verhältnis zu den erschreckend hohen Wohnungsmieten stehen. Die Mißstände müssen schleunigst abgestellt werden. (Beifall rechts.)

Abg. **Cuno** (freis. Vp.) tritt für die Resolution der Kommission ein, welche Zuziehung der Arbeiterausschüsse fordert, wendet sich aber gegen Zuziehung der Arbeiterorganisationen. (Beifall bei den Freis.)

Abg. **Böhle** (Soz.): Die Militärbetriebe sind alles andere eher als soziale Musteranstalten. Die uns vorliegende Statistik ist sehr undurchsichtig; soviel aber geht aus ihr hervor, daß über 1600 im Militärbetriebe beschäftigte männliche und weibliche Personen ein Einkommen von unter 350 Mk. haben. (Hört, hört! bei den Soz.) Die Heeresverwaltung verweist also bei ihr beschäftigte Personen an die Hilfe städtischer Armenverwaltungen. Die Lohnerhöhungen werden ungleichmäßig vorgenommen. Manche Feldwebel und Unteroffiziere haben eine große Vorliebe für Ausdrücke, die im Schimpfwörterlexikon stehen, wie „freche Kerls", „Saubande" usw. Der Abg. Pauli forderte Maßnahmen zu Gunsten des Haselhorster Konsumvereins. Hoffentlich tritt er in Zukunft überhaupt für Konsumvereine ein. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn die Militär-Verwaltung zufriedene Arbeiter will, so muß sie den Arbeiterwünschen mehr entgegenkommen. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Dr. **Will** (Zentrum) bestätigt, daß die Arbeiterverhältnisse in den Straßburger Militärwerkstätten sehr viel zu wünschen übrig lassen.

Abg. **Struve** (Freis. Vgg.) polemisiert gegen den Abg. Pauli wegen seiner Angriffe auf den Abg. Dr. Potthoff. Der Abg. Pauli hat heute seine Spandauer Rede zum zehnten Male gehalten. (Heiterkeit.)

Inzwischen ist ein Zentrumsantrag eingegangen, die Kommissionsresolution dahin abzuändern, daß außer der Zuziehung der Arbeiterausschüsse auch die der Arbeiterorganisationen gefordert wird.

Abg. **Böhle** (Soz.): Wir werden für den Antrag stimmen und freuen uns, daß der Reichstag nochmals Gelegenheit hat, sich über diese wichtige Frage auszusprechen.

Generalleutnant **Sixt v. Armin** erklärt es für nicht ganz zweifellos, ob ein Beamter einen Brief an einen Abgeordneten richten darf. Im allgemeinen sei es wohl statthaft, aber das Dienstgeheimnis müsse gewahrt bleiben. Redner sagt wohlwollende Prüfung der vorgebrachten Beschwerden zu und gesteht ein, daß die Statistik über die Arbeiterlöhne unklar sei. Allerdings habe Herr Böhle unrichtige Schlüsse da aus gezogen. Wir fördern die Arbeiterinteressen, aber uferlose Ansprüche dürfen die Arbeiter nicht stellen. (Bravo! rechts.)

Die Kapitel werden bewilligt und die Abstimmung über die Resolutionen wird bis zur dritten Lesung vertagt.

Beim Kapitel Festungen rügt

Abg. Dr. **Pachnicke** (Frs. Vg.) die Langsamkeit der Verhandlungen über die Entfestigung Königsbergs.

Der Rest des Ordinariums wird bewilligt.

Beim Extraordinarium rügt

Abg. **Erzberger** (Zentr.) die hohen Profite der Firma Mittler u. Sohn bei der Kartenlieferung und fordert baldige Kündigung des Vertrages. (Bravo!)

Oberstleutnant **v. d. Goltz** sagt zu, daß nach Ablauf des Vertrages die Arbeiten auf dem Submissionswege vergeben werden sollen.

Bei den Positionen „Schießstände in Gera" und „Unteroffizierschule in Sigmaringen" werden auf Antrag der Blockpartei insgesamt 100,000 Mk. gestrichen.

Nach Erledigung des Militäretats vertagt sich das Haus auf Mittwoch 1 Uhr. (Antrag v. Richthofen (kons.) betr. Privatbeamtenversicherung und Antrag Schönaich-Carolath (Natl) betr. Regelung des Automobilwagenverkehrs.)

Schluß 6½ Uhr.

Fragen der auswärtigen Politik

bildeten am Dienstag den Gegenstand der Erörterungen in der Budgetkommission des Reichstages. Von dem Etat des auswärtigen Amtes sind der Kommission nur wenige Positionen überwiesen worden, darunter einige offenbar nur zu dem Zweck, um eine Diskussion über schwebende Fragen zu ermöglichen.

Die Diskussion über die Marokkofrage eröffnete dabei der Abg. Erzberger (Zentrum). Er wünschte zu hören, wann die Regierung das Weißbuch über die Marokkoangelegenheit vorlegen werde, das Bülow seiner Zeit in Aussicht gestellt hatte. Erzberger wies auf das Fiasko der deutschen Marokkopolitik hin, forderte Auskunft über den Stand der Entschädigungsfrage und über die Polizeifrage und betonte, daß die Algecirasakte tatsächlich von Frankreich nicht mehr respektiert würde. Der Staatssekretär des Aeußeren, von Schön, bestritt, daß Bülow ein Weißbuch über Marokko versprochen habe, nur ganz allgemein habe er versprochen, Zusammenstellungen von Aktenstücken über Fragen der auswärtigen Politik dem Reichstage vorzulegen. Das Auswärtige Amt sei gern bereit, dann Weißbücher vorzulegen, wenn eine Sache zum Abschluß gebracht worden sei. Mit einem solchen Zugeständnis ist dem Reichstage natürlich garnicht gedient. Die Regierung will, wie man sieht, um keinen Preis der Volksvertretung Einfluß auf die Gestaltung der auswärtigen Politik zugestehen. Herr von Schön klagte weiter darüber, daß die Ausarbeitung von Weißbüchern sehr schwierig sei und viel Arbeit mache, und tat so, als ob die Beamten des Auswärtigen Amtes die riesigsten Arbeitsleistungen zu vollbringen hätten. Ein sehr stark übertreibender Ausdruck, der ihm dabei entschlüpfte, wurde mit dem gebührenden allseitigen Spottgelächter aufgenommen. Zur Marokkoangelegenheit selbst verlas der Staatssekretär eine kurze Erklärung und machte dann vertrauliche Mitteilungen, die er ebenfalls schriftlich mitgebracht hat. Ueber Frankreichs kriegerisches Vorgehen in Marokko äußerte er sich dahin, dasselbe verstoße nicht gegen die Algecirasakte, denn keine Macht habe dagegen Einspruch erhoben. Die jetzigen militärischen Operationen fielen aus dem Rahmen der Akte heraus, denn sie seien darin nicht vorgesehen. Sie könnten nur als provisorische Maßnahmen angesehen werden. Auch eine andere Macht hätte in die Lage versetzt werden können, eine ähnliche Sühneaktion unternehmen zu müssen. Für den Augenblick liege kein Anlaß vor, daran zu zweifeln, daß die von Frankreich abgegebenen Erklärungen loyal gemeint seien. Den durch das Bombardement von Casablanca geschädigten deutschen Kaufleuten seien 250,000 Mark als eine Art Vorschuß gezahlt worden, ungefähr 25 Prozent des erlittenen Schadens. Alle Entschädigungsansprüche sollen definitiv durch eine internationale Kommission geregelt werden. Frankreich stellt sich auf den Standpunkt, daß es für den Schaden nicht aufzukommen hat, den seine Kanonen anrichteten. Zahlen solle Marokko, weil es das bewaffnete Eingreifen verschuldete, indem es nicht für Ordnung und genügenden polizeilichen Schutz sorgte. Da wird Deutschland sein verauslagtes Geld schwerlich wieder zurückbekommen. Genosse Ledebour betonte nachdrücklich die Notwendigkeit größter Zurückhaltung in der Marokkofrage und forderte den Staatssekretär auf, sich öffentlich gegen die Treibereien der Marokko-Korrespondenz auszusprechen, von der planmäßig versucht wird, die deutsche Regierung zu aktivem Eingreifen zu drängen. Alle anderen Redner vertreten ebenfalls den Standpunkt, daß die Regierung in der Marokkofrage eine durchaus friedliche Politik betreiben müsse. Die Richtigkeit der Behauptung französischer Blätter, von Hamburg werde nach Marokko ein umfangreicher Waffenschmuggel betrieben, bestritt der Staatssekretär entschieden. Die Hamburger Firmen, die in Marokko Handelsgeschäfte treiben, erklären, der Markt sei mit Waffen vollständig gesättigt, die nicht aus Deutschland gekommen seien.

Eine kleine Forderung für die Gesandtschaft in Teheran gab Anlaß zu einer Debatte über das Abkommen zwischen England und Rußland, betreffend die Abgrenzung der Interessensphären beider Länder in Persien. Ein Redner warf die Frage auf, ob dadurch Deutschlands Interessen in Persien nicht gefährdet würden und ob die Fortführung der mit deutschem Gelde gebauten Bagdadbahn nicht in Frage gestellt sei. Wieder verlas der Staatssekretär eine längere Abhandlung, die ihm ein Geheimrat vorher aufgeschrieben hatte und deren Inhalt dahin ging, daß durch das englisch-russische Abkommen deutsche Interessen keineswegs gefährdet würden. Das Abkommen erstrecke sich auf Tibet, Afghanistan und Persien. Deutschland habe nur in Persien wirtschaftliche Interessen, in keinem der Länder politische Interessen. In dem besprochenen Abkommen sei der Grundsatz der offenen

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Krokodile und Nilpferde spielen nach den Untersuchungen Kochs über die Schlafkrankheit eine hervorragende Rolle bei der Entstehung resp. Verhütung dieser schrecklichen Pest. Der Blutschmarotzer, welcher den Erreger der Krankheit bildet, findet sich hauptsächlich im Blute der Krokodile. Die Stechmücken, welche ausschließlich als Krankheitserreger in Betracht kommen, nähren sich aber vom Blut der Krokodile, das sie zwischen den Rissen der Panzer heraussaugen. Die Vertilgung der Krokodile ist also ein Haupterfordernis bei der Bekämpfung dieser furchtbaren Pest in der afrikanischen Aequatorialzone. Die Nilpferde dagegen sollen möglichst geschützt werden, weil sie erbitterte Feinde der Krokodile sind und deren Eier zerstören, wo sie sie finden. Die letzten Ueberlebenden der vorsintflutlichen Saurier, unsere heutigen Krokodile, werden also in Afrika wenigstens einen schweren Kampf ums Dasein zu bestehen haben.

Eine Radiumbadeanstalt im böhmischen Erzgebirge. Die österreichische Regierung beschloß, wie aus Wien gemeldet wird, die Errichtung einer Radiumbadeanstalt in einer böhmischen Bergstadt am Erzgebirge. Das dort vorhandene radiumhaltige Wasser soll zu Heilzwecken verwendet werden. Die Stadt Karlsbad und ein englisches Konsortium sollen sich zur pachtweisen Uebernahme des Betriebes dieser Badeanstalt erboten haben, den aber die Regierung in eigener Regie führen will.

Aus aller Welt.

Der Friedberg-Krach. Im Zusammenhange mit dem Falle Friedberg sind jetzt auch der 40 Jahre alte Kassierer Thonke und Friedbergs Geliebte, Frl. Bogdansky, verhaftet worden, während Bohns Geliebte, Fräulein Emmerich, verschwunden ist.

Bei der ersten Durchsicht der Bücher schien es, als ob alles in Ordnung wäre. Je tiefer aber die Prüfung ins einzelne ging, desto mehr zeigte sich, daß absichtliche Verschleierungen diesen Schein hervorgerufen hatten. Jetzt stimmen Kriminalkommissar Waldemar Müller und der Bücherrevisor Krause darin überein, daß bei Friedberg schon zwei Jahre lang eine heillose Wirtschaft geherrscht hat. Die Gläubiger sind noch immer nicht zusammengetreten, um den Konkurs anzumelden. Wie viel im ganzen verloren ist, läßt sich noch nicht übersehen. Ein Gläubiger aus Bayern büßt allein eine halbe Million Mark ein. Bilanzen und Depotbücher sind aus den beiden letzten Jahren nicht vorhanden, keine Abrechnung entspricht den gesetzlichen Vorschriften. Der Kassierer Thonke, der der Durchsicht der Bücher beiwohnte, erschien nach und nach so schwer belastet, daß ihn der Kriminalkommissar erst nicht mehr nach seiner Wohnung in Halensee zurückkehren ließ, sondern sofort im Bureau festnahm. Die Lotterwirtschaft im Hause Friedberg kann ihm nicht entgangen sein. Allem Anschein nach mußte er seine Hand mit im Spiele gehabt haben.

Wie weit Fräulein Bogdansky ein strafbares Verschulden trifft, bedarf noch der Untersuchung. Man hat sie zunächst in Gewahrsam genommen, um sie vernehmen zu können und einer Verdunkelung vorzubeugen. Weil die Vermutung bestand, daß sich in ihrer Behausung in Schlachtensee Wertgegenstände aus dem Hause Friedberg befinden könnten, begaben sich Kriminalbeamte zu einer Untersuchung dorthin. Sie trafen sie nicht zu Hause, öffneten in ihrer Abwesenheit und nahmen die Durchsuchung ohne sie vor. Durch den Fernsprecher wurde sie unterdessen in Berlin benachrichtigt, daß Einbrecher bei ihr hausten. Als sie darauf hinausgefahren kam, nahm ein Kriminalbeamter, der sich eine Photographie von ihr verschafft hatte, sie auf dem Bahnhof Schlachtensee in Empfang und begleitete sie erst nach ihrer Wohnung und später nach Berlin zum Gewahrsam. In ihrer Behausung fand man einen großen Silberschatz, eine Menge kostbarer Ringe und Brillanten und eine größere Summe Geldes in französischen, italienischen und anderen ausländischen Münzen, auf einer hiesigen Großbank für 60.000 Mark gute Werte. Die Kriminalpolizei beschlagnahmte alles, um es der Masse zuzuführen. Der Direktor Bohn hält sich wahrscheinlich in nicht allzu großer Entfernung von Berlin oder gar hier selbst auf. Seine Geliebte, Fräulein Emmerich, war gestern noch in der Wohnung ihrer Eltern, wollte dann ihre Koffer aus der Mommsenstraße holen, fand sie aber von der Polizei beschlagnahmt. Sie kehrte zu ihren Eltern nicht zurück und ist seitdem verschwunden. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei nach ihrem Verbleib hatten noch keinen Erfolg.

Generalfeldmarschall Graf Häseler als — Hauptmann von Köpenick. Ein Mißgriff passierte am Mittwoch einem Schutzmann in Halensee. Gemächlich schlenderte da, wie die „Grunewald-Zeitung" berichtet, ein älterer Herr in Generalsuniform über den Hemiettenplatz. Da fiel es einem Passanten — man weiß nicht, ob im Scherz oder Ernst — ein, den dort stationierten Schutzmann auf die alte Exzellenz aufmerksam zu machen, da diese offenbar eine vorschriftswidrige Uniform trüge. Der Mann der öffentlichen Ordnung glaubte nun auch seinerseits, daß es mit dem General nicht stimme, und fragte ihn nach Nam' und Art. Wohlwollend wegen des Diensteifers des Beamten meinte der General: „Sie halten mich wohl für den zweiten Hauptmann von Köpenick? Wissen Sie denn wirklich nicht, wer ich bin? Ich bin der Generalfeldmarschall von Häseler!" Graf Häseler weilt zurzeit in Berlin und hatte auf seinem Spaziergange einen Bekannten in Grunewald besucht.

Der Raubmörder Sternickel hat sich in der Nacht zum Sonntag wieder in Stendal aufgehalten. Am vorhergehenden Nachmittag war er auf der Chaussee von Häsewig nach Groß-Schwechten, in der Richtung nach Stendal gehend, gesehen worden. Gegen 6 Uhr Abends traf ihn ein Bekannter bei Stendal an der Wittenberger Eisenbahn. Der Raubmörder wurde verfolgt, sprang über die Friedhofsmauer der Stendaler Gemeinde und entkam. Er hat dann auf dem Heuboden der Brauerei übernachtet und flüchtete Morgens, als er dort von einem Angestellten entdeckt wurde. Trotz der sofort aufgenommenen Verfolgung gelang es ihm wiederum, sich der Verhaftung zu entziehen.

Ein fetter Happen. Als auf Zeche „Lukas" in Dortmund am Sonnabend die Löhnung beginnen sollte, entdeckte man, daß Diebe den Geldschrank geleert und 25,000 Mark mitgenommen hatten. Die Arbeiter konnten infolgedessen nicht ausgelöhnt werden.

Opfer des Eises! In Stralsund vergnügten sich vier Schulknaben auf dem Eise des Knieperteiches. Plötzlich brach die schon mürbe Eisdecke, und alle vier sanken in das eisige Wasser. Dem Fischer Dinse gelang es unter eigener Lebensgefahr drei Knaben zu retten. Als der eben gerettete 13jährige Schulknabe den vierten Schulfreund noch mit dem Tode kämpfen sah, kroch er auf Händen und Füßen über das Eis, um ihm Hilfe zu bringen, brach zum zweiten Male ein und ertrank ebenfalls. Die beiden Leichen wurden gleich darauf geborgen.

40,000 Franks Missionsgelder gestohlen. Dem nach Eritrea zurückkehrenden apostolischen Delegaten Pater Michael von Carbonara wurde nach einer Meldung aus Rom die Summe von 40,000 Franks, die in Italien für Missionszwecke gesammelt worden war, an Bord des Dampfers „Adria" gestohlen.

Dynamit und Liebe. Ueber ein Dynamitattentat aus verschmähter Liebe wird aus Marienburg bei Mährisch-Ostrau folgendes gemeldet: Der dort ansässige Unterbeamte Josef Koula unterhielt seit etwa Jahresfrist mit der 22jährigen Sophie Schmidt ein Liebesverhältnis. In letzter Zeit glaubte das Mädchen zu bemerken, daß es von Koula vernachlässigt werde. Um sich deshalb an ihm zu rächen, verfiel die Schmidt auf einen furchtbaren Gedanken. Sie wußte sich aus dem Sprengmaterialiendepot der Marienberger Steinbrüche eine Dynamitpatrone zu verschaffen und legte diese in den Ofen im Schlafzimmer ihres Geliebten. Als Koula am Abend heimgekehrt war und das Zimmer zu heizen begann, explodierte die Patrone. Der Ofen wurde in Atome zerrissen, wobei Koula so schwere Verletzungen erlitt, daß er noch im Laufe der Nacht verstarb.

Todessturz eines Skifahrers in den Alpen. Ein schwerer Unfall ereignete sich in den Gletschern bei Grindelwald. Der Direktorialstellvertreter Eugen Wolff der Oesterreichischen Analebank

Wie ausdrücklich betont worden. Die Regierungen in Petersburg und London hätten außerdem die Zusicherung gegeben, daß Persiens Selbständigkeit gewährleistet sei, und daß vollständige Handelsfreiheit garantiert bleibe. Die Bagdadbahn werde durch das Abkommen garnicht berührt. Nachdrücklich betonte der Staatssekretär, daß dem Deutschen Reiche bei der Förderung des Bahnunternehmens politische Absichten vollständig fern lägen. Deutschlands Absichten gingen nur dahin, durch den Bahnbau ein altes Kulturland wieder wirtschaftlich zu heben.

Partei-Angelegenheiten.

Die organisierten Sozialisten in Italien. Das Parteisekretariat veröffentlicht jetzt die Statistik der organisierten Sozialisten in Italien für das Jahr 1907. Es bestanden am Ende des Jahres 1339 Parteisektionen — gegen 1279 im Vorjahr — mit 43,868 zahlenden Mitgliedern gegen 42 948 im Jahre 1906. Die absolut höchste Zahl der Organisierten und gleichzeitig die höchste Verhältniszahl auf 10,000 Einwohner weist die Provinz Reggio Emilia auf, wo 4223 Sozialisten politisch organisiert sind, 150 auf je 10,000 Einwohner. Es folgt die Provinz Ravenna mit 135 Organisierten auf je 10,000 Einwohner, und dann in weitem Abstand Forlì (60), Ferrara (49), Mantua (47), Grosseto (42), Novara und Bologna (38), Parma (35) und Pavia (30). Alle anderen Provinzen haben weniger als 30 Organisierte auf 10,000 Einwohner. Die geringste Verhältniszahl — 1 : 10,000 — weisen die südlichen Provinzen und Sardinien auf, sowie die nördlich gelegene Streikbrecher-Brutstätte Bergamo.

Auch diese Statistik zeigt also, daß die Kraft der italienischen Partei in den ländlichen Provinzen Mittelitaliens liegt, die auch das Zentrum der Landarbeiterbewegung bilden. Von den städtischen Provinzen hat Genua die höchste, obwohl sehr jämmerliche Verhältniszahl der Organisierten, nämlich 15 : 10,000. Mailand hat nur den dritten Teil davon, 5, Rom 8, Neapel gar nur 1 : 10,000.

Zu der Statistik wird im übrigen bemerkt, daß sie nicht genau die sozialistischen Kräfte widerspiegelt, weil viele Sektionen aus Sparsamkeitsrücksichten weniger Mitgliedskarten erwerben, als sie Mitglieder haben. Auch bestehen in den kleinen ländlichen Orten sozialistische Organisationen, die, obwohl auf dem Boden unseres Programmes stehend, an die Zentralpartei nicht angeschlossen sind, wobei auch oft finanzielle Gründe maßgebend sind, weil es den armen Sektionen zu viel ist, sechzig Centesimi per Mitglied an die Zentralkasse abzuführen.

Arbeiterbewegung.

Bei der Kaufmannsgerichtswahl in Elberfeld übten von 1296 (1904: 1371) eingetragenen Gehilfenwählern 742 (1904: 840) gleich 57,3 Prozent ihr Wahlrecht aus. Insgesamt wurden 14.754 Stimmen abgegeben. Auf die Liste 1 des deutsch-nationalen Verbandes entfielen 7109 (1904: 7199), auf die Liste 2 der Sozialen Kommission vereinigter kaufmännischer Vereine entfielen 4870 (1904: 7372), auf Liste 3 des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen Deutschlands 2687 (1904: 2205) und auf Liste 4 einzelner jüdischer Angestellten 89 Stimmen. Es waren 30 Beisitzer zu wählen, die sich nach dem Verhältnis der auf die einzelnen Vorschlagslisten abgegebenen Stimmen verteilen. Die Deutschnationalen stellen je 10 Beisitzer, bisher 9, die Soziale Kommission 7, bisher 9, und der Zentralverband 3, bisher 2. Das Ergebnis der Wahl ist sehr befriedigend. Die Kandidaten der modernen Organisation der Handlungsgehilfen erhielten 482 Stimmen mehr wie vor 3 Jahren, trotzdem insgesamt die Stimmabgabe geringer war. Trotz der wüsten Agitation der Deutschnationalen gewann der Zentralverband noch einen Sitz. Auch die Handlungsgehilfenbewegung marschiert. Die deutsch-nationalen Kandidaten erhielten 90 Stimmen weniger, wie vor 3 Jahren. Sie erlitten, trotzdem sie noch einen Beisitzersitz erhielten, somit eine Schlappe.

Der Verein Deutscher Arbeitgeberverbände, der vor kurzem in Berlin unter Vorsitz des Kommerzienrats Menck-Altona stattfand, hat sich laut Jahresbericht des Generalsekretärs Dr. Grabenstedt 1907 wie folgt entwickelt: Während Ende 1906 dem Verein 25 Mitgliederverbände mit etwa 200 Unterverbänden und etwas über 1 Million Arbeiter angehörten, ist die Zahl der Mitglieder besonders durch den Hinzutritt von 19 Verbänden im verflossenen Jahre auf 44, die Zahl der Unterverbände auf über 300 und die Zahl der von den Mitgliedern beschäftigten Arbeiter auf 1,300,000 gestiegen. Von Industrien, welche sich im Berichtsjahr neu angeschlossen haben, sind hauptsächlich zu erwähnen: die chemische, Zigarren-, Isolier- und Hohlglas-Industrie und ferner Verbände des Baugewerbes, sowie eine größere Zahl von gemischten Arbeitgeberverbänden in allen Teilen Deutschlands. Die Ausbreitung der Entschädigungsgesellschaft des Vereins, welche als Rückversicherungsgesellschaft wirkt, hat ebenfalls Fortschritte gemacht; für das Jahr 1908 haben bereits verschiedene Verbände den Beitritt zur Rückversicherungsgesellschaft in Aussicht genommen. Im ganzen ist der Hauptverein im Jahre 1907 bei 197 Arbeiterbewegungen um seinen Schutz angegangen worden.

Eine ernste Mahnung an alle Arbeiter, die noch nicht organisiert sind, schleunigst sich den Organisationen anzuschließen, damit sie nicht schutzlos in den unvermeidlichen Kämpfen dastehen.

„Fortschritte". Die Gewerkvereine haben auch im 4. Quartal 1907 an Mitgliederzahl abgenommen. Soweit im Reichsarbeitsblatt darüber berichtet wurde, beträgt die Abnahme 1181. Daran ist der Gewerkverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter mit 918 beteiligt; er hat also im Jahre 1907 im ganzen abgenommen 7499 Mitglieder (15,55 Prozent), seine Gesamtzahl war auf 40,700 gesunken. Ende des Jahres 1900 zählte er 55,619, der Gewerkverein der Klempner, der inzwischen mit ihm verschmolzen wurde, 3798 Mitglieder, das waren zusammen 59,417. Der „stolze" Gewerkverein braucht nur noch 1288 zu verlieren und er ist auf dem Stande vom Ende des Jahres 1900 angelangt! Da ist es allerdings erklärlich, daß die Hirsch-Dunckerschen Rechenkünstler dem Deutschen Metallarbeiter-Verband, der von 100,762 Mitgliedern im Jahre 1900 auf 366,000 am Ende von 1907 gestiegen ist, die Mitglieder wegrechnen wollen.

Aber nicht nur der Gewerkverein der Maschinenbauer, der als Gewerkschaft angesprochen werden will — auch seine Krankenunterstützungs- und seine Begräbniskasse haben seit 1903 ganz bedeutend an Mitgliedern verloren. Es zählten Mitglieder

Ende des Jahres	die Krankenunterstützungskasse	die Begräbniskasse
1903	25,041	20,678
1904	23,807	19,971
1905	23,269	20,230
1906	19,639	17,519
1907	17,344	16,409

Im Interesse der deutschen Arbeiterbewegung und der deutschen Metallarbeiter im besonderen ist nur zu wünschen, daß der Gewerkverein und seine Kassen auch fernerhin so „fortschreiten".

Erfolgreiche Abwehrkämpfe in der Textilindustrie. Kaum war die große Textilarbeiterbewegung Krefelds beendet, so kam es zu einem neuen Streik in der Krefelder Baumwollspinnerei A.-G. Im vorigen Sommer hatte die Direktion nach einer erfolgreichen Lohnbewegung schriftlich die Einführung des Zehnstundentages zugesagt; vom 1. Januar 1908 ab sollten 10½ Stunden und vom 1. Juli 1908 ab 10 Stunden pro Tag gearbeitet werden. Des weiteren war vom 1. Januar ab eine 5prozentige Lohnerhöhung und vom 1. Juli ab eine weitere 5prozentige Lohnerhöhung für Akkordarbeiter bewilligt. Der Lohn der Tagearbeiter sollte der alte bleiben. Jetzt, nach Beendigung der Weberbewegung, glaubte wahrscheinlich die Direktion, die Kraft der Arbeiter sei gebrochen. Die damals gemachten Zugeständnisse wurden wieder zurückgezogen. Die ca. 120 im freien Verband organisierten Spinner und Ansetzer streikten darauf. Der Gewerberat vermittelte. Nach dreitägiger Dauer ist der Kampf zugunsten der Arbeiter beendet worden. Es bleibt bei den oben bezeichneten Zugeständnissen. Die Firma will für 1907 12 Prozent Dividende verteilen gegen 10 Prozent im Vorjahre. Um so verwerflicher ist das Vorgehen der Direktion, in der Zeit der hohen Lebensmittelpreise die Löhne kürzen zu wollen. Auch in Spremberg ist der Streik der Weber durch Zurücknahme der Lohnreduktion zugunsten der Arbeiter beendet worden.

Die Leipziger Bierfahrer und Brauereiarbeiter sind in eine Tarifbewegung eingetreten. Nach dem Tarifentwurf sollen die Bierfahrer 10 Stunden, und die Hof- und Kellereiarbeiter 9 Stunden arbeiten. Den Flaschenbierfahrern soll ein Grundlohn von 26 Mk. wöchentlich und eine Umsatzprovision von 3,50 Mk. pro 1000 Flaschen Bier errungen werden, sodaß sich ihr Lohn mindestens auf 35 Mark stellt, während die übrigen Arbeiter einen Wochenlohn von 27 bis 32 Mk., die Arbeiterinnen 18 Mark fordern. Wo der Lohn schon jetzt so hoch ist, soll er um 10 Prozent erhöht werden. Nacht- und Sonntagsarbeit und Ueberstunden sollen einen Zuschlag von 25 bis 50 Prozent erhalten. Der 1. Mai ist freizugeben. 85 Prozent der täglichen Arbeiter sind organisiert, deshalb ist zu erwarten, daß der Tarif glatt durchgeführt wird.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12. Februar.

Geschichtskalender.

13. Februar.

1653 Dichter G. R. Weckherlin in London †.
1883 Richard Wagner in Venedig †.
1906 Heimarbeiter-Kronrat im Berliner Schloß. Resultat: 0.

Immer noch keine Klärung in der Grundwasserfrage!

Aus dem Königl. hygienischen Institut wird uns geschrieben:

Vor einiger Zeit berichteten wir über eine Sitzung der Hygienischen Sektion der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, in der die Breslauer Grundwasserfrage behandelt wurde, im Anschluß an die Vorträge von Dr. Oettinger und Geheimrat Flügge. Im Laufe des Dezembers und Januars ist an drei Abenden über diese Vorträge diskutiert worden. Gegen den von Dr. Oettinger vorgetragenen Versuch einer Erklärung der Katastrophe wurde mehrfach Widerspruch laut und eine Einigung über ihre Ursachen wurde nicht erzielt. Immerhin hat sich die Sachlage soweit geklärt, daß man nunmehr noch vier Hypothesen unterscheiden kann.

Die erste ist die alte, von Dr. Oettinger hauptsächlich bekämpfte, „Durchlaufstheorie", die in der Diskussion von den Herren Wirtz, Debusmann und Grzimek vertreten wurde, und deren Anhänger auch Geheimrat Beyschlag ist. Danach ist die Katastrophe lediglich auf die in den oberen Schlickschichten der dritten Gruppe reichlich vorhandenen Sulfide zurückzuführen, die sich infolge der Grundwasserentnahme zu löslichen Sulfaten oxydiert hatten. Diese wurden vom Ueberschwemmungswasser gelöst, da der Boden ganz leer gepumpt war, konnte das Wasser rasch in die Tiefe dringen und führte die gelösten Salze mit. Das Grundwasser, das am 29. März 1906 gefördert wurde, war nichts anderes, als das Ueberschwemmungswasser, das 18 Stunden vorher das Gelände überflutet hatte.

Dieser Theorie steht die Ansicht von Professor Frech schroff gegenüber; danach haben lediglich Eisen- und Manganansammlungen in der Tiefe, in den altquartären Schlieffanden, die bis in die obersten Schichten des Geschiebemergels hinaufreichen, die Katastrophe verursacht. Der Mangangehalt dieser Schichten kann neuerdings erklärt werden. Denn da einerseits diese Schlieffande zu der Grundmoräne der einheitlichen nordischen Vereisung gehören, und da andererseits in neuester Zeit in Schweden ungeheure Manganlager aufgefunden worden sind, so ist anzunehmen, daß das Mangan zur Eiszeit aus Schweden in das Gebiet unserer Grundwasserversorgung transportiert worden ist, und hier in der Tiefe lagerte.

Die Theorie des Herrn Dr. Lührig, die dieser in der Diskussion ausführlich begründete, führt zwar — ebenso wie die Durchlauftheorie — die Katastrophe lediglich auf die oberflächlichen Schlickschichten und auf die hier sich abspielenden Oxydationsprozesse zurück, weicht aber in einem wesentlichen Punkte von ihr ab. Danach konnte das Ueberschwemmungswasser selbst nicht durch den schwer durchlässigen Boden schnell durchfließen, nachdem es in die obersten trockenen Schichten eingedrungen war und hier die sulfathaltigen Schlickschichten ausgelaugt hatte. — Herr Dr. Lührig geht vielmehr, in Uebereinstimmung mit der vom Hygienischen Institut vertretenen Ansicht, von der Anschauung aus, daß der Boden über dem abgesenkten Grundwasserspiegel in der Durchgangszone noch größere Mengen Wasser festhielt. Auf dieses Wasser lagerte sich das Ueberschwemmungswasser auf und nun eilten die in ihm aufgelösten Salze dem Wasser selbst gewissermaßen voraus, indem sie im Momente der Berührung des Ueberschwemmungswassers mit dem des Bodens vermöge ihres höheren spezifischen Gewichts rasch in die Tiefe zu sinken begannen. Auf diese Weise gelangten die oben ausgelaugten Salze bereits nach einigen Stunden bis zu den Oeffnungen der Grundwasserbrunnen, während das Ueberschwemmungswasser selbst längere Zeit brauchte.

Die Möglichkeit eines solchen Verhaltens der Salze wurde allerdings von Herrn Geheimrat Ladenburg mit schwerwiegenden Gründen angezweifelt, so daß eine weitere experimentelle Prüfung notwendig erscheint.

Die vierte Hypothese, die vom Hygienischen Institut vertreten wird, bekämpft in erster Linie die Durchlaufshypothese. Sie stützt sich dabei, wie Professor Reichenbach in der Diskussion nochmals betonte, auf die in zahlreichen Untersuchungen erwiesene Schwerdurchlässigkeit des Bodens, auf den tatsächlichen Nachweis der auch von Dr. Lührig angenommenen Durchgangszone, auf das Fehlen einer Beeinflussung von Keimgehalt und Temperatur des Grundwassers durch das Ueberschwemmungswasser und schließlich auf den Nachweis erheblicher Eisenansammlungen in der Tiefe des Alluviums.

Einen breiten Raum nahmen in der Diskussion auch die Erörterungen über die zukünftigen Maßnahmen ein. Alle Redner waren darin einig, daß man an der Grundwasserversorgung festhalten müsse und versuchen solle, die Anlage zu sanieren und auszubauen. Herr Dr. Gottstein schlägt — neben anderen Maßnahmen — zur Anreicherung des Wassers vor, anstatt gewöhnlicher Berieselung Senkbrunnen anzulegen, durch die das Wasser in rohem oder vorgereinigtem Zustande — unter Umgehung der sulfidhaltigen oberen Bodenschichten — in die filtrierenden Sandschichten eingeführt wird. Die Erörterung aller dieser prüfenswerten Projekte läßt die Sanierung der Anlage noch verwickelter erscheinen, zumal bisher noch nicht festgestellt ist, welche Teile der Anlage noch brauchbar sind oder doch wieder brauchbar gemacht werden können. Dr. Oettinger mußte daher in seinem Schlußwort die Zuziehung eines erfahrenen Hydrologen nunmehr als gebieterische Notwendigkeit bezeichnen.

---

in Wien stürzte beim Skiabstieg zum oberen „Mönchjoch" in einen 70 Meter tiefen Gletscherspalt und blieb tot liegen. Die Leiche ist noch nicht geborgen. Noch in der Nacht wurde eine Expedition von zwölf Mann ausgerüstet, um die Leiche zu Tal zu fördern. Wolff sandte noch am 6. Februar eine Ansichtskarte von einer glücklich bewältigten Montblanc-Tour aus 4525 Meter Höhe. Der Absturz soll dadurch herbeigeführt worden sein, daß Wolff den gebahnten Weg verließ. — Die Leiche des abgestürzten Bankdirektors Eugen Wolff wurde Dienstag Mittag gegen 12 Uhr von der Rettungskolonne geborgen.

Der Hamburger Raubmordprozeß. Der ehemalige Schlächtergeselle und spätere Knecht Max Holz, der im August 1906 zusammen mit drei anderen Genossen seinen Dienstherrn, den 70jährigen Hofbesitzer Janssen, in Tatenberg bei Hamburg ermordete und beraubte, wurde vom Hamburger Schwurgericht zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust sowie zur Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Die Opfer der Eisenbahn in Amerika. Wie erschrecklich groß die Zahl der auf den Eisenbahnen verunglückenden Personen in den Vereinigten Staaten ist, zeigt eine von der Kongress. Kommission für das Verkehrswesen publizierte Statistik. Sie bezieht sich auf die Monate Juli, August und September 1907. Es verunglückten in diesem Vierteljahr auf allen Eisenbahnen der Union 23,063 Personen, davon waren 1339 sofort tot, 21,724 mehr oder weniger schwer verletzt. Es bedeutet dies eine Zunahme von 157 Toten und fast 1000 Verletzten gegen das Vorjahr. Es handelt sich in den genannten 3 Monaten dieses Jahres 1907 um 2245 Zusammenstöße und 2034 Entgleisungen: bei ersteren waren 320, bei letzteren 223 Personenzüge beteiligt. Die Gesamtzahl der Unfälle ist um 607 höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Der verursachte Sach- und Materialschaden wird für 1907 auf 3,7 Millionen Dollars geschätzt.

Lynchjustiz in Amerika. Eine Volksmenge von 20,000 Personen begleitete eine Abteilung Militärtruppen, welche einen Neger nach dem Gerichtsgebäude in Brookhaven im Staate Mississippi bringen sollte, wo er sich wegen Vergewaltigung einer weißen Frau zu verantworten hatte. Die Kundeber griffen die Militärtruppen an und überwältigten diese beinahe. Darauf wurde der Befehl gegeben, von den Waffen Gebrauch zu machen. Eine abgefeuerte Salve verwundete zwei der Angreifer. Der wütenden Volksmenge gelang es schließlich doch, den Neger zu ergreifen und vor den Augen des Richters, der am Fenster des Justizpalastes stand, an einer Telegraphenstange aufzuknüpfen.

Schulstatistisches aus dem Berliner Gemeindeschulwesen. Das neue Lehrerverzeichnis für 1908 bringt über das Gemeindeschulwesen nachstehende interessante Angaben: Am 1. November 1907 waren vorhanden 287 Gemeindeschulen mit 5069 Klassen (darunter 149 Nebenklassen.) Diese Schulen wurden von 112,992 Knaben und 115,492 Mädchen = 228,784 Kindern besucht. Von den Klassen waren 2393 Knaben-, 2432 Mädchen-Klassen, 95 Klassen waren gemischt, 70 waren fliegende, 9 waren in verschiedenen Räumen untergebracht. — Von den Gemeindeschulen waren 28 katholisch. Die größte Gemeindeschule ist die 55. mit 28 Klassen und 1250 Schülern, die kleinste dagegen (16.) hat 11 Klassen mit 450 Schülern. — Die Kosten des gesamten Gemeindeschulwesens betrugen 18,347,965 Mark. Auf ein Kind in den Gemeindeschulen kommen an Kosten 82,26 Mk. Dagegen beträgt der Zuschuß für einen Realschüler 153,57 Mk., für eine Schülerin der städtischen höheren Töchterschulen 51,32 Mk. Von 227,730 Gemeindeschülern wurden 1906 221 Kinder (205 Knaben und 16 Mädchen) = 0,10 Prozent gerichtlich bestraft. In demselben Zeitraume wurden der Fürsorge-Erziehung überwiesen 267 Gemeindeschüler, nämlich 217 Knaben und 50 Mädchen.

Ein Kulturbild aus dem 20. Jahrhundert. Die pietistische Gemeinschaftsbewegung zeitigt so bedenkliche Erscheinungen, daß die Regierung wohl daran täte, die Medizinalbehörde um Hilfe anzugehen. Nach der „Preuß. Kirchenztg." hat ein Geistlicher, der im Dienste dieser Bewegung steht, in den schlesischen Konventikeln das „Zungenreden" in einer bisher unbekannten Virtuosität gehandhabt. Nicht genug, daß er durch das Hervorsprudeln unklarer, unartikulierter Lautgebilde seine Zuhörer in den siebenten Himmel versetzte, er ist neuerdings auch als zungenrednerischer Tenor aufgetreten. Nicht nur die Worte, sondern auch „Melodie und Takt wurden ihm gegeben". 200 verschiedene Weisen hatte er schon im November gesungen. Am 28. September kam er auf den Gedanken, es könne Jesus, in Gott bedeuten. Nun versuchte er, „Laßt mich geh'n" in Zungen zu singen. Die Worte der Zunge kamen ihm dabei so, daß sich alles genau reimt:

schua ea, schua ea
o tschi biro ti ra pea
akki lungo ta ri fungo
u li bara ti ra tungo
latschi bungo ti tu ta.

Wir finden es sehr bemerkenswert, bemerkt die Vossin dazu, daß die kirchlichen Behörden diesem Ausbruch des Religionswahns untätig zusehen. Freilich, dieser Pastor ist ja kein moderner Theologe. Aber immerhin hat die Behörde doch die Pflicht, die frommen Kreise vor diesem unerhörten Unwesen zu warnen.

Wir meinen, es sei höchste Zeit, den zungenrednerischen Tenor einer Kaltwasserheilanstalt zu überantworten. Eine Warnung an die frommen Kreise der Vossin ist überflüssig. Geistig gestörte Menschen lassen sich dadurch von seiner Verrücktheit abhalten.

Die Zeitungen in Deutschland. Die amtliche Postzeitungsliste für 1908 weist 9545 Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache auf, davon sind 4007 politischen Charakters. In fremden Sprachen erscheinen in Deutschland 194 Blätter, worunter jedoch allein 95 polnische. Berlin hat 72 Zeitungen und Zeitschriften weniger aufzuweisen, als im Jahre zuvor, im ganzen 1404, während Leipzig um 41 zugenommen und es auf 608 gebracht hat. Im ganzen können 3264 fremdsprachliche Zeitungen und Zeitschriften durch die Reichspost bezogen werden. Die englische Sprache dominiert mit 1007 Blättern.

Kleine Chronik. Die Witwe des Bürgermeisters Beyer aus **Brand** ist am Dienstag von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts wegen versuchter Verleitung zum Meineide zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden. — Der am Dienstag wütende Weststurm warf die Dreimastbark „Argentinia" in der nördlichen Jammerbucht bei Kiel auf den Strand. Die Besatzung sprang über Bord und konnte sich so mit genauer Not retten. — Die Strecke Groß-Koschlau-Soldau ist noch auf zehn Stunden gesperrt. An der Aufräumung ist auch Militär beschäftigt. Auf der Strecke Zajonczkowo-Löbau wird voraussichtlich Mittags 1 Uhr der Betrieb wieder aufgenommen werden. — Bei dem in **Bautzen** garnisonierenden Infanterie-Regiment ist die Genickstarre aufgetreten. Ein Soldat ist erkrankt, viele Unteroffiziere mußten isoliert werden. — Im Theater zu **Leberau** kam es bei Beginn der Vorstellung zu einem furchtbaren Gedränge, wobei zehn Personen erdrückt und gegen 80 verletzt wurden. — Die Strafkammer in **München-Gl.** verurteilte den gefährlichen Kirchenräuber Goon, der in einer Reihe von Kirchen in München-Gladbach und Umgegend Opferkästen erbrochen hatte, zu fünf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Goon mußte, da er im Gerichtssaal die Handfesseln gesprengt hatte, während der ganzen Verhandlung von zwei Gerichtsdienern festgehalten werden.

* * *

Humoristisches.

Ein Münchener Kindl. Franz und Marie spielen seit einiger Zeit täglich mit Variationen „Himmelfahrt", ohne daß sich die Eltern den Ursprung dieses neuesten Spiels erklären können.

Eines Tages nun fährt Franz mit Roß und Wagen schlankweg in den Himmel.

Oben angekommen, bindet er sein Gespann am Pfosten der Eingangstür fest, geht stramm hinein und bleibt vor Petrus stehen. Nachdem er seine Mütze vom Kopf genommen und sich mit wichtiger Miene den Schweiß von der Stirn gewischt, fragt er möglichst herablassend: „Was habt's denn da heroben für a Bier?

* **Nervöse Religionsfanatiker** sind allenthalben ein Schrecken für ihre Umgebung. Ueberall da, wo mal der Name ihres Herrgottes erwähnt wird, wittern sie eine „Gotteslästerung". Sind sie obendrein — was meist der Fall ist — Leser der „Schles. Morgenzeitung" des Pastors Nitschke, dann rennen sie spornstreichs zu ihm, daß sein Blatt diese Frevler dem Staatsanwalt denunziere. Und prompt werden diese Aufträge erledigt.

Auch heute wieder. Einer dieser Fanatiker war — wie kam es nur und was hatte er dort herumzuschnüffeln? — in der letzten Maurerversammlung im Gewerkschaftshause anwesend. Flugs läuft er zum Nitschke und zeigt sein Talent als geübter Märchenerzähler. Er erzählt — und das Blatt beeilt sich, alles getreulich zu registrieren (und noch mehr dazu!) — Genosse Rother habe dort folgende Aeußerung getan:

„Wenn es einen Herrgott geben sollte, der die Ordnung so eingerichtet hat, daß viele Menschen darben und Hunger leiden müssen, während auf der anderen Seite geschwelgt und verschwendet wird, dann wäre dieser Herrgott wert, daß ihn der Teufel holte."

Das ist natürlich schlimmer wie Mord! Deshalb: Nieder mit den gotteslästernden Sozis! — Aber unser Genosse Rother hat, obwohl er auch mit obiger Aeußerung den Nagel auf den Kopf getroffen hätte, diese Aeußerung nicht so getan. Er hat vielmehr, wie uns zuverlässig nachgewiesen wird, gesagt: „Man spricht von einer „göttlichen Weltordnung". Aber wenn diese Ordnung, die Millionen zum Hungern zwingt, eine göttliche sein soll, so ist das einfach nicht wahr. Wäre es wahr, daß dies Darben so vieler Unglücklicher vom Herrgott gewollt wäre — was aber auch die Frommen nicht glauben — so wäre er wert, daß er zum Teufel ginge!"

Und nun kommt das zweite Märchen: Der Frömmler erzählt ferner, Rothers „gotteslästerliche Bemerkung" hätte einen „Teilnehmer der Versammlung" (siehe oben!) veranlaßt, den Gotteslästerer Rother in die Pfanne zu hauen.

Das ist ebenfalls nicht wahr. Ein Maurer bemerkte lediglich später in der Diskussion und ganz beiläufig, daß es am besten sei, die Religion völlig aus dem Spiele zu lassen. Darauf hat ihm Rother geantwortet, daß sich doch gerade die Gläubigen durch seine Bemerkung nicht verletzt fühlen könnten, da er ja selber sage, daß ihr Gott, wie sie sich ihn vorstellten, das Darben der Armen nicht wolle. Im Gegenteil, gerade die Gläubigen stellten sich ja ihren Gott ganz anders vor als einen, der absichtlich Not und Unglück der Armen wolle. Er, Rother, und die aufgeklärten Arbeiter glaubten nicht an solch einen Herrgott.

Und damit hatte Rother wieder Recht. Der Märchenerzähler hat sich mithin umsonst ereifert und des frommen Pastors Blatt, das zu stolz ist, sich vorher zu erkundigen, ehe es seine Märchen verbreitet, haut mit der Bemerkung über den „Kurs der Sozialdemokratie" wieder mal daneben.

* **Unternehmer als Tarif-Freunde.** In der „Schlesischen Zeitung" schreibt der Vorstand des Allgemeinen Arbeitgeber-Verbandes der Schneider Breslaus, daß der Verein mit großem Interesse sich einen Vortrag angehört habe, worin die veränderte Haltung den Arbeiterorganisationen gegenüber besprochen wurde. Es liege im Interesse beider Teile, Ordnung in das Tarifwesen zu bringen, denn in der Herstellung geordneter tariflicher Verhältnisse deckten sich auch die Interessen der organisierten Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Das Interessanteste daran ist nicht der Umstand, daß Arbeitgeber sich derart tariffreundlich auslassen — gerade im Schneidergewerbe ist im allgemeinen von Tarifanhängerschaft noch keine Rede — sondern der, daß die „Schlesische Zeitung" es ist, die diesen Artikel kritiklos bringt. Hat doch gerade dieses Blatt seit den letzten diesbezüglichen Reichstagsverhandlungen in wer weiß wie scharfen Worten gegen jede Tarifgemeinschaft gewütet. Wenn es jetzt gegenüber den Arbeitgebern kein Wort der Gegnerschaft wagt, so hat es wohl inzwischen eingesehen, daß es bisher im Unrecht war?

* **Der Breslauer Lehrerverein** und die Vereinigung für Schulpolitik in Breslau haben soeben in einer 48 Seiten starken Broschüre die Stellungnahme von Staat und Parteien zur Lehrerbesoldungsfrage anschaulich gemacht. Das Heftchen enthält eine Zusammenstellung der Parlamentsverhandlungen und Aeußerungen der Presse über die neue Besoldungsgesetzvorlage, die demnächst im Landtage beraten werden soll.

Korrigierung eines aufsehenerregenden Neisser Kriegsgerichts-Urteil. Zu der ungeheuerlichen Strafe von **drei Jahren vier Monaten Gefängnis** hatte das Kriegsgericht der zwölften Division in Neisse den Kanonier Johann Hoffmann vom Feldartillerie-Regiment 57 in Neustadt OS. wegen Widersetzung, Beleidigung, Widerstand, tätlichen Angriffs, Gehorsamsverweigerung verurteilt. Am 10. August feierten die Reservisten in Neustadt ihr Abschiedsfest. H. wurde bald betrunken, schimpfte, leistete, arretiert, dem Polizeisergeanten Wittsteiner Widerstand, versetzte ihm Fußtritte und beleidigte ihn. Der militärischen Patrouille widersetzte er sich durch Umsichschlagen, Beißen, Kratzen, beging einen tätlichen Angriff durch Schlagen und Fußtritte, verweigerte den Gehorsam und beharrte im Ungehorsam, beleidigte die Patrouille.

H. legte Berufung ein, Freisprechung beantragend, er sei sinnlos betrunken gewesen und ist auf seinen Antrag im Lazarett auf seinen Geisteszustand beobachtet worden. Sein Vater war Trinker. In seiner Dienstzeit hatte er zweimal Krampfanfälle. Der Sachverständige, Stabsarzt Dr. Haupt, bekundet vor dem Ober-Kriegsgericht in Breslau in seinem Gutachten, daß H. als **Epileptiker** durch die Alkoholwirkung bei Begehung der Tat sich in einer krankhaften Störung des Geisteszustandes befand. Oberkriegsgerichtsrat Laub beantragt, die Berufung des Gerichtsherrn zu verwerfen, den Mann nur wegen Gehorsamsverweigerung, Beharrens im Ungehorsam, Widerstands, wo er geistig normal war, zu 6 Monaten Gefängnis zu verurteilen, stellt aber anheim, Untersuchungshaft anzurechnen, da ja der Berufung des Angeklagten größtenteils stattzugeben sei. Das Gericht ließ sich jedoch darauf gar nicht erst ein, sondern erkannte sofort auf vollständige Freisprechung. Es ist bezeichnend für die Handhabung der Militärjustiz, daß das Kriegsgericht diesen Kranken überhaupt zu verurteilen wagte! Militärjustiz!

* **Die Einführung eines neuen Schul-Lesebuches** für die Breslauer Schulen steht, wie nunmehr halbamtlich angekündigt wird, zu Beginn des neuen Schuljahres Ostern 1908 bevor. Sie bildet das Resultat eines anderthalb Jahrzehnte währenden Ringens zwischen staatlicher und städtischer Bureaukratie um das neue Lesewerk. Schwierige und ungeeignete Lesestücke, die dem Gedankenkreise der Kinder zu fern lagen, hatten schon Mitte der 90er Jahre eine Kommission Breslauer Schulleiter zur Ausarbeitung eines neuen Lesebuches veranlaßt, welches jedoch die Regierung nicht weniger als fünf Mal beanstandete.

1893/94 erfolgte die erste Vorlegung und die erste Ablehnung, weil die neue Ausarbeitung keinen wesentlichen Fortschritt darstellte.

Dezember 1894 wurde von einer weiteren Ausarbeitung durch den Minister des Dreiklassenstaates abermals abgeraten.

Oktober 1897 lehnt der Minister die Einführung einer neuen Bearbeitung zum dritten Male ab.

Dezember 1901 erfolgt die vierte Ablehnung, weil eine allgemeine Regelung der Lesebuchfrage wünschenswert erscheint.

Im Februar 1906 schließlich fiel die fünfte Bearbeitung unter den Tisch, weil das Lesebuch nicht genug Reklame für die deutschen „überseeischen Besitzungen", unsere „teueren" Kolonien enthielt.

Nachdem nun auch dieser Schaden repariert ist, kann das neue Lesebuch für kommendes Schuljahr zur Einführung gelangen. Wie es nach der siebenfachen Siebung aussieht, das werden wir erst beurteilen können, wenn uns die ersten Exemplare vorliegen. Daß es sich von der widerlichen Byzantinerei unserer Tage und von übertriebenem Chauvinismus fern halten, ist nach dieser Vorgeschichte natürlich nicht zu erwarten.

* **Bei der gestrigen Sitzung des Breslauer Jugendgerichtshofes** waren die Herren Oberlandesgerichtspräsident Dr. Bierhaus und Landgerichtspräsident Dr. von Staff anwesend, die den Verhandlungen fast bis zum Schlusse folgten. Wir geben aus der Spruchpraxis des Gerichtshofes hier zwei Fälle wieder. Ein Arbeitsbursche hatte seinem Arbeitgeber eine alte Ankeruhr entwendet, die an sich zwar wenig Wert hatte, die der Besitzer aber als Erbstück von seinem Vater hoch in Ehren hielt. Dem Jungen war an dem Besitz der Uhr wenig gelegen gewesen, ihn interessierte nur das Gehwerk. Er selbst besaß ebenfalls eine Uhr und in dieser hatte er schon recht oft herumgeschraubt. An ihr gab es also nur noch sehr wenig zu studieren. Aber die alte Ankeruhr, die hatte doch ein ganz anderes Gehwerk, das war also wieder etwas neues. Der rechtmäßige Besitzer hat sein Erbstück wieder erhalten, wenn auch nicht ganz in der richtigen Verfassung. Dieser Umstand und der, daß der Wert der Uhr an sich ein geringer war, führten zu einer milden Beurteilung des Falles und das Gericht erkannte auf einen Verweis.

Ein Konditorlehrling war seinem Meister fortgelaufen und wieder zurückgeholt worden. Der Meister versprach, ihm fortan pro Woche eine Mark zu geben, was er aber nur drei Wochen lang tat. Als Entschädigung für die Mark hatte der Lehrling, der regelmäßig in ein hiesiges Geschäft geschickt wurde, um Butter zu kaufen, jedesmal ein halbes Pfund Butter zu wenig gekauft und das Geld dafür eingesteckt. Auf diese Weise hatte er sich etwa fünf bis sechs Mark verschafft. Da wurden eines Tages dem Haushälter des Meisters zwei Mark gestohlen. Der Verdacht lenkte sich auf den Lehrling, der sich soeben einen Phonographen im Werte von 7.50 Mark gekauft hatte. Auf der Polizei bestritt er den Diebstahl, und als er befragt wurde, woher er das Geld habe, erzählte er die Geschichte mit der Butter. Das Gericht hat ihn von der Anklage des Diebstahls freigesprochen, wegen Unterschlagung aber wurde auf eine Geldstrafe von zwölf Mark erkannt.

* **Mit der Anstellung eines besoldeten Ortsbeamten** beschäftigte sich am Dienstag eine gut besuchte Tabakarbeiter-Versammlung, die im kleinen Saale der „Scala" tagte. Da die Zahlstelle jetzt gegen 900 Mitglieder besitzt, ist namentlich die Führung der Kassengeschäfte im Nebenamt nicht mehr zu bewältigen. Eine Versammlung im Dezember v. J. hat deshalb die Anstellung eines Kassierers beschlossen und alsbald eine Kommission gewählt, welche die Bewerbungen entgegennehmen und geeignete Vorschläge zu machen hatte. Die Kommission empfahl gestern, den Kollegen Langner-Ohlau zu wählen. Die Versammlung setzte aber noch die Kollegen Grempig und Wodzika-Breslau auf die Kandidatenliste. Bei geheimer Abstimmung erhielten im ersten Wahlgang Stimmen Grempig 22, Langner 51, Wodzika 59. Da keiner derselben mehr als die Hälfte aller Stimmen auf sich vereinigte, mußte eine Stichwahl vorgenommen werden. Das Ergebnis war, daß Kollege Wodzika, der jetzige Kassierer der Zahlstelle, mit 65 Stimmen als Ortsbeamter gewählt ist. Für Kollegen Langner waren auch bei der Stichwahl 59 Stimmzettel abgegeben worden.

* **Die Lohnbewegung der Schlittschuh-Anschnaller** auf der Eisbahn an der Liebichshöhe hat mit einem Siege der Ausständigen geendet. Die Unternehmer verpflichteten sich, Zulagen zu geben, demzufolge wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

* **Der Gasthofbesitzer Thamm in Klettendorf** teilt uns und der Lokalkommission mit der Bitte um Veröffentlichung mit, daß er weder jetzt noch früher die Absicht gehabt hat, sein Lokal zu verkaufen. Er bittet, ihm denjenigen namhaft zu machen, der diese Mär verbreitet hat.

Achtung, Klempner! Die Mitgliederversammlung am Sonnabend fällt wegen des Maskenballes aus.

Achtung, Metallarbeiter! Im Bureau des Verbandes, Schweidnitzerstraße, sind noch Notizkalender zu haben.

Achtung, Tapezierer! Donnerstag, den 13. Februar, findet eine wichtige Mitgliederversammlung im Zimmer 2 des Gewerkschaftshauses statt. Kollege Becker vom Hauptvorstande ist anwesend. Anfang präzise 8 Uhr. Der Vorstand.

Achtung, Schneider! Die nächste Mitgliederversammlung findet am Dienstag, den 18. Februar, Abends 8 Uhr, im Zimmer 2 des Gewerkschaftshauses statt. — Die arbeitslosen Kollegen werden ersucht, sich mit dem Verbandsbuch resp. Karte bei dem Kollegen Müller, Endestraße 12, 4. Etage, in der Zeit von 11 bis 12 Uhr täglich zu melden. Die Ortsverwaltung.

* **Achtung, Fabrikarbeiter und -Arbeiterinnen!** Für die Funktionäre der hiesigen Zahlstelle tagt eine Sitzung am Freitag, den 14. Februar, Abends 8 Uhr, in Hentschels Restaurant, Herrenstraße 19. Bei dieser Zusammenkunft sind die Karten der Vereins-Maskerade zu verrechnen. Die Ortsverwaltung.

* **Für die Angestellten im Möbeltransportgewerbe** (Packer, Hilfsarbeiter und Kutscher) findet morgen, Donnerstag, Abends 8 Uhr, eine Versammlung im „Roten Löwen", Kupferschmiedestraße 21, statt, zu der alle Berufsangehörigen dringend eingeladen sind.

* **Achtung, Bauanschläger!** Die Kollegen werden daran aufmerksam gemacht, daß sämtliche Bauten der Firma Kabisch u. Sommer bis auf weiteres gesperrt sind. Die Ortsverwaltung.

* **Ueber den „Prinzpapa"**, die neue Operette des Schauspielhauses, schreibt uns ein musik- und humorliebender Leser in Ergänzung unserer Besprechung vom Montag noch folgendes:

So ist nun der Fürst der Diebe, Manolescu, auf die weltbedeutenden Bretter gekommen. Nicht in der Form, die man vielleicht zuerst erwartet hätte, in einer Detektivkomödie, sondern im Rahmen einer launigen Operette. Herr Wilhelm Jacoby hat offenbar eingesehen, daß es kein schlechter Gedanke sein mag, eine Episode aus dem bewegten Leben des berühmten Abenteurers zum Grundton einer Handlung zu machen. Und er hat sich dabei nicht getäuscht. Es handelt sich leider immer nur darum, einen neuen Situationsplan zu entwerfen, dann können ruhig viel alte Gedanken mit einigen neuen vermengt in eine frische Form gebracht werden, und das in dieser Beziehung sehr anspruchslose Operettenpublikum wird mit Dank quittieren.

Das Libretto lehnt sich an eine nur flüchtig von Manolescu in seinen Memoiren erwähnte Tatsache an. Er erzählt da, wie es beinahe dazu gekommen wäre, daß er, aus Liebe zum Geld natürlich, die häßliche Tochter eines amerikanischen Milliardärs geheiratet hätte. Dieser, ein Emporkömmling, wollte gern einen Prinzen als Schwiegersohn haben, und Manolescu hatte, unter dem Namen eines „Prinzen von Padua" mit ihm Beziehungen angeknüpft. Er löste sie jedoch nach kurzer Zeit wieder. In dem Libretto gibt nun Jacoby seinem eigentlichen Haupthelden den Namen Cascadore, und verleiht diesem im großen ganzen die Wesenszüge Manolescus, die, daß er ein ehrlicher Spitzbube, doch kein Bösewicht ist. Dabei allewell lustig und elegant, und als erfahrener Gauner niemals um einen Ausweg verlegen, wenn Schwierigkeiten in den Weg kommen. Mit Humor geht er geradewegs auf sein Ziel zu, als „Prinz von Pisa" sich zu verloben, und mit der Mitgift von einer Million schleunigst zu verduften.

Die erste bekannte Type, der man begegnet, ist der Prinzpapa, der den stolzen Namen Hannibal Potter trägt, einer von den vielen Leuten, die, wenn sie reich geworden sind, nicht wissen, was sie sich zuerst antun sollen. Sein Ehrgeiz, Prinzpapa zu werden, kostet ihn zwar viel Geld, doch das kann ihn nicht lange schmerzen. Denn „seine Mittel erlauben ihm das". Ebenso bekannt ist die Person des Vizegouverneurs Ingersoll, der sich der Macht seines Amtes so sehr bewußt ist, daß ihm darob stets die Verbrecher unter der Hand entwischen. Aus der häßlichen Millionärstochter in den Memoiren wird in der Handlung der Operette ein bildhübsches, junges Mädchen Virginia, das in jeder Beziehung begehrenswert erscheint. Sie schenkt aber nicht, wie es ihr Vater wünscht, dem Pseudoprinzen die Liebe, sondern einem frischen Marineleutnant, William Black. Cascadore läßt sie ruhig gewähren. Er flirtet, während er seinen Plan langsam zur Reife gelangen läßt, mit der schönen Nichte des Gouverneurs, Mabel, und verlobt sich sogar zum Schein mit ihr. Natürlich betrügt er sie dann. Zu erwähnen wäre schließlich noch der originelle Spießgeselle von Cascadore, Pinto, ein ganz schlauer Kerl, bei dem man nie weiß, ob er nicht auch furchtsam ist, oder bloß so tut. Alle Rollen sind mehr oder minder mit Humor und Anmut ausgestattet, über Langeweile des Textes kann man also nicht klagen.

Ebensowenig über Langeweile der Musik, mit der ein blutjunger Komponist einen vorzüglichen ersten Wurf getan hat. Es ist Heinz Lewin, dem man gleich an seinem Aeußeren, dem Aussehen eines Zigeunerprimas, die musikalische Befähigung ansehen möchte. Die Operette weist einen großen Melodienreichtum auf; Melodien, die, frei und natürlich erfunden, eine entsprechende Wirkung haben. Man findet hier Lieder, die von immiger Liebesstimmung getragen sind, von frohem Humor erfüllte Couplets, sowie Duette und Terzette, die in einem überaus flüssigen und frischen Stile gehalten sind. Sehr originell erdacht und auch sehr bühnenwirksam ist ein Tanzquartett im 2. Akt. Anklänge an bereits Gehörtes findet man öfters, jedoch nie derart, daß man Veranlassung hätte, sich darüber aufzuhalten. Wenig gut gelungen sind Lewin seine marschartigen Weisen, bei denen er nicht über ein gewöhnliches Maß hinauskommt. Dies ist das Einzige, das grob gearbeitet erscheint. Sonst klingt alles wie das Werk eines feinen Musikers. Der junge Komponist erweist sich auch als überaus gewandt in der Instrumentation. Er versteht es, die Instrumente so zu behandeln, daß man nie eine banale oder aufdringliche Form wahrnimmt. Mit der Musik zum „Prinzpapa" hat Lewin eine weit über das gewöhnliche Maß gehende Befähigung erwiesen, weshalb von ihm für die Zukunft noch viel Gutes zu erwarten ist. F. J.

* **Drei Scheidende.** Mit Ablauf der jetzigen Spielzeit werden, laut „B. M.-Ztg.", eine ganze Reihe tüchtiger Kräfte aus dem Verbande dieser Bühne ausscheiden, darunter leider auch drei Künstler, welche sich großer Beliebtheit bei den Besuchern des Schauspielhauses erfreuen, nämlich die Herren Landa, Resni und Feiner.

* **Die „Roten Radler"** scheinen für Breslau wirklich ein Bedürfnis gewesen zu sein. Wenigstens rentiert sich das Unternehmen sehr gut und der Inhaber des Messenger Boy-Instituts hat dasselbe schon verkauft und errichtet mit dem guten Gewinn am 15. Februar in Wien ein ähnliches. Das Erfreuliche an diesem Besitzwechsel liegt für uns darin, daß unter dem neuen Besitzer endlich die den Radlern so lange nötigen Zulagen gewährt werden. Bisher erhielten dieselben wöchentlich nur 10 Mk. Lohn und 10 Prozent der Einnahme. Vom 15. ab sollen sie, wie wir hören, 12 Mk. erhalten. Sie verdienen sie, da sie unaufhörlich Wind und Wetter und den Launen nervöser Besteller ꝛc. ausgesetzt sind, reichlich.

† **So stirbt der Arme im Kapitalstaate.** Der Polizeibericht meldet: Hilflos aufgefunden wurde am 2. d. Mts. auf der Feldmark Wildschütz, Kreis Oels, ein obdachloser Arbeiter aus Breslau. Er wurde in das Allerheiligenhospital geschafft, wo er am 9. d. Mts. verstarb. — Kann es angesichts prunkvoller Maskenfeste und kostspieliger Soiren der im Ueberfluß Schwelgenden etwas Aufreizenderes geben, als diese lakonische Notiz?

† **Vermißt** wird seit dem 6. d. Mts. der 16 Jahre alte Laufbursche Paul Rolle, Sohn eines Bohrauerstraße 85b wohnenden Arbeiters.

† **Unehrlich Volk.** In die Wohnung eines Schriftstellers auf der Dessauerstraße wurde ein Einbruch verübt. Die Schränke wurden mit Stemmeisen erbrochen und nur nach Geld durchsucht. In einem Schrank eroberte der Dieb 10 Mark. — In der Nacht zum 9. d. Mts. wurde einem Herrn in einem Café ein schwarzer Winterüberzieher für große starke Figur mit schwarzem Sammetkragen und schwarzweiß kariertem Futter gestohlen. — Einem in einer Restauration eingeschlafenen Arbeiter wurden die Papiere auf den Namen Oswald Anders gestohlen. — Aus einer Restauration wurden zwei Notenbände im Werte von 40 Mark gestohlen. Auf den Titelblättern befand sich der Stempel „Albert Ley, Musikalienhandlung, Friedeberg a. Qu." — Einem Fabrikbesitzer von der Tiergartenstraße wurde aus dem Kesselhaus ein kupferner Kessel gestohlen.

Aus Schlesien und Posen.

Liegnitzer Regierungsweisheit.

Alleweil müssen wir die Weisheit bei der Regierung suchen. Was die den getreuen Untertanen eintrichtert, muß schlechthin Gesetz sein. Sollte sich gegen diese Auffassung Widerspruch erheben, nun, so ist eben dem Regierten der Standpunkt der Regierenden gehörig einzupauken oder einzuprügeln, daß er es sein Lebenlang nicht vergißt. Der Regierung in Liegnitz, Abteilung für Schulwesen, ist es vorbehalten geblieben, mit Dingen an die Oeffentlichkeit zu treten, die deutlich zeigen, wie weit sie es auf diesem Gebiete gebracht hat. Legte schon die kürzlich erschienene und auch hier besprochene Verfügung gegen die Volksbildung Zeugnis dafür ab, daß die Herren Regierenden von des Gedankens Blässe angekränkelt sind, so muß der neue Erlaß min-

jedenfalls ebensoviel Staunen und Kopfschütteln hervorrufen. Die Kultusabteilung der Liegnitzer Regierung hat nämlich eine Verfügung erlassen, die folgenden Inhalt aufweist:

„Einige Winke,

die sich bei den Revisionen von Schulen bis in die neueste Zeit als notwendig herausgestellt haben, und den Lehrern und Lehrerinnen zur sorgfältigen Beobachtung empfohlen werden:

1. Alles, was das Kind selbst finden, sagen und tun kann, soll der Lehrer nicht sagen und tun.
2. Alles, was das Kind im Zusammenhange sagen kann, soll man ihm nicht im Einzelnen abfragen.
3. Man gewöhne die Kinder daran, daß jede Frage und Aufgabe nur einmal gesagt wird.
4. Es ist nicht mit den Besten, sondern mit den Schwächsten zu beginnen, zum Beispiel im Lesen und Rechnen.
5. Man soll das Kind nicht unterbrechen, sondern mit Berichtigungen warten, bis das Kind ausgeredet hat.
6. In keinem Falle dürfen die Antworten von den Lehrenden angefangen werden.
7. Das gewohnheitsmäßige Zensieren oder Wiederholen der Antworten hat zu unterbleiben.
8. Sachlich unvollständige Antworten sind nicht zu dulden.
9. Jede Leistung ist durch Wiederholung und Uebung zur möglichsten Vollkommenheit zu führen; diese besteht darin, daß sie richtig, vollständig und selbständig sei.
10. Das Aufnehmen der Fragen in die Antworten ist nur auf der Unterstufe am Platze. Später ist es ein ermüdendes und zeitraubendes, auch veraltetes Verfahren. Damit die Kinder in ganzen Sätzen reden lernen, frage man nicht nach einzelnen Worten, sondern nach ganzen Vorgängen, verlange Urteile und Schlüsse.
11. Die Kinder müssen sich ohne Kommando setzen, sobald ein anderes Kind aufgerufen wird, müssen ohne Kommando eintretende erwachsene Personen grüßen und ebenso ohne Kommando nach Schluß des Unterrichts das Zimmer ruhig und geordnet verlassen, sobald der Lehrer das Zeichen zum Abtreten gegeben hat.

Demnach wünschen wir, abgesehen von der Zeit, in der die Kinder in die Schulordnung eingeführt werden, die immer wiederkehrenden Befehle: Setzen! Grüßt! Bankweise! nicht mehr zu hören. Denn der Zweck der Schulerziehung ist, daß das Kind von selbst weiß, was es zu tun hat.

Vorstehendes ist sämtlichen Lehrpersonen unverzüglich mitzuteilen. von Neese."

Wir haben jeden der elf Punkte gründlich durchgelesen, können aber nicht entdecken, wozu Herr von Neese diese Verfügung erlassen hat. Sie enthält unseres Erachtens nichts weiter als Selbstverständlichkeiten, die Lehrer und Lehrerinnen ohnehin beachten werden und müssen. Soweit die Verfügung aber an einigen Stellen einen Sinn hat, setzt sie bei den Schülern — namentlich in den unteren Klassen — eine so große Menge von Kenntnissen voraus, die sie nimmermehr in der heutigen preußischen Schule erlangen können. Man denke nur an den Lehrermangel, die hohe Frequenz von Schülern, die auf einen Lehrer entfällt und andere Dinge mehr. Nicht belanglose und verkehrte Verfügungen an die Lehrer und Lehrerinnen — hiermit scheinen es die Regierungen im kapitalistischen Klassenstaate besonders heraus zu haben — schaffen einen arbeitsfreudigen Pädagogenstand, sondern ernstes Wollen und Mitwirken, Beseitigung des Lehrerelends und Lehrermangels und nicht zuletzt individuelle Freiheit jedes Lehrers und jeder Lehrerin in der Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend. Uns dünkt, das sind Wege, die sich einschlagen lassen und emporführen zur künstlerischen und wissenschaftlichen Befähigung der Schüler, bereinst Kulturmenschen zu werden. Die niederschlesische Lehrerschaft sollte sich endlich ermannen und derartige Verfügungen, wie die oben gekennzeichnete, mit Nachdruck zurückweisen. Ihr hohes Amt erschöpft sich nicht in „Verfügungen", sondern in kulturellen Taten.

Oberschlesische Kulturaufgaben.

Gegenwärtig wird die Beratung über die Regulierung der Rawa und die davon nicht zu trennende Kanalisation einer Reihe von Ortschaften des Kreises Beuthen wieder energischer betrieben. Die Gemeindevertreter von Bismarckhütte und Schwientochlowitz verhandelten dieser Tage unter der Leitung des Beuthener Landrats Dr. Lenz über diese ebenso schwierige, wie für die Gesundheitsverhältnisse des ganzen oberschlesischen Industriebezirks äußerst wichtige Frage. Die „Volkswacht" hat wiederholt auf die im Laufe einer Reihe von Jahren geradezu unerträglich gewordenen Zustände hingewiesen. Man stelle sich nur vor, daß ein schmales Flüßchen, ein Bach eigentlich nur, dazu benutzt wird, Schmutzwässer, zum Teil sogar die Fäkalien einer von mehreren hunderttausend Menschen bewohnten Gegend aufzunehmen; außerdem die säurehaltigen, fettigen, öligen Brauchwässer von vielen Gruben, Hütten 2c., und schließlich noch die Abfallstoffe aus dieser ganzen, dicht bewohnten Gegend, Kadaver, Gemülle 2c. 2c., sodaß das Wasser völlig verschlammt ist und nach amtlichen Gutachten garnicht mehr als Wasser angesprochen werden kann. Der furchtbare Gestank dieses ekelhaften Schlammflusses verpestet auf meilenlangen Strecken die ganze Gegend; natürlich bildet der Zustand dieses „Flusses" eine ständige und furchtbare Gefahr für Gesundheit und Leben vieler tausende von Menschen.

Eine Regulierung und Reinhaltung der Rawa im Kreise Kattowitz kann nur erfolgen, wenn die den Bach hauptsächlich verunreinigenden großen Ortschaften im Kreise Beuthen, an den Quellflüssen und an der Rawa selbst gelegen, sich für ihre Brauchwässer und Fäkalien 2c. geeignete Kanalisations-Anlagen schaffen. Solche Anlagen kosten aber Geld, viel Geld sogar, und solches besitzen die armen, unter schweren Lasten seufzenden Industrieorte nicht, können sie auch nicht auftreiben, da sie den Steuerbogen schon auf das äußerste gespannt haben. Die ungeheuer reichen Herren des Bezirks aber hüten sich, für solche Dinge Geld herzugeben, obwohl ihre Wirtschaft jene unwürdigen und gefährlichen Zustände hervorgerufen hat. Andererseits drängt die Regierung durch ihre Organe, Regierungspräsident und Landräte, auf endliche Inangriffnahme der Arbeiten, nachdem zwei Jahrzehnte vergangen sind, ohne daß irgend etwas geschah, die Zustände vielmehr immer schlimmer wurden. Die jetzige Energie der Regierung erklärt sich zum Teil wohl aus dem Umstande, daß immer häufiger epidemische Krankheiten den Industriebezirk heimsuchen, wie eben jetzt wieder die Pocken, und daß, wenn solche Epidemie einmal großen Umfang annehmen sollte, die Verantwortung der Regierenden eine sehr schwere, die Entrüstung über die seit so langen Zeiten bewiesene Untätigkeit eine allgemeine und tiefe werden müßte.

Leider haben die Verhandlungen der beiden oben genannten Gemeinden keine Aussicht auf raschere Erledigung der geradezu brennenden Angelegenheit eröffnet. Die Einrichtung einer Kanalisation würde den Gemeinden etwa 800.000 Mark, die jährliche Unterhaltung etwa 50.000 Mark kosten. Das müßte als Lappalie erscheinen angesichts des ungeheuer wichtigen Zwecks dieser Ausgabe, wie angesichts der ungeheuren Reichtümer, die in dieser Gegend sowohl alljährlich gewonnen werden, wie noch im Boden vorhanden sind. Den Gemeindevertretern aber erschien die Ausgabe groß genug, um die Finanzverhältnisse ihrer Gemeinden völlig zu ruinieren. Die Steuerzuschläge müßten sofort von 250 Prozent auf mindestens 300 Prozent erhöht werden. Man gebe ohnehin nur das Notwendigste aus und sei am Aeußersten angelangt. Von einem Vertreter wurde angeregt, daß endlich einmal ernstlich zu erwägen, ob man nicht die Großindustrie zur Deckung der Kosten heranziehen könne, doch scheint man diesen doch so naheliegenden und berechtigten Gedanken nicht weiter erörtert zu haben. Warum? Der Einfluß der Herren von der Großindustrie in den Gemeindevertretungen ist hier so stark, daß es nie gelingen wird, etwas, das gegen das Geldbeutelinteresse dieser Großindustrie geht, durchzusetzen.

Eine weitere bedeutende Erschwerung findet die Sache noch in den Wasserverhältnissen Oberschlesiens, über welche die „Volkswacht" auch schon wiederholt eingehender informierte. Der Betrieb von Kanalisations- wie von Kläranlagen erfordert bedeutende Wassermengen, diese sind aber beim gegenwärtigen Stand der Wasserversorgung des Industriebezirks nicht vorhanden. Droht doch schon seit längerer Zeit die Gefahr einer ungenügenden Versorgung des Bezirks mit Trinkwasser, und diese Gefahr wird bei der steigenden Bewohnerzahl und der sinkenden Ergiebigkeit der Quellen immer stärker, sodaß an eine Verwendung großer Wassermengen für Spülungszwecke garnicht gedacht werden kann. Auch die Wasserversorgung stellt die arg bedrängten oberschlesischen Industriegemeinden vor neue große und kostspielige Aufgaben.

Der Vertreter der Regierung, Landrat Dr. Lenz-Beuthen, gab den jammernden Gemeindevätern aber keinen Pardon. Von weiterem Aufschub wollte er nichts wissen, die Sache sei gar zu wichtig. Das ist sie allerdings, aber schon seit einer Reihe von Jahren. Wenn die Gemeinden sich weiter ablehnend verhielten und er dies dem Regierungspräsidenten berichten müsse, würden strenge polizeiliche Maßregeln die Folge sein. Es sei schon jetzt verboten, Fäkalien abzuleiten, trotzdem geschehe das. Der Regierungspräsident würde strenge Anordnung geben, daß alle Hauswässer in die Senkgruben geleitet würden. Dann sollten sich aber die Hausbesitzer nicht über Bedrückung beklagen! Die geängstigten Gemeinderäte beschlossen darauf die Verweisung der Sache an eine Kommission zur weiteren Bearbeitung und Aufstellung eines gemeinsamen Kanalisations-Projekts. Es heißt eben, zunächst Zeit gewinnen, vielleicht findet sich dann auch Geld. Es fände sich ja leicht, wenn der gesetzgebende Körper Preußens an den Geldbeutel der so immens reichen Herren Oberschlesiens gehen wollte, nötigenfalls mit einer bitschen Enteignung im Interesse des Staatswohls! Aber so was macht man nur gegen Polen und andere Staatsfeinde — sagt sich das Parlament des Dreiklassenwahlrechts!

—nn. **Wüstewaltersdorf**, 12. Februar. In der Tripmacherschen Dampfziegelei in Hausdorf, Kreis Waldenburg, wurden am 8. Februar 5 Arbeiter plötzlich entlassen. Der Verwalter dieses Betriebes wurde von diesen Arbeitern über den Grund der Entlassung gefragt. Die Antwort bestand darin, daß sich die betreffenden Arbeiter untereinander über eine anderweitige Arbeitsstelle für kommendes Frühjahr besprochen hatten. Es ist anzunehmen, daß ein Mitarbeiter, der ebenfalls mit entlassen worden ist, diese Redensart an den Verwalter gebracht hat. Dieser Vorfall sei allen Arbeitern für die Zukunft eine Lehre.

Liegnitz, 11. Februar. Nobel. Dem Fabrikarbeiter Ernst Gloge, der seit 33 Jahren in der Neumann'schen Hutfabrik, hier, beschäftigt ist, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen. Die Firma überreichte ihm bei dieser Gelegenheit ein Geldgeschenk von 100 Mark.

Das macht auf die 33 Jahre verteilt pro Jahr 3.30 Mark. Nobel muß die Welt zu Grunde gehn. Die bürgerliche Presse verfehlt nicht, den Herrn Fabrikanten mit Komplimenten zu überschütten.

Nimptsch, 12. Februar. Ein entsetzliches Brandunglück ereignete sich auf einem Guishofe in Kunsdorf bei Nimptsch. Die Hechtschen Eheleute hatten sich zur Arbeit begeben und mußten ihre drei Kinder allein in der Wohnstube zurücklassen. Ein sechs Jahre alter Knabe nahm Streichhölzer zur Hand und spielte an der Wiege, in welcher ein einjähriges Kind lag. Die Betten gerieten in Brand, worauf der Knabe und sein drei Jahre altes Schwesterchen in eine anstoßende Kammer flüchteten. Eindringend Leute fanden sie dort bewußtlos auf und retteten sie vor dem Erstickungstode. Das Kind in der Wiege war jedoch bereits eine Leiche.

Werden die Vertreter des Kapitalismus es wirklich wagen, den Eltern die Schuld zu geben?

Ratibor, 11. Februar. Selbstmord. Der frühere Maurer, jetziger Invalide und Rentenempfänger Anton Kasek in Bauerwitz hat sich mittelst Strangulation das Leben genommen. Was den Lebensmüden zu diesem Schritt getrieben hat, ist nicht genau festzustellen. Vielleicht konnte er von der „Rente" nicht leben und zog den Tod vor.

Kattowitz, 11. Februar. Hin- und hergestoßen im Leben scheint der Arbeiter Johann B. zu werden. Er ist bereits 35 Mal bestraft wegen Bettelns, Obdachlosigkeit, Diebstahls, Unterschlagung und Körperverletzung. 5 Mal hat er schon das Arbeitshaus als Aufenthalt wählen müssen. Nunmehr war er wieder des Bettelns und der Obdachlosigkeit beschuldigt. Der Arzt hält ihn für arbeitsscheu, wohl aber für arbeitsfähig. Urteil: Vier Wochen Haft und Ueberweisung an das Arbeitshaus.

Daß das ärztliche Gutachten objektiv genommen nicht hoch zu bewerten ist, wissen wir aus Erfahrung.

Königshütte, 12. Februar. Erschlagen. Im Martinstahlwerk der Königshütte wurde Dienstag Nachmittag der Vorschlosser Johann Hauser von einer 8 bis 10 Zentner schweren Eisenbande erschlagen.

Kattowitz, 12. Februar. Stadtverordneten-Nachwahl. Wie seiner Zeit berichtet, wurde die Wahl des Zentrumskandidaten „Arbeitersekretär" Ehrhardt zum Stadtverordneten für ungültig erklärt, weil er als Nichthausbesitzer gewählt war, während er nach den Bestimmungen der Städteordnung, die mindestens die Hälfte der Stadtverordneten jeder Abteilung als Hausbesitzer sehen will, diesem edlen Stande angehören müßte. Die Neuwahl ist auf den 26. Februar angesetzt und dürfte mit einer Wiederwahl des Herrn Ehrhardt enden, denn dieser wird vom Zentrum wieder aufgestellt, obwohl er auch jetzt noch nicht im Besitze eines Hauses ist. Mittlerweile ist nämlich ein anderer Stadtvater Hausbesitzer geworden und damit die „notwendige" Zahl dieser im Stadtparlament erreicht. Die Liberalen haben nach dem Ausgang der letzten allgemeinen Stadtverordnetenwahlen in der dritten Abteilung wahrscheinlich keine Lust, sich bei dieser vereinzelten Nachwahl wieder eine Niederlage zu holen, wenigstens hat der liberale Wahlverein in seiner letzten, äußerst schwach besuchten Versammlung beschlossen, sich an dieser Wahl nicht zu betätigen. Auch der Sozialdemokratische Verein hat in seiner letzten Versammlung beschlossen, der Kosten wegen von einer Beteiligung an der Nachwahl abzusehen. Das Zentrum wird sich also eines sehr leicht errungenen Sieges freuen können.

Groß-Schottigen, 12. Februar. Zu dem furchtbaren Unglücksfall in Sadewitz wird uns noch unterm 10. d. M. geschrieben: Als ich heute Abend mit dem 7 Uhr-Zuge von Breslau kam, hörte ich, daß der Schnellzug, welcher die Haltestelle Sadewitz um 5¼ Uhr passierte, den Mühlknecht Sonnabend aus der Vincenzmühle bei Canth mit seinem Gefährt überfahren hat. Ich habe mich sofort nach der Unglücksstelle begeben und konnte nun sehen, wie dem einen Pferde die Hinterbeine weggefahren waren, während dem anderen dermaßen in den Leib gefahren wurde, daß man das Eingeweide liegen sah. Der Wagen war zu kleinen Stücken zermalmt worden. Sonnabend ist mit demselben Zuge noch der Station Canth mitgenommen worden, von wo aus er mit einer Trazbahre, nur noch mit wenig Lebenszeichen, ins Krankenhaus geschafft wurde. Das Unglück hätte können vermieden werden, wäre auf der Haltestelle am Ende des Ausladeperones eine Schutzvorrichtung angebracht gewesen. Sonnabend war nämlich auf unaufgeklärte Weise den Ausladeplatz entlang gefahren, trotzdem er dort nichts zu holen hatte und war am Ende desselben auf die Betriebsgleise geraten, wo ihn das Unglück ereilte.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Beim Fällen von Bäumen ist in **Nitschendorf**, Kreis Schweidnitz, ein jugendlicher Landarbeiter schwer verunglückt. Ein niederstürzender Baum traf ihn mit solcher Wucht, daß ihm mehrere Rippen gebrochen wurden. Der Verletzte fand Aufnahme im Krankenhause. — Ein Waffendiebstahl wurde in einem Geschäft zu **Jauer** verübt. Die Diebe raubten drei Jagdgewehre, ein Infanteriegewehr, vier Teschings, elf Revolver und ein Messer. Die gestohlenen Waffen repräsentierten einen Wert von zirka 1000 Mark. Von den Tätern fehlt jede Spur. — In **Langenbielau** wurde das zweijährige Kind eines Fabrikangestellten zu Tode verbrüht. Als es rückwärts schreitend in der Stube spielte, stürzte es in ein auf dem Fußboden stehendes Gefäß mit kochendem Wasser. Der Tod des bedauernswerten Kindes trat nach wenigen Stunden ein. — Zum Raubmord in **Kablub-Turawa** (Oberschl.) wird berichtet: Die 57jährige Hegemeisterstrau Hinke wurde am Donnerstag gegen Mittag in der Küche des Forsthauses in einer Blutlache liegend tot aufgefunden. Für den ersten Augenblick nahm man an, die alte Dame sei einem Blutsturze erlegen, als man jedoch im Kopfe der Ermordeten mehrere klaffende Wunden fand, war der Tatbestand klar. Der Mörder hat die Tat mit einer Axt ausgeführt, die blutbefleckt in der Küche vorgefunden wurde. Dem Mordbuben sind zirka 400 Mark in die Hände gefallen, die aus einem am Tage vorher vorgenommenen Viehverkauf stammten. Es ist anzunehmen, daß dem Mörder diese Tatsache bekannt war.

Aus den Gerichtssälen.

Ein Oberlandesgerichtsurteil über sozialdemokratischen Boykott.

Bei den Wahlen zum Hottentotten-Reichstag im Januar 1907 gelang es den Gegnern, unserer Partei in Mülhausen im Elsaß alle Versammlungslokale von einiger Bedeutung abzutreiben. Ueber zwei größere Wirtslokale, deren Inhaber ihre Räumlichkeiten dem Zentrum zur Verfügung stellten, beschloß dann der Sozialdemokratische Verein Mülhausen, den Boykott zu verhängen, ein Beschluß, der den Parteimitgliedern durch ein öfter wiederholtes Inserat vor Augen gehalten wurde. Das Gewerkschaftskartell Mülhausen schloß sich alsbald mit einer ebenso lautenden Veröffentlichung an.

Das ging der Mülhausener Wirteinnung an die Nerven, und sie faßte kurze Zeit später den Beschluß, die beiden „geschädigten" Wirte, falls diese die gerichtliche Klage wegen des Boykotts anstrengen würden, nötigenfalls durch alle Instanzen hindurch materiell zu unterstützen — ein Vorgehen, das der Verband elsaß-lothringischer Gastwirte in der folgenden Generalversammlung sanktionierte. Das Oberlandesgericht Kolmar hat jetzt in vorletzter Instanz die Klage kostenfällig abgewiesen. In der Urteilsbegründung, die recht umfangreich ist, heißt es unter anderem:

„Ob eine Schädigung in einer die guten Sitten verletzenden Weise erfolgt ist, ist Sache des einzelnen Falles; der Begriff der guten Sitten, wie die Vorschrift des Gesetzes sind nicht beschränkt auf einzelne Gebiete der menschlichen Lebensbetätigung. Für die Beurteilung maßgebend sind, wie das Reichsgericht in zahlreichen Entscheidungen zutreffend ausgeführt hat, einerseits der erstrebte Zweck, anderseits das zur Erreichung dieses Zweckes angewandte Mittel. Der Zweck ist ein erlaubter, wenn berechtigte Interessen verfolgt werden, das heißt Interessen, deren Verfolgung weder durch gesetzliche Vorschrift, noch durch die guten Sitten untersagt ist. Der Sozialdemokratische Verein verfolgt unbestritten politische Interessen; er ist ein Organ der sozialdemokratischen Partei, die in dieser Richtung wie jede andere politische Partei zu betrachten ist. Jede politische Partei bedarf zur Erreichung ihrer Ziele, zu ihrer gesetzlich gestatteten Betätigung des ebenfalls gesetzlich gewährleisteten Versammlungsrechts und zu diesem Zweck geeigneter Versammlungsräume, namentlich zu Zeiten der Wahlkämpfe. Hier handelt es sich um die infolge der ganz unerwartet erfolgten Auflösung des Reichstages notwendig gewordene Wahlagitation.

Jede politische Partei hat deshalb an sich ein berechtigtes Interesse, sich den erforderlichen Versammlungsraum zu sichern und die Inhaber solcher, als welche meist Wirte in Betracht kommen, zu bestimmen, ihr die Räume zu gewähren, es sei denn, daß die besonderen Umstände des einzelnen Falles ein solches Verlangen als unsittlich erscheinen lassen. Solche Umstände sind hier nicht geltend gemacht. Dieses Verlangen ist auch kein unbilliges gegenüber solchen Wirten, deren Wirtschaften gewöhnlich von den Parteigenossen besucht werden. Die Wirte haben allerdings keine rechtliche Verpflichtung, die Säle zu gewähren; die Parteigenossen haben aber auch keine Verpflichtung, die gewerblichen Interessen des Wirtes weiter zu fördern, wenn er durch Versagung der Säle den Interessen der Partei entgegentritt. Wenn unter solchen Umständen eine Partei oder ein politischer Verein einen Wirt boykottiert, um ihn für die erwähnten Zwecke willfährig zu machen, so liegt hierin an sich kein Verstoß gegen die guten Sitten, sondern ein Akt der berechtigten Selbsthilfe. . . ."

Endlich einmal ein Urteil aufrechter Richter!

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags.

E. A., Peterwitz. Ueber die Schlafräume für Dienstboten gibt es leider keine besonderen Vorschriften. Der § 618 des Bürgerlichen Gesetzbuches sagt, daß die Dienstherrschaft in Ansehung des Wohn- und Schlafraumes, der Verpflegung, sowie der Arbeits- und Erholungszeit, diejenigen Einrichtungen und Anordnungen zu treffen hat, welche mit Rücksicht auf die Gesundheit, die Sittlichkeit und die Religion des Verpflichteten erforderlich sind.

G. Sch. 26. 1. Nein. 2. Er muß in Oesterreich beim Militär dienen. 3. Die Kinder eines Freireligiösen müssen den alten Religionsunterricht besuchen, wenn sie keinen freireligiösen Unterricht haben.

E. W., Fellhammer 100. 1. Wenden Sie sich wegen der Rente für die Mutter an den dortigen Gemeinde-Vorstand. 2. Zur Erlangung der Invalidenrente müssen 200 Beitragswochen nachgewiesen sein.

B., Ohlau. Das Bureau der Elektrischen Straßenbahn befindet sich in Gräbschen bei Breslau.

J. B. 24. Ob Sie in der Pferdelotterie gewonnen haben, können wir Ihnen nicht sagen; wenden Sie sich an die Veranstalter dieser Lotterie.

J. J., Trebnitzerstraße. Kranken- und Begräbniskasse „Hoffnung", Rendantur Hummerei 49. Geschäftsstunden von 8 bis 12 Uhr. Alles Nähere erfahren Sie dort.

M. P. 100. 1 und 2. Die Bezeichnung ist unrichtig, aber nicht strafbar.

Domslau. Brief erhalten. Besten Dank. Bitte um Ihre Adresse. Das andere wird besorgt.

Gewerkschafts-Kartell.
Vorsitzender: Paul Gerl, Nikolaistraße 57.
Beisitzer: R. Baierhaustl.

wundern; laßt die Wände blank und sauber sein, die Bilder und Figuren erschrecken und erhitzen eher ihre Phantasie, besonders in Fieberfällen; stellt Blumen auf die Tische und Fenstergesimse, die das Kind zu pflegen hat, und sorgt dafür, daß jedes Kinderzimmer nach dem Garten gehe. Jeder Strauch, jeder Baum, der Rasen, wie er sich zu jeder Jahreszeit verändert, wird ihnen mehr Reichtümer für ihre innere künstlerische Ausgestaltung geben, als alle Kunstdinge.

Natur, Natur im Leben des Kindes und in seiner ganzen Erziehungsweise, fort mit aller Kunstbildung!

Was dem reien Menschen die Tore der höchsten Kunst eröffnet, das kann kein Kind verstehen.

Dahin muß es erst nach einer weiten Wanderung gelangen, wenn nichts an ihm „verkünstelt" wurde, wenn es sich erst ganz unbewußt mit der Natur verbunden hat.

Man muß erst durch die Schönheit der Natur hindurchgegangen sein, um ein Künstler, ein Schaffender zu werden.

Am schönsten entwickelt sich die Kunst im Kinde, wenn man es in seiner Kinderstube reiten, laufen, singen und spielen läßt, zu welcher Zeit und wie lange es Lust hat, legt ihm gewöhnliche, einfache Bausteine hin, mit denen es sich Türme, Kirchen, Gärten, Häuser, Badewannen zusammenstellt, die sie nur vermittels ihrer Phantasie sehen und die den Großen als ein unregelmäßiger, nichtssagender Aufbau von Steinen erscheint.

Das ist die Kunst des Kindes! Eine andere gibt es nicht und kann nicht „erzogen" werden.

Nur ganz wenige von den Großen wissen, wo das kleine, feine Goldschlüsselchen begraben liegt, das in die Tore der Kinderseele hineinführt, nur sie dürfen sich leise und geräuschlos in die Welt des Kindes hineinwagen, diese wenigen werden nichts verderben, nichts zersprengen, nichts zerstören — — — sonst aber lasse man die Kinder nur allein, ganz allein unter sich, — — — ihre natürliche Phantasie ist reicher und kräftiger, als aller Kunsttrieb der Großen."

Kriechmännlein und Springinsfeld.

Politisches Märlein von Feodor Sologub.

Nicht zu den Zeiten unseres Gedenkens hat sich dies ereignet, nicht in unseren Landen hat sich dies zugetragen. Zur Zeit des Königs Hans der Schlafmütze, im Lande, wo der Pfeffer wächst, da lebten einmal die Kriechmännlein. Die krochen auf allen Vieren, beschnüffelten mit der Nase die Erde, zeigten mit dem Schweif gen Himmel und hatten an sich selbst ihre gründliche Freude.

Da geriet zu ihnen, weiß Gott woher, Springinsfeld. Der trägt den Kopf in die Höhe, pfeift sich eins fröhlich vor sich hin, spuckt dreist nach beiden Seiten aus. Ein derartiges Gebaren mißfiel nun den Kriechmännlein ganz und gar, und sie sprachen zu Springinsfeld:

„Wie wagst Du es, Dich auf die Hinterpfoten zu stellen, mit dem Kopfe gen Himmel zu ragen. Dafür soll Dich die gerechte Strafe ereilen."

Da führte man ihn, gefolgt vom ganzen Volk, vor den Richter.

„Herr Richter", rufen sie, „richte diesen Springinsfeld: er bäumt sich mit dem Kopf in die Höhe, spottet unserer Kriechmännleingesetze und schreitet lustig aufrecht, spuckte auf unsere Kriechmännleinrücken dreist los."

Nun, da fällte der Richter in seiner tiefen Weisheit das Urteil also: des Springinsfeld Haupt soll fallen.

Kriechmännlein schleppen Springinsfeld auf den Richtplatz. Springinsfeld geht nun seinen letzten Gang, Reue im Herzen und läßt bittere Tränen fließen. Dabei aber denkt er für sich:

„Wie wollt Ihr, hirnlose Kriechmännlein, zu meinem Kopf gelangen?"

Und in der Tat. An der kurzweiligsten Stelle geriet alles ins Stocken: Springinsfeld sollte man den Kopf abhacken, doch Springinsfeld wollte sich nicht auf alle Viere stellen und die Kriechmännlein konnten, auf allen Vieren stehend, zu seinem Kopf nicht reichen. Und gegen ihre eigenen Gesetze handeln und sich auf die Hinterbeine aufrichten, das durften sie nun mal nicht. So faselten und faselten Kriechmännlein untereinander und trieben schließlich Springinsfeld aus ihrem Lande, weit in die Ferne.

„Scher Dich Deiner Wege in Gottes Namen", riefen sie ihm zu. „Wir sind brave Leute."

Notizen.

Arbeiter als Dramatiker. Der dramatische Klub „Maria" in München brachte dieser Tage ein fünfaktiges Volksstück, betitelt „Durch fremde Schuld", zur Uraufführung, das einen durchschlagenden Erfolg bei dem aus Arbeitern gebildeten Auditorium errang. Die Autoren des Stückes, Franz Messerer und Frau, einfache Arbeitsleute, die untertags ihrem Verdienst nachgehen, haben in ihren abendlichen Feierstunden das Stück geschrieben. Franz Messerer, seines Zeichens Maurer, hielt schon von Jugend auf mit der dramatischen Muse engere Beziehungen — wenn auch nur als Statist des Gärtnerplatztheaters. Jetzt geht Messerer wieder in München seinem Maurerhandwerk nach und hält in den Abendstunden Zwiesprache mit Frau Thalia, wozu sich seine Gattin als dritte im Bunde gesellt. Wie der Autor, so entstammen auch alle Mitglieder des aufführenden Vereins dem Arbeiterstande; der Regisseur Straubinger z. B. ist Schriftsetzer.

Ein „Wedekind-Theater" ist das neueste Berliner Theaterprojekt. Wedekind will gemeinsam mit Herrn Paul Cassirer im Theatersaale der Sezession am Kurfürstendamm diese Idee verwirklichen. Zur Aufführung sollen nur Wedekindsche Werke kommen.

Für die Hausfrau.

Ein vorzügliches Mittel gegen Husten bereitet man auf folgende Weise: Drei große Tassen Kamillentee lasse mit 125 Gramm Kandis und einer ganzen ungeschälten Zitrone bis zu einer Tasse verkochen. So oft nun ein Hustenanfall kommt, nimmt man einen Eßlöffel voll von diesem Extrakt, und der Husten wird schon nachlassen und bald ganz verschwunden.

Sich leicht zu erwärmen, dafür gibt es ein einfaches, wenn auch wenig bekanntes Mittel, das wir unsern Lesern hiermit zur Beachtung empfehlen. Es besteht darin, daß man mit geschlossenem Munde einen langen, tiefen Atemzug tut und dies wiederholt, bis die Wärme zurückkehrt, was durchaus nicht lange dauert. Dies tiefe Atem befördert den Kreislauf des Blutes und führt letzterem frischen Sauerstoff zu. Das Blut strömt frei bis in alle Ausläufe der Adern und erzeugt auf diese Art eine größere Wärme. Auch allerlei beginnende Uebel und Erkältungen werden durch regelmäßig wiederholtes tiefes Atmen verhindert.

Vertragen Hunde Kälte? Viele Hundeliebhaber vermeinen, ihren Tieren gutes anzutun, wenn sie sie bei kalter Witterung garnicht herauslassen. Das ist grundfalsch. Bei trockener Kälte und Schnee ist flotte Bewegung im Freien sogar eine große Wohltat für jeden Hund. Nasse Kälte dagegen ist Tieren, die nicht genügend abgehärtet sind, schädlich; man lasse Hunde also an naßkalten Tagen nicht länger als notwendig im Freien.

Vermischtes.

Freiligrath an ein Patenkind. Man schreibt uns: Im Gegensatz zu manchem früheren Jahrgang des Scheffel-Jahrbuchs zeichnet sich der vor kurzem erschienene Jahrgang 1907 durch eine Fülle humoristischen Stoffes aus. Besonders sei in dieser Hinsicht der einleitende Aufsatz von M. A. Suchay über den als Dichter und Dichterfreund, als Richter und Altertumsforscher, als großer Patriot, besonders aber als Besitzer eines eine starke Anziehungskraft ausübenden Weinkellers und als großer Humorist im Schwabenland rühmlichst bekanntgewordenen Neckarsulmer Oberamtsrichters Wilhelm Ganzhorn genannt. Eine Anzahl von Briefen der Freunde Scheffel und Freiligrath an Ganzhorn werden hier mitgeteilt, die manche literarische Verhältnisse früherer Zeit beleuchten und die uns vor allem interne Familienverhältnisse der drei Dichter vorführen. Ein launiges Pröbchen sei dem erwähnten Aufsatz entnommen. Freiligrath überreicht seinem Patenkind Hermann Ganzhorn zum 28. Februar 1870, dem Jahrestag seiner Taufe, „mit der Gabe eines Besteckes" folgendes Gedicht:

„Nun hat's ein Ende mit dem Lutschen
Und mit dem Saugen, kleiner Mann!
Den tapfern Hals herunterrutschen
Muß Wurst und Sauerkraut fortan!
Solide Kost, wie man in Schwaben
Zu einem Schoppen Neckarwein
Sie auf den Tisch setzt wackern Knaben,
Auf daß sie wachsen und gedeih'n!
Zu Tische denn! Hier hast Du Gabel,
Hast Messer, Löffel, junges Blut!
Prosistat! Sperr auf den Schnabel
Und iß Dich stark und groß und gut!"

Müllerlied.

Guder Wind ei den Flügeln,
Flink drehn sie sich um;
Der Müller muß lachen, —
Wer weiß wohl warum? —
Rum buckel die buckel,
Rum buckel die bum!

Die Mühle ist meine
Und der Sand drum herum
Wenn das mich nich freute
Da wär ich schien dumm.
Rum buckel die buckel,
Rum buckel die bum!

Philo vom Walde.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schlik. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.

Unterhaltungsbeilage der »Volkswacht«.

Nr. 13 | Breslau, den 13. Februar | 1908.

Immer nur ein Weg.

Ach, dass man nicht der Wege zwei zugleich
Begehen kann! Indem wir diesen wandern,
Blüht jener, und auch dieser schien uns bleich,
weil wir zu sehnlich dachten an den andern.

Johann Georg Vischer.

Das sonderbare Duell.

Humoristische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

5]

Es ist aber wahrlich kein Wunder, daß er heute nichts fand. Und wenn die Bären in der nämlichen Nacht herüber und hinüber gewechselt wären, er hätte ihre Fährten achtlos gekreuzt, denn nur ihr treues Auge lachte ihm aus jedem Tautropfen entgegen. — Lachte? — wie ernst das Mädchen eigentlich war — wie ernst und fast düster ihr Auge manchmal das feine traf. Du großer Gott, und welch ein tiefer Schmerz mußte dieses junge Herz schon getroffen haben, um allen Frohsinn aus seinem Angesicht zu bannen. Arme Jenny — wie weh ihr zu Mute sein mußte unter dem Druck eines so strengen Vaters — wie furchtbar weh — aber welch ein Wechsel ihres Schicksals stand ihr auch bevor, und wie wohl sie sich dann in den neuen Verhältnissen fühlen sollte! ....

Mit solchen Gedanken und Träumen wanderte er durch den Wald. Er hatte wohl das Bewußtsein, welche Richtung er einzuhalten hatte, um sich nicht zu verirren, aber weiter nichts — er sah nach keiner Fährte, die ein Bär hinterlassen haben konnte, und als er endlich, in einem weiten Bogen, die Hütte wieder erreichte, fand er den alten Backwoodsman schon vor, der aber nicht glücklicher, wenn auch wahrscheinlich viel aufmerksamer auf seiner Tour gewesen war.

„Nun, Fremder", redete ihn dieser an, „nichts gefunden?"

„Gar nichts, Sir", antwortete Ralffson, fühlte aber doch, wie er leicht dabei errötete.

„Hm, dachte mir's", nickte der Alte, „sonst müßte ich wohl auch was gesehen haben, denn die alten Burschen beschreiben gewöhnlich — wenn sie einmal kommen — einen Bogen um die ganze Lichtung. Aber das schad't nichts — wir erwischen ihn doch noch einmal, und morgen machen wir den nämlichen Spaziergang. Hat er sich wieder hierher verloren, dann finden wir ihn auch sicher in dem kleinen Hurrikane,*) den wir leicht umreiten. Sobald sich die Bestien erst einmal in Schweinefleisch verbissen haben, lassen sie das Naschen nicht, und kommen immer wieder zu der nämlichen Farm zurück, und bei der Gelegenheit auch manchmal zu Schaden. Wer seine Zeit abwartet, gewinnt, ist ein altes gutes Sprichwort; merkt Euch das, Fremder, und Ihr werdet immer gut dabei fahren."

*) Hurrikane ist ein in den Staaten nicht selten wehender Orkan, der streifenweise alles, was er von Bäumen erfaßt, zu Boden wirft und aus den überstürzten und mit den Jahren durchwachsenen Stämmen oft wahrhaft undurchdringliche und mit demselben Namen belegte Dickungen bildet.

Ralffson schämte sich fast, daß ihm der alte Farmer in seiner gutmütigen Unschuld gerade das anriet, worauf er selber mit allen Kräften hinarbeitete. Aber die Würfel waren gefallen; er konnte nicht mehr zurück, selbst wenn er gewollt hätte. Jennys Küsse brannten noch auf seinen Lippen, und nur der Gedanke an sie erfüllte seine ganze Seele.

Kein Tag war ihm so langsam vergangen, als dieser, die Minuten schlichen wie Stunden, und der Zeiger an der alten Yankeeuhr schien förmlich still zu stehen, trotzdem sich der Perpendikel in seinen gewöhnlichen Schwingungen hin und her bewegte. Aber die Zeit verrann doch; mehr und mehr neigte sich die Sonne dem Horizonte zu, und als der Abend anbrach und sich die Familie wieder um den breiten, mit riesigen Holzblöcken gefüllten Kamin sammelte, suchte er vergebens Jennys Blick wieder zu begegnen. Still und in sich gekehrt, wie immer, saß sie am Kamin, von den übrigen kaum beachtet, und wenn er manchmal mit dem Alten sprach und dabei fühlte, daß ihr Auge auf ihm ruhte, senkte sie es doch rasch zu Boden oder der Flamme zu, sobald er nur einmal den Kopf nach ihr drehte.

Und wieder war es Schlafenszeit geworden; die Mädchen zogen sich in ihr besonderes Haus zurück, und kaum eine halbe Stunde später lag die kleine Farm so still und lautlos, wie die Wildnis rings umher.

Drittes Kapitel.

Die Flucht.

Wie still und geheimnisvoll das in den mächtigen Bäumen der Urwaldung rauschte — wie der Strom vorbeigurgelte — wie still und wie schwer und wie gewaltig; wie die Flut in den umgestürzten Wipfeln plätscherte, denen sie erst die Wurzeln unterspült, und die sie dann zu sich herabgerissen hatte! Wohl standen dort ein paar, aus dem Urwald herausgehauene Hütten, und Menschen atmeten in dem engen Raum, aber dicht darum her schmiegte sich die Wildnis; kein Licht schimmerte aus der kleinen, kaum bemerkbaren Lichtung heraus, und wie zu dem Sumpf gehörig lag der Platz.

Da plötzlich drang ein wunderbar tönender Laut in regelmäßigen Zwischenräumen durch die Nacht. Puff — puff — puff. — Es war einer der großen Mississippidampfer, der von Neworleans heraufkam und gegen die mächtige Strömung des „Vaters der Wasser" ankämpfte und aufarbeitete; und wie er näher und näher kam, und endlich sogar um die Biegung des Stromes herum, das Licht seiner Kesselfeuer, und die blaue Lampe auf seinem Pilothaus sichtbar wurde, entzündete sich auch auf der stillen, dunklen Uferbank ein kleines Feuer, das Bob, der alte, zur Farm gehörende Neger, dort angelegt hatte, und nun trockene Späne darauf warf, um es zur hellen Glut zu bringen. Bekamen doch die Neger am Mississippi jedesmal einen Viertel-Dollar Belohnung, wenn sie Nachts gute Wache hielten und vorbeikommenden Dampfern

durch einen flammenden Holzstoß anzeigten, daß dort Feuerholz aufgeschichtet und die Landung für Dampfer sicher wäre.

Freilich müssen sie dafür Nachts draußen, von zahllosen Moskitos umschwärmt und belästigt, im Freien lagern und ihren, durch harte Arbeit so notwendigen Schlaf unterbrechen; und wie oft, wie zahllose Male umsonst zünden sie das Feuer an, während die Dampfer, die vielleicht schon unterhalb angelegt und ihren Vorrat eingenommen haben, oder noch zur Genüge auf Stunden lang mit Holz versehen sind, ohne auf das Zeichen zu achten, vorüberleuchen — so daß der arme Schwarze seine Arbeit nutzlos getan, seine Nachtruhe vergebens geopfert hatte. Aber manchmal gelingt es ihnen doch, und wie Musik klingt ihm dann die Glocke ins Ohr, die am Bord des Dampfers das Zeichen zum Landen gibt und auch Zwischendeckspassagiere, die sich zum Holztragen unterwegs verpflichtet haben, aus ihrem süßen Schlaf weckt und zu schwerer Arbeit hinaus aus dem Boot und das steile, lehmige Ufer hinaufjagt.

Sambo, der Neger, hatte heute Glück. Näher und näher kam das Boot, das sich augenscheinlich an diesem Ufer hielt; und der breite Feuerstreifen, der sich vorn querüber zog, verriet deutlich genug, daß die Feuerungsluken unter den Kesseln geöffnet worden, um die Hitze ausströmen zu lassen, also sich zum Anlegen bereit zu halten.

Noch lag der Platz am Ufer, an welchem das Holz aufgeschichtet war, totenstill und von dunkler Nacht bedeckt und matt nur schimmerte durch die Büsche das von dem Neger entzündete und mehr nach dem Strom zu sichtbare Feuer; aber näher und näher kam das Boot — jetzt schlugen die Hunde an und wurden laut, und der alte Backwoodsman trat ebenfalls in die Tür. Er hatte das Boot kommen hören und machte sich bereit, um den jedenfalls bald herübertönenden Anruf des Kapitäns zu beantworten.

„Was für Holz an Land?"

„Cottonwood!"

„Trocken?"

„Ay! ay!"

„Wie viel die Klafter?"

„Anderthalb Dollar."

„Gute Landung?"

„Ay! ay!"

Wieder klang die Glocke, den Leuten an Bord ein Zeichen gebend, ihre Taue bereit zu halten und diese gleich, sobald sie ans Land springen konnten, an irgend einen Baum oder Stumpf zu befestigen. Sambo war indes schon mit einem flammenden Brand an die Uferstelle hinabgeleitet, wo der Dampfer am sichersten anlegen konnte, und über welcher sich auch der Holzvorrat befand, der wohl in einigen achtzig Klaftern bestand.

Wie verändert war in wenigen Minuten der noch vor kurzen Augenblicken so stille Platz — wie merkwürdig verändert! Kein Laut unterbrach da die fast unheimliche Stille, als das Rauschen des vorbeigurgelnden Stromes und das Zirpen der Grillen, und jetzt? — Dicht unter der Uferbank zischte und sprudelte der Koloß und stieß den weißen, blinkenden Dampf, die glühenden Funken hoch in die Nacht hinaus. Und Planken wurden ausgeschoben, Menschenstimmen schrien und fluchten durcheinander und über die Planken heraus strömte ein bunter Zug von Gestalten, zahllos wie die Ameisen, die an der Landung emporstiegen und sich in einem lebendigen Schwarm über das Ufer ausbreiteten.

Wie das da plötzlich wimmelte! Arbeiter und Passagiere — Zwischendeckspassagiere wenigstens, die sich zum Holztragen verpflichtet hatten, — griffen die ihnen bezeichneten cords oder Klaftern an, schichteten sich gegenseitig mächtige Stöße auf die Schultern und liefen dann mit der Last die steile Uferbank wieder hinab, über die Planke und an Bord, wo sie das Holz abwarfen, damit es dort von schon bereitstehenden Leuten ordentlich aufgeschichtet werde und nicht zu viel Raum einnehme.

Aber auch die von Neuorleans kommenden Kajütenpassagiere benutzten die Gelegenheit, um einmal einen echten Urwald bei Nacht zu sehen, die ihnen allerdings nicht oft und nie so bequem geboten wurde. Das Eintragen von einigen zwanzig Klaftern nahm doch wenigstens eine halbe Stunde Zeit, und die konnten sie allerdings nicht besser verwenden, als indessen unter den riesigen Bäumen am Ufer herum zu schlendern, und sich in Dornen und Splittern im Dunkeln die Kleidung zu zerreißen. Aber weit in den Wald getrauen sie sich doch nicht, aus Furcht, von irgend einer Schlange gebissen oder von wilden Bestien angefallen zu werden; und nachdem sie sich eine Weile am Waldrande herumgetrieben, kehrten sie in die Bequemlichkeit ihrer Kajüte zurück und besprachen ihre „Abenteuer".

So gern übrigens die Holzschläger am Mississippi selber das Anlegen eines solchen Bootes sehen, das ihnen jedesmal bar Geld für ihre Arbeit bringt, und noch außerdem manche Lebensbedürfnisse liefert, die in dieser Nachbarschaft nicht einmal für Geld zu haben sind, z. B. Mehl, Whisky, Gewürze, Kaffee, Tee und Zucker, so unwillkommen traf es diesmal für Kalsson etc. Er war eben im Begriff gewesen, heimlich sein Lager zu verlassen, als er das immer näher kommende Puffen des Dampfers, und gleich darauf auch das Läuten der Glocke — ein sicheres Zeichen des Anlegens — hörte. (Forts. folgt.)

Personalveränderung im Hause Murks.

Von Schermann

(in der „Wiener Arbeiterpresse").

Herr Johann Murks, Chef der gleichnamigen Firma in der Inneren Stadt, saß an seinem Schreibtisch und blickte fröhlich vor sich hin. Fröhlich? werden alle jene erstaunt fragen, die den genannten Herrn näher kennen, und darauf kann nur abermals geantwortet werden, daß Murks tatsächlich fröhlich vor sich hinblickte. Die Ursache dieses erstaunlichen Phänomens war folgende: Herr Murks hatte während der letzten zehn Jahre alljährlich an den hochlöblichen Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Wien einen Rekurs wegen zu hoch bemessener Einkommensteuer gerichtet, worin er seine Situation unter Aufführung eines stattlichen Ziffernmaterials in den allerschwärzesten Farben schilderte und sich als einen nahe dem Bettelstabe befindlichen, hart um die nackte Existenz kämpfenden Kaufmann hinstellte. Sei es, daß der Magistrat der ewigen Raunzerei müde geworden, sei es, daß er in unbewußter Naivität den Darstellungen des Herrn Murks Glauben schenkte, kurz, er entschloß sich, dem Begehren dieses Geschäftsmannes Rechnung zu tragen und die Einkommensteuer — herabzusetzen. Die betreffende Benachrichtigung hatte Murks vor einer halben Stunde erreicht und ihn sofort in eine geradezu rosige Laune versetzt.

„Sehen Sie, Beserl", sagte Herr Murks zu seinem Adlatus in wohlwollendem Tone, mit Geduld und Ausdauer setzt man alles durch. So lange habe ich dem Magistrat die an mir jahraus, jahrein begangene Ungerechtigkeit vorgehalten, bis er sie schließlich eingesehen hat. Darum, mein lieber Beserl", — hier hob er seinen fleischigen Zeigefinger in die Höhe — „seien Sie geduldig und ausdauernd und Sie werden alles erreichen. Herr Beserl nickte gerührt und beschloß sofort, diese Maxime in allererster Linie zum Zwecke einer Gehaltserhöhung zu befolgen.

Es trat eine Pause ein, die Murks dazu benützte, die besagte Mitteilung des Magistrats abermals mit liebevoller Aufmerksamkeit durchzustudieren, worauf er sie sorgfältig zusammenfaltete und in seine Tischlade verschloß.

„Sie, Beserl", wendete er sich abermals an seinen Kontoristen, „ich mache seit längerer Zeit die Beobachtung, daß die buchhalterischen Arbeiten zurückbleiben. Gestern habe ich zufällig die Strazza nachgesehen und gefunden, daß seit fünf Tagen nichts mehr übertragen wurde."

„Ich bitte sehr, Herr Murks ..." begann Beserl, aber Murks winkte mit einer bei ihm ungewohnten Sanftheit ab.

„Ich weiß", sagte er, „daß die täglichen Geschäftsgänge Ihre Zeit in Anspruch nehmen, und deshalb habe ich mich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, Ihnen die Arbeit zu erleichtern. Wir werden ab Ersten nächsten Monats eine Kontoristin anstellen. Was halten Sie davon?"

Herr Beserl legte bestürzt die Feder nieder. Hinter der zu Tage tretenden humanen Gesinnung seines Chefs witterte er Unheil, vielleicht eine Reduktion seines Gehalts oder noch etwas Aergeres. Es war somit nicht zu verwundern, daß er auf die an ihn gerichtete Frage bloß eine verlegene Geste hatte.

Herr Murks schien übrigens eine nähere Meinungsäußerung gar nicht erwartet zu haben, denn er sagte: „Setzen Sie gleich ein Inserat auf, das wir morgen in die Zeitung geben werden. Stenographieren Sie!" Und er begann, den Text des Inserats zu diktieren, das nach vielen Korrekturen, Aenderungen, Zutaten, Streichungen endlich folgendermaßen lautete:

Kontoristin

mit gründlichen Kenntnissen in der Buchhaltung und Korrespondenz, schöner Handschrift und Stenographie wird aufgenommen. Offerten mit Gehaltsansprüchen unter „Sehr bescheiden" an die Exped.

Beserl hatte schon eine Reinschrift davon angefertigt, als Herrn Murks noch eine Idee kam.

„Schreiben Sie noch hinein: Französisch erwünscht", befahl er.

„Was?" fragte verblüfft Beserl, der weder aus eigener Erfahrung noch aus den Traditionen des Murksschen Etablissements auch nur von der geringsten Spur einer französischen Korrespondenz Kenntnis hatte.

„Sind Sie schwerhörig?" fragte Herr Murks scharf. „Schreiben Sie, was ich Ihnen gesagt habe und fragen Sie nicht viel."

Am nächsten Tage prangte das Inserat in der gewünschten Fassung in der Zeitung und zwei Tage später leuchte der Geschäftsdiener Franz unter der Last der eingelaufenen Briefe in das Bureau.

Die gute Laune des Herrn Murks war inzwischen beträchtlich abgeflaut. Mit verdrießlicher Miene übernahm er den Pack Briefe, wählte daraus aufs Geratewohl fünf Stück und warf den Rest auf die Seite. Die fünf öffnete er, las sie durch, verglich sie miteinander und entschied sich schließlich für zwei, die er Beserl mit den Worten überreichte:

„Schreiben Sie den beiden, sie sollen morgen zwischen acht und halb neun Uhr früh vorsprechen."

„Ist das nicht zu zeitig?" fragte Beserl, der von jeher daran gewöhnt war, daß Herr Murks vor halb zehn nicht ins Bureau kam.

„Ich bitte Sie, fragen Sie nicht so albern", erwiderte Murks ungehalten, „es wird den Damen nichts schaden, wenn sie ein wenig warten werden."

Als Murks fortgegangen war, besah sich Beserl die beiden Bewerbungsschreiben etwas näher. In dem einen offerierte eine Marie Semmelmayer ihre Dienste, führte ihre Kenntnisse, darunter auch Französisch, an, und bezifferte die Gehaltsansprüche mit sechzig Kronen per Monat. In dem anderen zeichnete sich eine gewisse Rosa Blumenstingl, die wohl von der Kenntnis der französischen Sprache nichts erwähnte, dagegen fünfundsiebzig Kronen monatlichen Gehalt verlangte.

Präzise acht Uhr war es am nächsten Tage. Beserl, der gerade gekommen war, zog seinen Rock aus, als aus dem Magazin, dessen Fenster in den Hof gingen, die schallende Stimme des Geschäftsdieners Franz ertönte: „Herr von Beserl", so rief dieses Individuum, „ane dummt scho ang'ruckt!"

Dieses Aviso genügte, um Beserl zu einer wesentlichen Beschleunigung seines Toilettewechsels anzuspornen, worauf er sich sofort zu seinem Schreibtische begab und mit ernst-wichtiger Miene das Hauptbuch zu studieren begann. Da ging auch schon die Tür auf, eine junge Dame erschien und fragte zagend, ob der Herr Chef zu sprechen sei.

„Der Herr Chef wird im Moment kommen. Mit wem habe ich das Vergnügen?" fragte Beserl.

„Semmelmayer heiße ich .... ich habe ...."

„Bitte sehr, Fräulein, ich weiß schon alles. Wollen gefälligst Platz nehmen."

Beserl trug eilfertig einen, nebenbei bemerkt, etwas wackligen Stuhl herbei und strahlte dabei über das ganze Gesicht; denn, wie sofort bemerkt werden muß, das Fräulein Semmelmayer repräsentierte sich als ein sehr hübsches Mädchen mit semmelblondem Haar, das zwei schalkhafte Grübchen in den rosigen Wangen besaß und aus den schönsten grauen Augen Beserl, während sie sich plazierte, anlächelte.

Es war, als sei ein Sonnenstrahl mit ihrem Eintritt in das muffige Kontor der Firma Murks gedrungen, und unserem Beserl, der als natürliche Folge seiner zwanzig Jahre ein ausgesprochener, wenn auch schüchterner Verehrer des schönen Geschlechts war, wurde ganz heiß bei dem Gedanken, diese reizende junge Dame zur Kollegin zu bekommen.

Während er angestrengt darüber nachsann, womit er ein flüchtiges Gespräch anknüpfen könnte, öffnete sich abermals die Tür, um die zweite Petentin, das Fräulein Blumenstingl, einzulassen. Bei ihrem Anblick konnte sich Beserl nicht enthalten, das Gesicht etwas zu verziehen. Ein älteres Mädchen, von kleinem unscheinbaren Aeußeren und nichtssagenden Zügen.

„Der Herr Chef ist noch nicht da", sagte Beserl kühl mit dem geheimen Wunsche, die zuletzt Gekommene möge sich daraufhin wieder entfernen. Diese aber sagte statt dessen: „Ich werde auf ihn warten."

Was blieb Beserl anders übrig, als ihr mit einem sauren Gesicht einen zweiten, nicht weniger wackligen Stuhl anzubieten.

Die Lust zur Anknüpfung einer Konversation war ihm aber ziemlich vergangen, zumal da auch inzwischen der Praktikant Hugo erschienen war, der die beiden Damen mit der Flegelhaftigkeit eines sechzehnjährigen Jünglings total ignorierte.

Unter diesen Umständen begnügte sich Herr Beserl damit, von den Blättern seines Hauptbuches zeitweilig verstohlene Blicke nach der schönen Blondine zu aussenden. Schließlich stand er auf und ging ins Magazin hinaus. Dort stürzte Franz mit allen Zeichen innerer Erregung auf ihn los.

„Fix Laudon no amal, dö ane dös is a fescher Kerl!" rief er, „Sö, Herr von Beserl, wenn mir die krieget'nl ...."

Beserl lächelte. „Es ist alle Aussicht dazu vorhanden", sagte er. „Sie verlangt zehn Gulden weniger als die andere und kann auch Französisch."

„Ist's wahr?" schrie Herr Franz entzückt, „da nimmt er s' sicher auf. Sö, Herr von Beserl, dös wird a Hetz werd'n!"

„Sie hab'n viel zu reden", mischte sich Hugo, der Praktikant, der auch ins Magazin gekommen war, ins Gespräch. „Ein verheirateter Mensch mit zwei Kindern wie Sie ..."

„Gengan S', Herr Hugo, reden S' net so daher!" antwortete Franz entrüstet. „Deshalb kann ma do an' G'spaß mit an' feschen Madel hab'n. In all'n Ehr'n natürli, in allen Ehren."

Der Praktikant Hugo machte eine geringschätzige Gebärde, während Herr Beserl, der die Fortsetzung eines derartigen Gesprächs mit dem Geschäftsdiener und dem Praktikanten unter seiner Würde zu finden begann, mit einem ungeduldigen: „Bitte, lassen wir diese Dummheiten", das Thema abschnitt. Gleich darauf aber sagte er: „Ich möchte nur wissen, wozu der Murks überhaupt verlangt, daß eine Kontoristin bei uns Französisch kennen muß?"

„Französisch soll s' kennen!" rief Franz erstaunt. „Zu was brauchen denn wir Französisch? ... Vielleicht", fügte er flüsternd mit einem breiten Grinsen hinzu, „vielleicht mont der alte Sünder ..."

Beserl drehte sich um und ging ins Kontor zurück, während er still in sich hineinlächelte.

Auf viertel zehn Uhr ging es, als Herr Murks majestätisch das Bureau betrat. Ohne die beiden Mädchen eines Blickes zu würdigen, entledigte er sich seines Oberrockes, setzte sich an seinen Schreibtisch, öffnete die eingelaufenen Briefe, las sie durch, stellte Fragen, diktierte dem wie auf Nadeln sitzenden Beserl einige Briefe, endlich nach zirka drei Viertelstunden erhob er sich, begab sich in sein Privatkontor, schloß die Tür hinter sich, blieb eine Viertelstunde unsichtbar, öffnete dann die Tür und sagte hoheitsvoll: „Ich lasse das zuerst gekommene Fräulein bitten."

Knappe zwanzig Minuten — wovon ungefähr die Hälfte auf jede der Petentinnen entfiel — dauerten die Unterredungen, und als die zuletzt gekommene der beiden Damen das Kontor verlassen hatte, kam auch Herr Murks wieder zum Vorschein.

„Also", sagte er zu dem gespannt aufhorchenden Beserl, „wir werden wahrscheinlich das Fräulein Blumenstingl engagieren."

Lang, sehr lang wurde das Gesicht Beserls, während er mit einem Tonfall, dem man die Enttäuschung deutlich anhörte, fragte:

„Das Fräulein Blumenstingl ...?"

„Mir scheint, es ist Ihnen nicht recht. Sie haben wahrscheinlich auf die andere gespitzt", bemerkte Herr Murks boshaft lächelnd. Die war mir aber zu hübsch und eine hübsche Person taugt halt einmal nicht in mein Bureau. Das ist meine Ueberzeugung. So lange der Chef anwesend ist, gehts noch an; aber kaum ist der draußen, so wird sich unterhalten, macht man Dummheiten, kurz, es werden wahre Orgien aufgeführt und niemand arbeitet."

Diese letzten Worte sprach Herr Murks plötzlich sehr laut und warf dabei einen grimmigen Blick gegen die Glastür, die ins Magazin führte und hinter der die Silhouette des unvorsichtigen Franz in lauschender Haltung sich abzeichnete. Hugo, der Praktikant, verbiß sich das Lachen, während Beserl hochrot sagte:

„Aber, Herr Murks!"

„Schon gut, schon gut, ich kenn' schon meine Pappenheimer", winkte Murks ab.

„Das Fräulein Blumenstingl verlangt doch mehr und .... kann auch nicht Französisch", konnte sich Beserl nicht enthalten, zu bemerken.

Murks blickte ihn geringschätzig an. „Lassen Sie das nur meine Sorge sein", erwiderte er, und schreiben Sie jetzt dem Fräulein Blumenstingl folgenden Brief: „Mit Bezugnahme auf unsere heutige Rücksprache können Sie die Stelle in meinem Hause am Ersten des nächsten Monats antreten, doch kann ich Ihnen, wie bereits besprochen, bloß sechzig Kronen pro Monat statt der geforderten fünfundsiebzig Kronen bezahlen, da Sie der französischen Sprache nicht mächtig sind. Achtungsvoll ..."

Mit einemmale wurde es nun Beserl klar, weshalb sein Chef mit schlauer Berechnung die Kenntnis der französischen Sprache als erwünscht bezeichnet hatte.

„Jetzt krieg'n m'r erscht die alte Scharteke", bemerkte beim Zusperren am Abend desselben Tages der Diener Franz betrübt zu Beserl. Dieser zuckte die Achsel: „Es wär zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein", sagte er resigniert und ging seiner Wege.

Natur im Leben des Kindes

fordert Malen-Byne im „Türmer" (Herausgeber J. E. Freiherr von Grotthuß), statt der nach seiner Meinung zum „nichtssagenden Schlagwort" gewordenen „Kunst im Leben des Kindes"!

„Man unterbindet nur die schöpferische Schaffenskraft der Kinder mit den ausgeheckten Ideen der Erwachsenen, die den ursprünglichen Spieltrieb der Kinder mit allerlei Kunstbildern und künstlerisch ausgeführten Spielzeug „verkünstein" wollen.

Man gebe jedem Kinde ein paar Holzklötzchen, gewöhnliches Papier, einen Knäuel Garn, zerbrochene Knöpfe, Glasperlen, eine Schachtel, Sand und Kieselsteine die Menge, überlasse es sich selbst — — — und eine Welt aus Tausend und einer Nacht tut sich dem Kinde auf. Festeste, Burgen, Märchenpaläste, tiefe Erdhöhlen, Tunneldurchbohrungen, Kriegszüge, Meeresfahrten, Indianerkämpfe, Nordpolreisen, Luftschiffahrten bis in den Himmel hinein werden sich die Kinder daraus holen und in dieser Welt der gottbegnadetsten Phantasie Millionen Freuden erfinden, um die sie der reichste schaffende Künstler beneiden könnte.

Aber laßt sie ganz still für sich aufbauen, stört sie nicht in ihrer gesegneten Arbeit, die sie ganz leise und fein mit der Wirklichkeit verbindet, stört sie nicht mit Euren kulturellen Errungenschaften, denn die Kleinen sind der Natur am allernächsten, und die Kunst, die doch immer erst ein Produkt der geistig Reichen, der „Kömmenden" ist, wird ihnen daraus erst später einmal herauskristallisiert werden.

Fort mit allem Kram, den man Kunst-Spielzeug nennt, fort auch mit allem künstlerischen Schmuck in der Kinderstube, mit den Bildern an den Wänden, deren Rahmen so häufig den